

«UNSERE KRIEGSGÄSTE» ODER «VERRÄTER IHRES LANDES»?  
DIE WAHRNEHMUNG DER AUSLÄNDISCHEN BEVÖLKERUNG IM  
OBERWALLIS WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGS

von Franco Arnold

1 Einleitung

1.1 Überfremdungsangst am Vorabend des Ersten Weltkriegs

**Die Italiener in der Schweiz.** Eine neueste Fremdenstatistik hat ausgerechnet, daß gegenwärtig nicht weniger als 250,000 Italiener in unserm Vaterland beschäftigt werden, Ziffern, die ungefähr der Einwohnerzahl des ganzen großen Kantons Aargau entsprechen. Jährlich finde eine Einwanderung von rund 10,000 sonnengebräunten Südländern in das Gebiet der kleinen Eidgenossenschaft statt. Große Kirchen-, Schul- und Armenlasten nehmen unsere Gemeinden und Kantone damit auf sich, abgesehen von der großen militärischen Gefahr, die in der Ueberfremdung liegt. Die Steuerkraft kommt einem Minimum gleich, im umgekehrten Verhältnis aber stehen ihre Ansprüche und die finanziellen Belastungen, welche sie der Deffentlichkeit aufbürden. So ist die Schweiz im wahrsten Sinne des Wortes der Brotkorb Italiens.

Abb. 1: Walliser Bote, 17.6.1914, S. 2

Angst vor einer Überfremdung der Gesellschaft und einer Masseneinwanderung ist ein Phänomen, das in der Schweizer Öffentlichkeit das ganze 20. Jahrhundert hindurch diskutiert wurde. Die damit verbundene Ausländerfrage dominierte den öffentlichen Diskurs bereits in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg – auch im Oberwallis. Der Briger Anzeiger nannte es gar eines «der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste Problem»<sup>1</sup>, das die Öffentlichkeit beschäftigte. Obwohl die Schweiz

1 Briger Anzeiger (im Folgenden zit. als BA), 8.9.1915, S. 1.

**Brig.** Die seit mehreren Tagen erwarteten kranken und genesenden franz. Soldaten sind gestern Donnerstag 9 Uhr 17 via Böttschberg in Brig eingetroffen. Es waren etwa 50 Mann, einige Unteroffiziere, 2 Offiziere und ein Feldpater eingerechnet. Zum Empfange hatte sich die Gemeindebehörde mit der Kollegiumsmusik auf dem Böttschbergbahnsteig eingefunden, begleitet von einer mit Farben und Blumen geschmückten Kinderchar nebst einer ungeheuren Volksmenge. Die zum Ordnungsdienste aufgebotene Mannschaft war nicht im Stande, die Bahngleise von der hin- und herwogenden Menschenmasse frei zu halten.

Nach der Begrüßungsrede des Hrn. Stadtpräsidenten Dr. Clausen begaben sich die Angekommenen in das Buffet, wo dann ein Frühstück eingenommen wurde. Etwas nach 11 Uhr begaben sich dieselben in geordnetem Zuge nach dem Furtabahnhof. Unter dem Publikum, welches die Soldaten mit allem nötigen und unnötigen Krims-Strams überschüttete, machte sich die italienische Kolonie besonders bemerkbar. Um halb 12 Uhr, unter den Klängen der Marschallate und unter den üblichen Viva-Rufen fuhr der Zug den Bestimmungsorten Fiesch und Redingen zu.

Abb. 2: Briger Anzeiger, 13.5.1916, S. 3

schon seit Jahrhunderten wegen ihrer geographischen Lage ein für Immigranten gut zugängliches Land war, erklärte man die Aktualität der Problematik u.a. mit den stark ansteigenden Ausländerzahlen seit 1885.<sup>2</sup> Viele Autoren griffen in der Migrations- und Ausländerdebatte im frühen 20. Jahrhundert auf Begriffe wie Infiltration, Invasion oder Kolonisierung zurück, um ihrer Wahrnehmung der Ausländersituation Ausdruck zu verleihen. Es wurden Vergleiche zwischen der Schweizer Bevölkerung und der holländischen im Transvaal angestellt, welche die frisch angekommenen Engländer überfremdet und anschliessend überwältigt hätten.<sup>3</sup> Ein

2 Vgl. Patrick Kury, Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, (=Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte der ETH Zürich, Bd. 4) Zürich 2003, S. 33–44.

3 Vgl. Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz, La «question des étrangers» en Suisse 1885–1914, in: Daniel Fabre (Hg.), L'Europe entre cultures et nations. Actes du colloque de Tours Décembre 1993,

anderes Szenario benannte Carl Alfred Schmid, Zürcher Armensekretär und einer der Wortführer im Überfremdungsdiskurs im Jahre 1912: «Die Schweiz im Jahre Zweitausend oder, was auf das Gleiche herauskommt, im Jahre 1970, wird sich also auf einen geographischen Begriff reduziert haben, wie Polen. [...] Aus den Geschichtsbüchern werden sie den Abschluss der Schicksale einer Demokratie vernehmen, die der Eifersucht der umgebenden Grossmächte lange Zeit ihre Existenz verdankte, aber schliesslich der Ueberfremdung, der sie sich nicht erwehren konnte und deren sie auf dem Boden der nationalen Rechtsgestaltung nicht Herr zu werden vermochte, zum Opfer fiel und in einem der grossen Reiche und Wirtschaftsgebiete aufging, von denen sie sowieso total abhängig geworden.»<sup>4</sup>

Einen spezifischen Teil dieses Diskurses stellte die «Italiener-Frage» dar, da die italienischen Migranten einen beträchtlichen und kontinuierlich wachsenden Teil der Ausländer in der Schweiz ausmachten. Zwischen den Jahren 1888 und 1900 verdreifachte sich ihre Anzahl beinahe und auch im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nahm sie stetig zu. Die südländischen Arbeitskräfte waren wirtschaftlich für die Schweiz unerlässlich, sei es im Baugewerbe, in der Industrie oder bei den grossen Bergbaustellen dieser Zeit, wie es auch Jakob Lorenz einsah. Er setzte sich ausgiebig mit der «Italiener-Frage» auseinander und versuchte, diese zu «lösen». Für ihn war nebst der Koordination der Wanderungsbewegung die «Assimilierung» der Italiener das grösste Problem: «Sprachlich von der einheimischen Bevölkerung abgeschieden, durch Temperament und nationale Eigenart zur Trennung von dieser geneigt, bildet der Italiener gern einen Staat im Staate, trägt für unsere Verhältnisse kulturwidrige Zustände in unsere Grenzen.»<sup>5</sup>

Ein solches Bild der Fremdenangst gibt auch der eingangs abgedruckte Artikel aus der Walliser Lokalpresse wieder. In Anbetracht eines möglichen Kriegseintritts der Schweiz beunruhigte die Präsenz von italienischen Kriegsdienstverweigerern und Spionen die Bevölkerung. Zudem fürchtete man eine wirtschaftliche Ausbeutung durch die südländischen Arbeiter. Die Ausländerfrage blieb also kein urbanes Phänomen, sondern wurde auch im Oberwallis thematisiert.

Dieses Bild der ausländischen Bevölkerung ist Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. Nicht der Grund für die Ängste, sondern die Wahrnehmung der Ausländer durch die Einheimischen wird betrachtet und analysiert. Um eine profunde Aussage über die Wahrnehmung zu machen, wird die ausländische Bevölkerung nach aufenthaltsrechtlichen Kriterien in drei Gruppen unterteilt: die vornehmlich italienische Arbeiterbevölkerung, welche schon länger vor dem Krieg im Oberwallis ansässig war (1); die meist italienischen Deserteure und Refraktäre, die entweder über die Landesgrenze flüchteten oder auch schon vor

(=Collection Ethnologique de la France. Regards sur l'Europe, Cahier 10) Paris 1996, S. 260–264.

4 Carl Alfred Schmid, Die Schweiz im Jahre 2000, Zürich 1912, S. 20.

5 Jakob Lorenz, Zur Italienerfrage in der Schweiz, Zürich 1907, S. 21.

Kriegsausbruch im Oberwallis lebten, sich aber durch das gemeinsame Charakteristikum der Kriegsdienstverweigerung von der restlichen Bevölkerung abgrenzten (2); die belgischen und französischen Kriegs- und Zivilinternierten, welche ab 1916 im Oberwallis auftraten, aber nur temporär ansässig waren (3).

## 1.2 Methodische Vorüberlegungen

Zeitlich beschränkt sich die Untersuchung auf die Dauer des Ersten Weltkriegs<sup>6</sup>, wobei teilweise auch über den zeitlichen Rahmen hinausgeschaut werden musste, um das Geschehene einheitlich zu erfassen. Räumlich liegen die Grenzen im Oberwallis. Der Fokus richtet sich aber hauptsächlich auf die beiden grösseren Gemeinden Brig und Naters, da diese einerseits am stärksten von den ausländischen Migranten betroffen<sup>7</sup>, andererseits auch die bevölkerungsreichsten Gemeinden waren.<sup>8</sup>

- 6 Der Zeitraum des Ersten Weltkriegs ist ausländerrechtlich sehr interessant, da das relativ liberale Schweizer Migrationsregime mit dem Verlauf des internationalen Konflikts zusehends restriktiver wurde. Mit der Schaffung einer bundesstaatlichen Instanz zur Regelung der Einwanderungs- und Ausländerpolitik, mit der Eidgenössischen Fremdenpolizei, im Jahre 1917 bestand ein staatliches Instrument, um die Gefahr der Überfremdung abzuwehren. Es ist in diesem Zusammenhang eindeutig von einer migrationsgeschichtlichen Zäsur zu sprechen (vgl. *Uriel Gast*, Von der Kontrolle zur Abwehr. Die eidgenössische Fremdenpolizei im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft 1915–1933 [=Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte der ETH Zürich, Bd. 1] Zürich 1997; *Damir Skenderovic*, Art. «Fremdenfeindlichkeit», in: Historisches Lexikon der Schweiz [im Folgenden zit. als HLS], Bd. 4, S. 796–798.
- 7 Brig zählte 1910 594 ausländische Einwohner, Naters deren 926. Gampel war bei dieser Volkszählung Spitzenreiter bezüglich ausländischen Bewohnern im Oberwallis. In der Gemeinde waren wegen der Tunnelarbeiten am Lötschberg 1412 Ausländer beherbergt, die jedoch nach Beendigung der Arbeiten im Jahre 1912 weiterzogen, wie die Zählung von 1920 verdeutlicht. Steg (1166) und Ferden (940) verzeichneten 1910 auch eine grosse Zahl an Ausländern, die ebenfalls auch durch den Bau des Lötschbergtunnels bedingt war und nach 1912 rasant abnahm. Somit ist während des Ersten Weltkriegs – auch wenn von den Kriegsjahren keine offiziellen Zahlen existieren – in keiner Oberwalliser Gemeinde ausser Brig und Naters eine grosse Ausländerzahl anzunehmen (vgl. Statistische Büro des schweizerischen Finanzdepartements [Hg.], Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Erster Band, Bern-Bümpliz 1915, S. 268–278).
- 8 Im Jahre 1910 zählte die Gemeinde Brig 2605 Einwohner, Naters 2524. Zusammen mit der Nachbargemeinde Glis wohnten in der Ebene des Bezirkes Brig über 6000 Personen. Visp hatte beim selben Zensus 1366 Einwohner. Gampel registrierte im Jahre 1910 als einzige weitere Oberwalliser Gemeinde über 2000 Einwohner (2086). Diese Gemeinde fällt allerdings weniger ins Gewicht, da sich das Arbeiterdorf durch die Fertigstellung des Lötschbergtunnels und dessen Eröffnung im Jahre 1913 ziemlich stark entvölkert hat. So lebten bei der Volkszählung vom 1920 nur noch 685 Personen in Gampel. Zum Vergleich: In Brig und Naters stiegen die Einwohnerzahlen auf 3132 bzw. 2809 an (vgl. Eidgenössisches Statistisches Büro [Hg.], Schweizerische Statistische Mitteilungen, Wohnort und Arbeitsort der schweizerischen Bevölkerung nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Heft 1, 1. Jahrgang, Bern-Bümpliz 1919, S. 146–155; Bu-

Die Untersuchung soll einen Beitrag zur Migrationsgeschichte der Schweiz und des Oberwallis im 20. Jahrhundert leisten. Da die Wahrnehmung verschiedener Migrationsgruppen in einer Aufnahmegesellschaft untersucht werden, kann auch von einer sozialgeschichtlichen Studie für das Oberwallis gesprochen werden. Gérald und Silvia Arlettaz schrieben in ihrer Geschichte über die Ausländer im Wallis: «Au lieu d'inscrire l'histoire des étrangers dans celle du Valais, il est donc légitime de placer l'histoire du Valais dans celle de la présence étrangère.»<sup>9</sup> In Anlehnung daran soll diese Arbeit also, obwohl sie über einen lokalen Bezugsrahmen verfügt, keine Lokal- oder Strukturgeschichte des Oberwallis um die Zeit des Ersten Weltkriegs darstellen. Die Arbeit leistet einen mikrohistorischen Beitrag zur übergeordneten Migrationsgeschichte der Schweiz.

Der Begriff der Wahrnehmung, wie er in dieser Untersuchung benutzt wird, bedarf einer näheren Betrachtung. In den historischen Wissenschaften stellt die Frage nach der Wahrnehmung einer Bevölkerungsgruppe eine Seltenheit dar, vielmehr tritt diese in der Soziologie auf. Diese Konzepte der Wahrnehmung sind meist auf eine empirische Untersuchung ausgerichtet und können in einer historischen, quellenbasierten Analyse nicht angewandt werden. Ich verwende den Terminus in der vorliegenden Arbeit in einem viel breiteren und allgemeineren Sinn. In Anlehnung an eine vergleichbare Studie für den Raum St. Gallen<sup>10</sup> und unter Einbezug des Konzeptes der «Perceived Threat»<sup>11</sup> liess sich ein Abbild der öffent-

reau Fédéral de Statistique [Hg.], Recensement fédéral de la population du 1er décembre 1920. Resultat par Canton, fascicule 13, Valais, Lausanne o.J., S. 16–19).

- 9 Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz, Les étrangers et la nationalisation du Valais. 1895–1945, in: Groupe Valaisan de sciences humaines (Hg.), Le Valais et les étrangers XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup>, Sion 1992, S. 66.
- 10 In Damiana Hugs Lizentiatsarbeit über die Wahrnehmung von italienischen und deutschen Migranten in St. Gallen um die Jahrhundertwende sucht man vergeblich ein Konzept der Wahrnehmung. Hug versucht, Aussagen über die Wahrnehmung oder die Wertung dieser Gruppen zu veranschaulichen. So gliedert sie die Wahrnehmung nach positiven und negativen Aspekten, wobei letztere deutlich mehr Platz einnehmen. Sie beschreibt verschiedene «Wahrnehmungsweisen» aus dem Alltag, aus dem Berufsleben und aus anderen öffentlichen und privaten Bereichen. Bei den Italienern, wo sich die Quellenlage weitaus günstiger gestaltete als bei den Deutschen, stellt sie ihre Ergebnisse in vier Kategorien dar. Unter dem Wesen der Italiener nimmt sie die Wahrnehmung der Äusserlichkeiten, des Verhaltens und der Bildung zusammen; im häuslichen Umfeld beschreibt sie vor allem das Bild der Wohnverhältnisse und Nahrungsgewohnheiten der italienischen Bevölkerung. Im dritten Unterkapitel, worin sie die Wahrnehmung der Italiener in der Öffentlichkeit untersucht, geht sie auf Italienschulen, die kirchlichen Institutionen, Gewerkschaften und Politik ein. Im letzten Bereich analysiert sie das Bild der italienischen Arbeiter und deren Verhalten bei Streiks (vgl. *Damiana Hug*, «Heissblütige Tschinggen» und «kreuzbraue Schwoba»). Die Wahrnehmung von Italienern und Deutschen in St. Gallen an der Wende zum 20. Jahrhundert, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2001).
- 11 Die Politologin Lauren M. McLaren postuliert einen Zusammenhang zwischen dem Kontakt zweier Bevölkerungsgruppen und der Bildung gegenseitiger Vorurteile. Allerdings bleibt sie mit dieser Aussage ziemlich vage, da Vorurteile durch Kontakt zwischen den Gruppen zum einen

lichen Meinung über die ausländische Bevölkerung anfertigen. Untersucht wurden positive und negative Wahrnehmung, wahrgenommene Bedrohungen sowie Stereotype.<sup>12</sup> So entstand ein umfassendes Bild der öffentlichen Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerung im Oberwallis.<sup>13</sup>

Quellen für die Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerung unter den Einheimischen sind zu einem beträchtlichen Teil die Lokalblätter «Walliser Bote» und «Briger Anzeiger». Mit der vollständigen Konsultation dieser beiden Zeitungen zwischen den Jahren 1913 und 1919 ist das Bild, das sich die Einheimischen von den Migranten machten, am besten wiederzugeben.

Die Medien nehmen in der historischen Analyse von öffentlichen, gesellschaftlichen Prozessen eine Schlüsselrolle ein. Sie geben die sozialen Prozesse, worunter auch die Wahrnehmung der Migrationsbevölkerung fällt, nicht bloss wieder, sondern interpretieren diese auch, womit sie den öffentlichen Diskurs beeinflussen und prägen. Die Schwierigkeit, die beim Einbezug der Presse in eine historische Analyse auftritt, liegt hauptsächlich im kaum erforschten Prozess der Wechselwirkung zwischen bestimmten Medien, spezifischen Publikationen und der

abgebaut oder zum anderen verstärkt werden. Sie räumt ein, dass der blosse Kontakt auch gar keine Auswirkungen auf die Konstruktion von Vorurteilen haben kann. Ausgehend von dieser breit angelegten These erarbeitet McLaren das Konzept der «Perceived Threat», der wahrgenommenen Bedrohung. Dieses zeigt sich für die vorliegende Untersuchung als besonders nützlich, da McLaren davon ausgeht, dass Vorurteile durch wahrgenommene Bedrohungen gebildet werden. Diese Bedrohungen zeigen sich massgeblich in wirtschaftlicher Hinsicht und es spielen vornehmlich Faktoren wie Ressourcenverteilung, Beeinträchtigung der Schulausbildung, Ausbeutung der Sozialsysteme und Arbeitslosigkeit eine Rolle. Auch kulturelle und symbolische Bedrohungen sind feststellbar, jedoch mit weit weniger gewichtigen Auswirkungen auf Vorurteile und allgemeine Wahrnehmung (vgl. *Lauren M. McLaren*, *Anti-Immigrant Prejudice in Europe. Contact, Threat Perception, and Preferences for the Exclusion of Migrants*, in: *Social Forces*, Vol. 81, No. 3, March 2003, S. 909–936).

12 Für Walter Lippmann, der den Begriff einführte, waren Stereotype nichts anderes als «Bilder in den Köpfen», die aus «inneren Vorstellungen von der Welt» bestehen. Anstatt sich ein situatives, individuelles und differenziertes Bild über etwas und jemanden, das/den er wahrnimmt, zu machen, tendiert der Mensch allerdings dazu, sich von bereits bestehenden, generalisierenden Vorstellungen zu leiten. Diese Vorstellungen bezeichnet man als Stereotype. Sie besitzen in der Regel einen Bewertungscharakter, können positiv wie negativ sein. Die positiven Eigenschaften werden allerdings häufiger der Eigengruppe, die negativen der Fremdgruppe zugeordnet. Diese Vorstellungen haben vielfach eine selbsterfüllende Wirkung. So wird das, was als fremd verstanden wird, fremd bleiben oder gar noch fremder werden (zit. nach *Elisabetta Mazza Moneta*, *Deutsche und Italiener. Der Einfluß von Stereotypen auf interkulturelle Kommunikation*, Frankfurt am Main 2000, S. 32f.; vgl. *Georg Kreis*, *Stereotypen. Das Bild von sich selbst und das Bild der anderen*, in: *Paul Hugger* [Hg.], *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*, Bd. 3, Zürich 1992, S. 1259).

13 Ausführlichere theoretische und methodische Überlegungen, s. *Franco Arnold*, «Unsere Kriegsgäste» oder «Verräter ihres Landes»? Die Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerung durch die Einheimischen im Oberwallis während des Ersten Weltkriegs, unveröffentlichte Masterarbeit Universität Fribourg 2011.



öffentlichen Meinung.<sup>14</sup> Dennoch lässt sich anhand der Lokalpresse ein gutes Bild über die Grundstimmung in der Öffentlichkeit machen. Sie kreierte ein umfangreiches und repräsentatives Bild der öffentlichen Meinung<sup>15</sup> und somit auch der Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerung. Vor allem in einem relativ kleinen Raum wie dem Oberwallis, wo sich die öffentlichen Kommunikationsmittel auf diese beiden Presseerzeugnisse beschränkten und die Öffentlichkeit hauptsächlich vom katholisch-konservativen und christlich-sozialen Milieu geprägt war, eignet sich eine Zeitungsanalyse besonders gut. Der Walliser Bote hatte am Vorabend des Ersten Weltkrieges mit einer Abonnentenzahl von etwa 3000 (bei rund 8800 Haushalten im Oberwallis<sup>16</sup>) eine ziemlich grosse Reichweite. Das Blatt vertrat und verbreitete eine ausgesprochen katholisch-konservative Richtung. Der Briger Anzeiger verstand sich als «Demokratisches Organ für das Oberwallis». Hinsichtlich Ideologie und Wertevorstellungen standen sich beide Zeitungen relativ nahe. Der Briger Anzeiger berichtete vielfach von Versammlungen der christlich-sozialen Vereinigung, was der konservativere Walliser Bote allerdings auch tat. Als eigentlich christlich-soziales Presseorgan gilt jedoch der Walliser Volksfreund, der aber erst nach dem Krieg gegründet worden ist. Auch die sozialistische Presse entstand im Oberwallis erst im Jahre 1920. Dass die Oberwalliser Gesellschaft in den Kriegsjahren stark katholisch-konservativ geprägt war, zeigen auch die Wahlergebnisse von 1919 und 1921 auf. Bei den Nationalratswahlen 1919 stimmten 90,4% der Oberwalliser für die katholisch-konservativen Kandidaten, bei den Grossratswahlen zwei Jahre später 73,5%. Die christlich-soziale Partei und die Sozialdemokraten erhielten bei letzterer Wahl nur gerade 4,3% bzw. 4,5%.<sup>17</sup>

Dementsprechend kann man davon ausgehen, dass ein Grossteil der einheimischen Bevölkerung die in den beiden zeitgenössischen Oberwalliser Presseerzeugnissen kolportierten Bilder über die ausländische Bevölkerung billigte. Die Wahrnehmung des Fremden in der Presse entsprach somit mehrheitlich der Wahrnehmung der Oberwalliser Bevölkerung.

14 Vgl. Jörg Requate, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Werner Abelshausen et al. (Hg.), Bürgertum im «langen 19. Jahrhundert», (=Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaften, 25. Jahrgang, Heft 1) Göttingen 1999, S. 8–15.

15 Vgl. Kurt Imhof, Heinz Kleger, Gaetano Romano (Hg.), Zwischen Konflikt und Konkordanz. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Vor- und Zwischenkriegszeit, (=Krise und sozialer Wandel, Bd. 1) Zürich 1993, S. 1.

16 Vgl. Statistisches Büro des Schweizerischen Finanzdepartements (Anm. 7), S. 268–279.

17 Vgl. Alois Grichting, Das Oberwallis 1840 bis 1990. Politik – Wirtschaft – Kultur, Brig 1990, S. 130f., 154–173.

### 1.3 Migration – eine theoretische Annäherung

Die Klassifizierung, welche Menschen- oder Bevölkerungsbewegungen tatsächlich als Migration betrachtet werden können, ist schwer nachvollziehbar und teilweise äusserst vage. Die Motive zu einem Weg- oder Umzug können verschieden sein: Arbeitslosigkeit, wirtschaftliche Hoffnungen, Heirat oder auch Illegitimität, um nur einige wenige Beispiele aufzuführen. Sind Fahrende und Zigeuner ebenfalls als Migranten zu betrachten oder fallen sie unter eine andere Kategorie von Wandernden? Definitionen gehen in diesen Punkten auseinander, weshalb eine genauere Betrachtung vonnöten ist.

Migration ist eine Konstante der europäischen Geschichte. Fiel im 19. Jahrhundert neben kleineren, regionalen Migrationsströmen vor allem die Migration nach Übersee ins Gewicht, folgten im 20. Jahrhundert die grössten Wanderungsbewegungen aufgrund von Kriegen. Doch waren vielfach auch demographische Stimuli ausschlaggebend; die Situation in den Ausgangsräumen verschlechterte sich zusehends. Der Arbeitermangel in den Aufnahmeräumen federte diese Situation etwas ab.<sup>18</sup>

Migration wird jedoch in der neusten historischen und sozialgeschichtlichen Forschung nicht mehr als demographisches Faktum, sondern als ein Prozess gesehen, der drei Phasen beinhaltet. Die erste Phase enthält die Zeitspanne der Migrationsbereitschaft bis zur Entscheidung und zum tatsächlichen Auswandern. Die darauf folgende Reise zum Zielort, die kürzere und auch längere Aufenthalte in Zwischenstationen umfasst, gilt als zweite Phase. Der letzte Abschnitt in diesem Prozess betrifft die Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft. Die drei Phasen können ganz unterschiedlich geprägt und zeitlich ausgedehnt sein.<sup>19</sup>

Die vorherrschende Meinung in der historischen und soziologischen Migrationsforschung besagt, dass Migration Zeichen einer Krise in der Ausgangsgesellschaft ist, die von politischen oder wirtschaftlichen Gefahren herrührt. So können die Ursachen einer Auswanderung Krieg und Unterdrückung wie auch Überbevölkerung und damit einhergehend Hungersnot oder Arbeitslosigkeit sein.<sup>20</sup> Dennoch kann man nicht von einem einheitlichen Motiv ausgehen, um der Krise durch Migration zu entgehen.

18 Vgl. *Charles Tilly*, Migration in Modern European History, in: *William H. McNeill*, *Ruth S. Adams* (Hg.), *Human Migration. Patterns & Policies*, Bloomington/London 1978, S. 48–51, 65–69.

19 Vgl. *Dirk Hoerder*, *Jan Lucassen*, *Leo Lucassen*, Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung, in: *Klaus J. Bade* et al. (Hg.), *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2007, S. 32–36.

20 Vgl. *Leo Lucassen*, *David Feldman*, *Jochen Oltmer* (Hg.), *Paths of Integration. Migrants in Western Europe (1880–2004)*, Amsterdam 2006, S. 7.



Gemäss Klaus J. Bade hat die historische Migrationsforschung drei fundamentale Aufgaben. Erstens ist das Wanderungsgeschehen und zweitens das Wanderungsverhalten zu untersuchen. Dritte Aufgabe ist es, das «Wanderungsgeschehen und Wanderungsverhalten einzubetten in die Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte, in die Gesellschafts- und Kulturgeschichte von geographischen und sozialen Ausgangs- und Aufnahmeräumen.»<sup>21</sup> So sind auch Fragen nach Begleitumständen des Wanderungsgeschehens für beide Seiten, die daraus resultierende Spannung zwischen den zwei Gesellschaften und die Folgeerscheinungen für jeweils beide Gesellschaften im Ausgangs- und im Zielraum zu betrachten.<sup>22</sup> Demgemäss lässt sich auch die Frage nach der Wahrnehmung der Migrationsgesellschaft durch die Aufnahmebevölkerung im dritten Aufgabenstrang einbetten. Mit der Wahrnehmung der Migrationsbevölkerung durch die Einheimischen des Aufnahmerraums rücken auch die Begleitumstände der Migration, die Spannung zwischen den Gruppen und deren Folgeerscheinungen in den Fokus, dies allerdings nur aus der Sicht der einheimischen Bevölkerung.

Um die verschiedenen Migrationsströme besser analysieren und vergleichen zu können, haben verschiedene Historiker und Soziologen eine Klassifizierung von Migranten vorgenommen. Allerdings bringt die Einteilung der Migranten nach bestimmten Kriterien auch Probleme mit sich. Meist entstehen so starre Dichotomien, die den analytischen Rahmen entweder trennen oder isolieren, wodurch erklärendes Potential verloren gehen kann.<sup>23</sup>

Eine klare Trennlinie wird gemeinhin – vielfach implizit – zwischen freier und unfreier Migration gezogen. Diese Dichotomie ignoriert jedoch Gefangene, Kriegsgefangene, Deportierte und Strafarbeiter.<sup>24</sup> Die Kriegsinternierten im Oberwallis würden also bei dieser Typisierung übergangen. Viele Migrationsexperten heissen diese Unterscheidung nicht per se gut, da sie «mitunter wenig hilfreich und eher irreführend» ist. So können scheinbar freiwillige Migranten von materiellen wie immateriellen Faktoren getrieben sein, die sie zur Migration gezwungen haben. Klaus J. Bade plädiert diesbezüglich für eine weniger starre Sichtweise, die vielerlei Übergangsformen zwischen den einzelnen Wanderungsbewegungen und deren Motivation beinhaltet.<sup>25</sup> Auch bei den Migrantengruppen

21 Klaus J. Bade, *Sozialhistorische Migrationsforschung*, (=Studien zur historischen Migrationsforschung, Bd. 13) Göttingen 2004, S. 36.

22 Vgl. ebd., S. 20f., 35–37.

23 Dass der Untersuchungsrahmen bzw. der Gegenstand (die ausländische Bevölkerung im Oberwallis) in dieser Arbeit in drei verschiedenen Kategorien unterteilt wird, soll einen Mehrwert bei der Analyse der Wahrnehmung mit sich bringen. Da es sich nicht um die Akteure handelt, die in Gruppen aufgeteilt werden, sondern um die Wahrgenommenen, scheint die Isolierung sinnvoll, da dies eine differenziertere Beantwortung der Forschungsfrage ermöglicht.

24 Vgl. Jan Lucassen, Leo Lucassen (Hg.), *Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives*, (=International and comparative social history, Bd. 4) Bern 2005, S. 9–14.

25 Vgl. Klaus J. Bade (Anm. 21), S. 29f.

in dieser Untersuchung kann man nicht eindeutig feststellen, ob sie freiwillig oder gezwungenermassen ins Oberwallis kamen. Zwar haben Ärzte über das Internierungslos der Kriegsgefangenen verfügt und sie somit eigentlich zur Migration gezwungen. Vielfach versuchten sie aber mit allen Mitteln und Möglichkeiten, eine Unterbringung in der neutralen Schweiz zu erreichen.<sup>26</sup> Gleicherweise lässt sich bei den Deserteuren schwer sagen, ob eine Flucht vor dem Kriegsdienst an der Front nicht auch als Zwang angesehen werden kann.

Dirk Hoerder, Jan und Leo Lucassen typologisieren Migration anhand von sechs Kriterien: Wanderungsmotiv, Distanz, Richtung, Dauer des Aufenthaltes, sozioökonomischer Raum und wirtschaftlicher Sektor. Wie oben erörtert, ist eine klare Abgrenzung von freier und erzwungener Migration schwierig und vielfach nicht eindeutig zu vollziehen. Bei Flüchtlingen muss man zudem unterscheiden, ob sie ihre Zielorte eigenständig bestimmt haben oder diese ihnen aufgezwungen wurden. So scheint die Frage nach dem Motiv plausibler als die Einteilung in die Dichotomie von freier und erzwungener Migration.

Auch die Entfernung zwischen Ausgangs- und Zielort einer Wanderbewegung scheint als Unterscheidungsmerkmal einleuchtend. Zum einen ist dieses Kriterium gut messbar, andererseits gestaltet es Aussagen über finanzielle Möglichkeiten, sprachliche Barrieren und dadurch auch über die Wahrnehmung der Aufnahmebevölkerung. Ebenso können Aussagen über Wanderungsrichtung und Aufenthaltsdauer aufschlussreich sein. Ob ein Migrant nur kurz oder ein Leben lang in der Aufnahmegesellschaft lebt und ob die Anzeichen auf Weiterwandern stehen, ist unter Umständen entscheidend dafür, inwiefern sich die Einheimischen für die Migrationsbevölkerung überhaupt interessieren und wie sie ihre Anwesenheit und ihre Tätigkeit wahrnehmen. Die Frage nach der Veränderung des sozioökonomischen Raums für die Migranten und ihre wirtschaftliche Tätigkeit ist stark mit dem Wanderungsmotiv verbunden. Sie gibt Aufschluss über den Kontakt mit den Einheimischen und ist somit wiederum mit der Wahrnehmung verknüpft.<sup>27</sup>

Anhand dieser Merkmale werden im folgenden Kapitel die drei Migrationsgruppen analysiert und dargestellt. Das Ziel liegt indes nicht darin, bloss anhand dieser Klassierung Aussagen über die verschiedenartige Wahrnehmung der einzelnen Gruppen zu machen, sondern vielmehr hierdurch die verschiedenen Migrationsgruppen voneinander abzugrenzen bzw. in einzelnen Gebieten oder Perioden Gemeinsamkeiten zu verdeutlichen. Diese theoretischen Überlegungen können zu einem besseren Verständnis der Gründe für die Wahrnehmung durch die Aufnahmebevölkerung führen. Der Einbezug der Internierten in eine migrations-

26 Vgl. *Roland Gysin*, «Sanitätsfestung Schweiz» – Über das Erheben der Stimme der Menschlichkeit. Internierte fremde Militärpersonen in der Schweiz, 1916–1919, Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich 1993, S. 71–73.

27 Vgl. *Dirk Hoerder et al.* (Anm. 19), S. 36–39.

geschichtliche Analyse stellt ein Novum dar. Dies bietet die Chance, differenzierte Aussagen über die gesamthafte Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerung und des Fremden zu machen.

Hauptsächlich unterscheiden sich die drei untersuchten Migrationsgruppen hinsichtlich des Auswanderungsmotivs. Die Kriegsinternierten können klar von den anderen zwei Gruppen getrennt werden, da sie sich viel kürzer im Aufnahmeraum aufhielten, meist in einem anderen wirtschaftlichen Sektor tätig waren und auch von weiter her kamen. Zudem stammten sie aus dem Norden. Sprachlich hatten sie mit den beiden anderen Gruppen nichts gemeinsam. Zwischen den Deserteuren/Refraktären und den italienischen Arbeitsmigranten existierten mehrere Gemeinsamkeiten, da sie sich teilweise nur durch das Auswanderungsmotiv unterschieden. Bei den «sozialistischen Aufwieglern» aus den norditalienischen Industriestädten sind diese Gemeinsamkeiten indes geringer. Die Kriegs- und Zivilinternierten stehen eigenständig neben den anderen beiden Migrationsgruppen, da sie sich in allen Merkmalen von ihnen unterscheiden.<sup>28</sup> Deswegen wurden die Internierten vielerorts auch gar nicht als Migranten betrachtet, was eine gemeinsame Untersuchung ihrer Wahrnehmung bis anhin verunmöglichte.

## *2 Migranten während des Ersten Weltkriegs im Oberwallis*

In der Zeit um den Ersten Weltkrieg lebte eine Vielzahl von Migranten im Oberwallis, insbesondere in der Region Brig und Naters. In dieser Arbeit konzentriert sich die Analyse auf die bereits lange vor dem Krieg im Rhonetal lebenden, überwiegend italienischen Arbeitsmigranten, auf die ebenfalls meist italienischen Kriegsdienstverweigerer und Fahnenflüchtigen sowie die Kriegs- und Zivilinternierten französischer und belgischer Herkunft. Die Beweggründe für den Wegzug dieser einzelnen Migrationsgruppen waren verschiedenartig. Auch bezüglich Aufenthaltsdauer, Behandlung durch das Migrationsregime sowie Integration in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht herrschten zwischen den Gruppen grosse Unterschiede vor.

28 Vgl. Tab. 1 im Anhang, S. 177.

## 2.1 Italienische Arbeitsmigranten

### 2.1.1 Demographische Entwicklung seit 1880

Seit den 1860er Jahren entwickelten sich im rural geprägten Kanton Wallis langsam aber stetig die ersten Grossbaustellen und Industriezentren. Angefangen mit der ersten Rhonekorrektur und dem Strassenausbau für den Motorverkehr im Tal sowie über die grossen Pässe kam auch die Eisenbahn in den Alpenkanton. Die ersten Linien entstanden im Unterwallis, doch konnten in den Jahren 1877 und 1878 auch die Strecken Siders–Leuk und Leuk–Brig für den Schienenverkehr freigegeben werden. Ebenso fanden sich die ersten Fabriken vorerst ausschliesslich im französischsprachigen Teil des Kantons. Doch mit der Lonza AG in Gampel und Visp sowie dem Wasserkraftwerk in Zermatt wurden an der Jahrhundertwende die ersten industriellen Stätten im Oberwallis errichtet. Das grösste und arbeitsintensivste Projekt dieser Zeit wurde indes in Brig mit dem Bau des Simplontunnels (1898–1905/6) in Angriff genommen.<sup>29</sup> Im Jahre 1910 arbeiteten bloss noch 42,7% der Bewohner des Haupttals im landwirtschaftlichen Sektor. Im restlichen Kantonsgebiet waren es noch 74,5%.<sup>30</sup> Im Tal fand somit eine erste Industrialisierungswelle statt.

Im Zuge dieser Entwicklung stieg die Nachfrage nach billigen ausländischen Arbeitskräften sprunghaft an. Das Angebot von italienischen Arbeitern jenseits der naheliegenden Grenze war ebenfalls gross, sodass sich innerhalb von wenigen Jahren – beinahe innerhalb von wenigen Monaten – im Wallis ein vom Ausland kommender Arbeitsmarkt entwickelte.<sup>31</sup> Um die grossen Migrationsströme in die Schweiz einigermaßen zu ordnen und zu kontrollieren, richtete das italienische Königreich in Genf ein Auswanderungsbüro ein. Auf diese Weise konnten die italienischen Arbeiter betreut werden und durch ständig neu publizierte Broschüren nützliche Informationen erhalten. Neben vielen arbeits- und aufenthaltsrechtlichen Unterweisungen publizierte das Büro auch Adressen grosser Baustellen, wo die italienischen Migranten Arbeit erhielten.<sup>32</sup> Das starke Aufkommen italienischer Arbeiter in Industriezentren und bei grossen Bauprojekten nahm die einheimische Bevölkerung zusehends als Bedrohung wahr. Vielfach unterstellte man den Italienern Lohndrückerei, was in der ganzen Schweiz vorkam.<sup>33</sup> Allgemein

29 Vgl. *Arthur Fibicher*, Walliser Geschichte. Band 3.1: Die Neuzeit, Ereignisse und Entwicklungen 1520–1991, Visp 1993, S. 177–238.

30 Vgl. *Karl Suter*, Die Bevölkerungsbewegung und wirtschaftliche Wandlungen im Wallis. Antrittsvorlesung vom 15. Dezember 1945 an der Universität Zürich, Brig 1947, S. 75.

31 Vgl. *Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz* (Anm. 9), S. 72–76.

32 Vgl. *Benno Schmid*, Die italienischen Arbeiter im Oberwallis. Ihr Leben und ihre Integration in Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft zur Zeit des Baus des ersten Simplontunnels (1898–1906), Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Fribourg 1999, S. 30f.

33 Ein Hauptmotiv der 50 bis 60 arbeitslosen Schweizer Bauarbeiter, die den Berner Käfigturmkra-

musste die italienische Bevölkerung vielerorts als Sündenbock für die negativen Folgen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruchs der Jahrhundertwende herhalten, was sich besonders gewalttätig auch im sogenannten Italienerkrawall von Aussersihl im Jahre 1896 manifestierte.<sup>34</sup>

Solch schwelende, streitbare Auseinandersetzungen zwischen Einheimischen und Italienern kamen im Oberwallis nicht vor, dennoch nahmen erstere den raschen Zuwachs der fremden Arbeiter durch dem Bau des Simplontunnels stark wahr. Gemäss der Fremdenzählung vom Monat Mai 1900 lebten in Brig 823 Ausländer, auf dem ganzen Brigerberg mit den Gemeinden Ried-Brig und Termen 1003, in Naters gar 2347. Sie machten teilweise bedeutend mehr als die Hälfte aller Einwohner der betroffenen Gemeinden aus.

Obschon Konfliktpotential vorhanden war, verlief das alltägliche Zusammenleben der zwei Bevölkerungsgruppen relativ ruhig und problemlos. Dennoch schwangen viele Vorurteile gegen die italienische Bevölkerung mit. So wurden sie für die gestiegenen Mietpreise verantwortlich gemacht und, wie gesehen, als Lohndrücker sowie als faul und laut dargestellt. Die Beziehung zwischen Italienern und Oberwallisern verschlechterte sich durch einen Artikel einer Turiner Zeitung, welche berichtete, dass ein verunfallter Italiener auf dem Weg über den Simplonpass von einheimischen Passanten liegen gelassen und im Spital von Brig nicht behandelt worden sei. Der Briger Anzeiger druckte den übersetzten Artikel ab: «Die Bevölkerung dieses Ortes [Brig] ist ordentlich gutmütig, aber sie hat zu grosse Antipathie gegen die Italiener. Der Name Italiener ist ihr gleichbedeutend wie «Verbrecher»»<sup>35</sup>

Gemäss Zeitungsberichten fühlte sich die einheimische Bevölkerung durch ein solches Urteil in ihrer Gutmütigkeit und Offenheit gegenüber den Italienern verletzt. So verschlechterte sich auch die Stimmung im Arbeiterdorf Naters. Vermehrt kam es zu Schlägereien und Messerstechereien zwischen Einheimischen und Fremdarbeitern. Im Grossen und Ganzen blieben diese jedoch Ausnahmen und eher harmlos. Mit der Vollendung des Simplontunnels im Jahre 1906 flauten die Konflikte ab, da auch viele italienische Arbeiter, von andern Bergbaustellen angelockt, wegzogen.<sup>36</sup>

Trotzdem waren bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg viele der im Wallis ansässigen Ausländer italienischer Herkunft. Die 11'773 italienischen Staatsbürger im Wallis machten 82,2% der gesamten Ausländer aus. Die restlichen knapp 2500 ausländischen Immigranten, die meisten aus Frankreich stammend, fielen ver-

wall vom Jahre 1893 anzettelten, war ebenfalls der Protest gegen die italienische Lohndrückerei im einheimischen Baugewerbe (vgl. *Christian Lüthi*, Art. «Käfigturmkrawall», in: HLS, Bd. 7, S. 35.

34 Vgl. *Stefan Hess*, Art. «Italienerkrawall», in: HLS, Bd. 6, S. 711.

35 BA, 27.3.1901, S. 1.

36 Vgl. *Benno Schmid* (Anm. 32), S. 77–89.

gleichsweise wenig ins Gewicht und betrafen das Oberwallis nur marginal – ganz im Gegensatz zu den Italienern. Der Bezirk Brig verzeichnete zu Beginn des 20. Jahrhunderts die höchsten Ausländerzahlen unter allen 13 Walliser Bezirken. Lebten im Jahre 1900 3636 Personen ausländischer Herkunft im Bezirk Brig, waren es zehn Jahre später – nach der Fertigstellung des ersten Simplontunnels – immerhin noch 2134.<sup>37</sup>

Auf die ganze Schweiz gesehen, machten die 14'320 im Wallis lebenden Ausländer einen geringen Prozentsatz aus, da die Eidgenossenschaft beim Zensus von 1910 insgesamt 552'011 Ausländer beherbergte. Dies entsprach 14,7% der gesamten Schweizer Wohnbevölkerung.<sup>38</sup> Dennoch lag auch im Wallis der Ausländeranteil bei 11,2%, was für einen immer noch landwirtschaftlich geprägten, sich im Umbruch befindenden Kanton, ziemlich hoch war. Zudem verzeichnete das Wallis ab dem Jahre 1888 enorme Zuwachsraten der ausländischen Bevölkerung. Zwischen 1888 und 1900 vergrösserte sich die Zahl der Ausländer um mehr als das Doppelte, im darauffolgenden Jahrzehnt wuchs sie immerhin noch um 73,3%. Dies entsprach einem jährlichen Anstieg um 9% bzw. 5,7%. Im selben Zeitraum stieg die Zahl der einheimischen Bevölkerung jährlich bloss um 5,8‰ bzw. 7,1‰.<sup>39</sup> Diese ungleiche Zunahme der ausländischen und der einheimischen Bevölkerung führte zwangsmässig zu einer vermehrten und stärkeren Wahrnehmung der Ausländer.

Die Talregion des Bezirks Brig mit den beiden grössten Ortschaften Brig und Naters bildete nach der Jahrhundertwende das hauptsächliche Ballungszentrum der ausländischen Bevölkerung; 1910 war über die Hälfte der im Kanton lebenden Ausländer in den Oberwalliser Bezirken angesiedelt (der Bezirk Goms ausgenommen). So waren 22,6% der Bewohner des Bezirks Brig ausländische Staatsbürger.<sup>40</sup> 27% aller 9439 ansässigen Personen sprachen eine fremde Muttersprache, bei 20,3% war es italienisch.<sup>41</sup> Die Stadt Brig<sup>42</sup> verzeichnete 22% Ausländer (594

37 Vgl. *Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz* (Anm. 9), S. 71f.

38 Im europäischen Vergleich verzeichnete die Schweiz am Vorabend des Ersten Weltkriegs einen überdurchschnittlich hohen Ausländeranteil. Nur Luxemburg verbuchte um 1910 eine ähnlich hohe Ausländerrate (15,3%). In den Schweizer Nachbarstaaten lagen die Zahlen bedeutend tiefer. In Frankreich waren etwa 2,7% der Gesamtbevölkerung ausländische Staatsbürger, im Deutschen Reich 1,94%, in Österreich-Ungarn 0,7% und in Italien gar nur 0,2% (vgl. *Rudolf Schlaepfer*, *Die Ausländerfrage in der Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg*, Zürich 1969, S. 8).

39 Vgl. *Julius Wyler*, *Die Demographie der Ausländer in der Schweiz*, Bern 1921, S. 7–11).

40 Vgl. Eidgenössisches Statistisches Büro (Anm. 8), S. 146.

41 Vgl. Statistisches Büro des Schweizerischen Finanzdepartements (Anm. 7), S. 73.

42 Brig zählte bei der Volkszählung von 1910 2604 Einwohner. Gemäss der Schätzung des Gemeindepräsidenten Clausen stieg diese Zahl per April 1914 auf ungefähr 3000 an. Nach Kriegsende sank die Zahl wiederum auf 2636 ständige Einwohner und 241 temporär wohnhafte Personen (vgl. Stadtarchiv Brig [im Folgenden zit. als StAB] 361/2307; StAB 533/5679: Brief von Gemeindepräsident Clausen an den Architekten Eugène Colomb aus Neuenburg, Brig 2. April 1914; Brief des Briger Gemeinderats an das Departement des Innern des Kantons Wallis, Brig

Personen), in Naters waren es gar 36,7% (926 Personen). Ebenfalls hohe Ausländerquoten wiesen die kleineren Gemeinden Gondo-Zwischbergen (22,2% bzw. 36 Personen) und Eggerberg (56,9% bzw. 358 Personen) auf. Über drei Viertel der Ausländer im ganzen Bezirk gehörten zur ersten Einwanderergeneration und waren somit noch im Ausland geboren worden.<sup>43</sup>

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und dem Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 sank die Zahl der in der Region ansässigen Italiener rasant. Im März 1914 arbeiteten auf der Nordseite der Baustelle für den Simplontunnel II rund 800 Mann, wovon ein grosser Teil italienische Staatsbürger waren. In Iselle auf der Südseite waren um die 1000, ausschliesslich italienische Arbeiter tätig.<sup>44</sup> Ein Jahr davor hätten sich wohl noch mehr Italiener in Brig und Naters niedergelassen, wenn genügend Arbeitsplätze im Tunnelbau vorhanden gewesen wären. Gemäss Walliser Bote war «für so viele Hände gar keine Arbeit vorhanden»<sup>45</sup>, weshalb viele potenzielle Arbeiter weiter nach Norden wanderten. In den ersten Kriegsmonaten nahm die Zahl der Arbeiter kontinuierlich ab, sodass die Arbeiten auf der Nordseite zu Jahresbeginn 1915 temporär eingestellt werden mussten, auf der Südseite waren Mitte Februar noch gerade 451 Arbeiter beschäftigt.<sup>46</sup> Wenige Tage nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn druckte der Briger Anzeiger einen Aufruf des italienischen Vizekonsuls an alle im Kanton lebenden Italiener in Brig ab. Darin wurde in italienischer Sprache bekanntgegeben, welche Altersklassen welcher Truppengattung in den Kriegsdienst einzutreten hätten.<sup>47</sup> Aus Brig und Umgebung mussten bei der ersten Mobilisierung rund 70 Dienstpflichtige an die Front einrücken.<sup>48</sup> Aus der Region Siders waren es rund 500.<sup>49</sup> Trotz dieses kontinuierlichen Aderlasses hielt sich die italienische Bevölkerung in Brig und Naters, ansonsten hätte der Walliser Bote im Februar 1916 wohl keine italienische Anzeige veröffentlicht, mithilfe welcher Mineure und Maurer aus dem Oberwallis für den Bau eines Tunnels in Belgien gesucht wurden.<sup>50</sup> Im Laufe des Krieges wurden jedoch immer mehr Italiener aus dem Oberwallis eingezogen, sodass die Baudirektion des Simplontunnels II bereits im Januar 1917 einen Mangel an italienischen Arbeits- und Fachkräften beklagte<sup>51</sup> und kurz darauf die

18.7.1918).

43 Vgl. Statistisches Büro des Schweizerischen Finanzdepartements (Anm. 7), S. 268.

44 Vgl. BA, 7.3.1914, S. 2.

45 Walliser Bote (im Folgenden zit. als WB), 19.3.1913, S. 2.

46 Vgl. BA, 17.2.1915, S. 3.

47 Vgl. BA, 2.6.1915, S. 4.

48 Vgl. WB, 5.6.1915, S. 2.

49 Vgl. WB, 2.6.1915, S. 3.

50 Vgl. WB, 2.2.1916, S. 3.

51 Vgl. WB, 3.1.1917, S. 2.



Arbeiten auch auf der Südseite vollständig einstellte: «Offenbar sind alle irgendwie brauchbaren Arbeiter zum ital. Militärdienst einbezogen worden.»<sup>52</sup>

Wie viele italienische Staatsbürger das Oberwallis zu welchem Zeitpunkt in den Kriegsjahren verlassen haben, ist nicht überprüfbar. Es ist aber ein grosser Rückgang anzunehmen, da bei der Volkszählung des Jahres 1920 nur noch eine vergleichsweise sehr kleine Zahl ausländischer Bürger im Kanton lebte. So wohnten nur mehr halb so viele Ausländer im Rhonetal (7590), was knapp 5,7% der Gesamtbevölkerung entsprach. Davon lebten 1284 im Bezirk Brig, 846 in der Gemeinde Brig, 290 in Naters und 124 in Glis. In Brig lag die Ausländerquote mit 27% immer noch hoch, in den beiden anderen Gemeinden sank sie auf etwa 10%. Neben dem Rückgang der ausländischen Population ist ferner eine Wanderung in die Zentren zu konstatieren. In den kleinen Bergdörfern waren wenige bis gar keine Ausländer mehr ansässig. Trotz der starken Abnahme wohnten im Bezirk Brig (7,8% der kantonalen Bevölkerung) mit 15,8% der gesamten ausländischen Bevölkerung jedoch immer noch überdurchschnittlich viele Ausländer.<sup>53</sup>

Diese starke Abnahme der Ausländerzahl wirkte sich auf die ganze Walliser Bevölkerung aus, sodass zwischen den Zählungen von 1910 und 1920 erstmals seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Bevölkerungsrückgang festzustellen ist, wenn auch minimal um 0,1%. Auch die bei der ausländischen Bevölkerung ersichtliche Tendenz von der Talwanderung ist ein Phänomen, das man in der ganzen Wohnbevölkerung antraf. Im selben Zeitraum wie die Gesamtbevölkerung schrumpfte, stieg der Anteil der Talbevölkerung besonders stark um über 2000 Personen von 50,1% auf 52,2% an.<sup>54</sup>

### 2.1.2 Tätigkeit der italienischen Bevölkerung

Die hohe Ausländerzahl auch nach dem Ersten Weltkrieg zeigt, dass längst nicht alle in Brig und Naters lebenden Italiener Tunnelarbeiter waren. Zwar dauerten die Ausmauerungsarbeiten im zweiten Simplontunnel noch bis ins Jahr 1921 an, doch bereits im März 1916 waren mehr als die Hälfte aller 500 Tunnelarbeiter am Nordportal Einheimische.<sup>55</sup> Das bedeutet, dass viele Italiener auch in anderweitigen Gewerben tätig waren, einige unter ihnen auch selbstständige Unternehmen gegründet hatten. So entstanden in den 1910er Jahren alleine in Naters drei italienische Bäckereien, acht italienische Schustereien und über zehn italienische Restaurants. Dazu kamen wohl noch mehrere Schneiderinnen, die allerdings

52 BA, 27.1.1917, S. 2.

53 Vgl. Bureau Fédéral de Statistique (Anm. 8), S. 16.

54 Vgl. *Karl Suter* (Anm. 30), S. 50, 64.

55 Vgl. BA, 18.3.1916, S. 3.

Heimarbeit betrieben und deshalb nicht registriert wurden. Die Zahl der italienischen Gewerbebetriebe lag seit 1899 fortwährend über der Anzahl der einheimischen. Im Jahre 1915 standen in Naters den drei Dutzend einheimischen Betrieben knapp 100 italienische gegenüber. Die beiden Zahlen glichen sich mit den Jahren an, doch erst 1925 überwog die Zahl der einheimischen Unternehmungen wieder.<sup>56</sup>

Von Brig existieren zwar keine vollständigen Gewerbelisten. Jedoch besaßen auch hier Italiener verschiedenste Geschäfte, wie beispielsweise die Gebrüder Perotti eine Charcuterie<sup>57</sup>, Ugo Mazza ein Bierdepot<sup>58</sup>, Carlo Cortelini eine Schreinerei<sup>59</sup> oder Giovanni Ruggeri ein Kino im Hotel Terminus.<sup>60</sup> Auch im Einzelwarenhandel waren die Italiener in Brig präsent. Bei einer Auflistung aller Lebensmittelgeschäfte, die während des Kriegs Rationen an Zucker und Reis verlangten, waren 11 von 22 Betrieben in italienischer Hand.<sup>61</sup> Drei von acht Eisenwarenbetrieben wurden von Italienerinnen und Italienern geführt.<sup>62</sup> Diese Beispiele verdeutlichen, dass es zu kurz gegriffen wäre, die Tätigkeit der länger ansässigen, italienischen Migranten bloss auf den Tunnelbau zu beschränken.

Ausserdem waren auch italienische Staatsangehörige in der lokalen Industrie tätig. So ist etwa die genaue Zahl der Arbeiter in der Firma Hunziker AG<sup>63</sup> nicht auszumachen. Doch arbeitete gemäss Briger Anzeiger eine grosse Zahl einheimi-

- 56 Vgl. Irene Huber Bohnet, Wirtschaftswunder an der Landstrasse. Die Entwicklung des Gewerbes in Naters während der Tunnelbauzeit 1898–1922, in: Elisabeth Joris, Katrin Rieder, Beatrice Ziegler (Hg.), Tiefenbohrungen. Frauen und Männer auf den grossen Tunnelbaustellen der Schweiz 1870–2005, Baden 2006, S. 112–115.
- 57 Vgl. StAB 361/2307: Schreiben der Gemeinde Brig an die Gebrüder Perotti betr. Neueröffnung des Charcuterie-Geschäftes, Brig 28.10.1913.
- 58 Vgl. StAB 361/2307: Schreiben der Gemeinde Brig an Ugo Mazza betr. Wasseranschluss in seinem Bierdepot, Brig 28.10.1913.
- 59 Vgl. StAB 361/2307: Schreiben des Gemeindepräsidenten Clausen an Carlo Cortelini betr. Gesuch für die Errichtung einer Schreiner-Werkstatt, Brig 16.6.1914.
- 60 Vgl. StAB 361/2307: Schreiben des Gemeindepräsidenten Clausen an Giovanni Ruggeri betr. Gesuch für eine kinematographische Aufführung im Hotel Terminus, Brig 9.5.1914.
- 61 Vgl. StAB 362/2310: Listen aller Briger Handelsleute mit Verkauf, Vorrat und Bedarf von Zucker und Reis, Brig 15.2.1917.
- 62 Vgl. StAB 533/5679: Schreiben des Gemeindepräsidenten Clausen ans Departement des Innern des Kantons Wallis betr. Auflistung aller Schmiede und Schlosser der Gemeinde, Brig 8.6.1918.
- 63 Die Hunziker AG aus Olten/Brugg errichtete im Oktober 1913 eine Zweigstelle im Oberwallis und produzierte ab Oktober desselben Jahres Kunstsandsteine für die Ausmauerung des Simplontunnels II. Die nahe am nördlichen Tunneleingang gelegene Arbeitsstätte fertigte täglich rund 65 m<sup>3</sup> Sandstein an. Gemäss Vertrag zwischen der Hunziker AG und der SBB musste die Firma nach Beendigung der Tunnelarbeiten die Gebäude der Werkstätte wieder abreißen und den Platz abgeben. Der Redaktor des Briger Anzeiger hoffte indes auf eine weitere Tätigkeit der Firma nach dem Auslaufen des Vertrages mit der SBB (vgl. Bundesarchiv [im Folgenden zit. als BAR] E8100B#1978/85#21\*: Vertrag zwischen der Hunziker AG und den SBB betr. Lieferung von Kunststeinen für den Simplontunnel II, Bern/Olten 2.4.1913; BA, 3.6.1913, S. 2).

scher in dieser Produktionsstätte, was auch die Mitarbeit ausländischer Arbeiter impliziert.<sup>64</sup>

### 2.1.3 Wohn- und Lebensbedingungen

Die Lebensbedingungen für die erste Einwanderergeneration der italienischen Arbeiter waren schlecht und mangelhaft. Kurz nach dem Baubeginn für den ersten Simplontunnel wurde in Naters eine Arbeitersiedlung errichtet, welche man im Volksmund wegen der meist braungebrannten und sonnengegerbten Gesichter der südländischen Arbeiter «Negerdorf» nannte. Vorerst stellte die Bauleitung für 250 bis 350 Familien und zahlreiche Alleinstehende 700 Wohnungen bereit. Da diese aber für die fast 4000 Arbeiter nicht ausreichten, kamen viele von ihnen privat unter, wo sie punkto Hygiene und Wohnraum eine ähnlich schlechte Qualität vorfanden. Dennoch waren diese Unterkünfte weitaus teurer.<sup>65</sup> In Brig entstanden solche «Italienerbaracken» während der Bauphase für den Simplontunnel II im Rhonesand, ganz in der Nähe des Tunnelleingangs.<sup>66</sup>

Ein Korrespondent des *Corriere della Sera* berichtete im Jahre 1899<sup>67</sup> über die missliche Lage der italienischen Arbeiter am Simplon, was dies- und jenseits des Simplonpasses grosse Wellen schlug. Zusätzlich unterstützt wurde diese Stimmung durch eine im selben Jahr ausgebrochene Typhus-Epidemie. Auch einige Jahre später schilderte die Dissertation des Tunnelarztes Dr. Pometta, der sich sehr für die Anliegen der Arbeiter und für eine Aufwertung ihrer Lebensumstände einsetzte, die teilweise desolaten sanitären und hygienischen Bedingungen, unter welchen die Italiener vor allem in Naters gelebt und gearbeitet hatten. Er beschrieb die in mancher Hinsicht menschenunwürdigen Wohnverhältnisse in den Wohnbaracken, wo «um jede Baracke herum ein Haufen Exkremente, Schmutz, in Verwesung übergehende organische Substanzen, Nahrungsreste, alte Kleider und Schuhe, welche pestilenzialische Dünste verbreiteten»<sup>68</sup>, herumlagen. Auch den Mangel an Schlafplätzen, der die Arbeiter zum doppelten und dreifachen Nutzung der Betten zwang, sah Pometta als hygienisch untragbar.<sup>69</sup>

64 Vgl. BA, 3.6.1914, S. 2.

65 Vgl. *Benno Schmid* (Anm. 32), S. 58–61.

66 Vgl. StAB 361/2307: Schreiben der Gemeinde Brig an Adolf Perrig betr. Bewilligung des Barackenbaus im Rhonesand, Brig 16.4.1914.

67 Vgl. *Augusto Guido Bianchi*, *Gli operai italiani al Sempione, con una lettera del Senatore Pasquale Villari. Inchiesta compiuta per incarico del Corriere della Sera, Milano 1899.*

68 *Daniele Pometta*, *Sanitäre Einrichtungen und ärztliche Erfahrungen beim Bau des Simplontunnels 1898–1906. Nordseite Brig, Winterthur 1906*, S. 15.

69 Vgl. *Georges Tscherrig*, *100 Jahre Simplontunnel. Erinnerungen aus der Bauzeit: Tunnel I 1898–1906, Tunnel II 1912–1921, Visp 2006*, S. 65f.

Trotz dieser Umstände und der Ansiedlung der Italiener am Dorfrand ist keine Ghettoisierung der ausländischen Arbeiter festzustellen. Vielmehr war der Platzmangel der Hauptgrund für die Errichtung des «Negerdorfs».<sup>70</sup>

Gut ein Jahrzehnt später war in der Presse vergleichsweise wenig über die schlechten hygienischen Zustände in den Baracken zu lesen, was entweder auf eine Verbesserung der Verhältnisse hinweist, oder darauf, dass man sich an die Umstände gewöhnt hatte. Indes sorgte sich Tunnelarzt Pometta in einem Artikel im Walliser Boten aus dem Jahre 1913 über die mangelnde Hygiene in den Siedlungen der grossen Bauprojekte: «Wie Pilze wachsen elende Bretterhütten aus dem Boden, die bei dem oft recht geringen Verständnis dieser Leute für Ordnung und Reinlichkeit sehr zweifelhafte Unterkunft bieten.» Des Weiteren ereiferte er sich über die sexuellen Ausschweifungen der meist alleinstehenden italienischen Arbeiter mit eigens aus Italien geholtem Servierpersonal der Kantinen. «Unter diesen Mädchen nun grassieren die entsetzlichsten Geschlechtskrankheiten, die durch sie auf die Arbeitsbevölkerung übertragen werden. Ich sage «entsetzliche», weil nicht nur die grosse Zahl der Fälle, sondern auch die schwere Form der Erkrankung auffällt, bei denen oft die besten Hilfsmittel der Medizin versagen.»<sup>71</sup> Prostitution war jedoch kein Metier, das hauptsächlich junge Italienerinnen pflegten. Im November 1914 wurde z.B. in der Gemeinde Naters eine Einheimische wiederholt «wegen Anlockung zur Unzucht» verhaftet.<sup>72</sup> Und auch im Mai 1917 war von drei «infolge unsittlichen Lebenswandels» sowie «Prostitution und Dirnenwesen» auszuweisenden Damen bloss eine italienischer Herkunft. Die anderen beiden, ebenfalls im Service tätigen Frauen stammten aus Lichtenstein bzw. aus dem benachbarten Salgesch.<sup>73</sup>

Demgegenüber fällt auf, dass viele italienische Migranten inzwischen in der Privatwirtschaft tätig waren und nicht mehr in den Baracken, sondern Tür an Tür mit der Oberwalliser Bevölkerung lebten. Zudem wurden die unzureichenden sanitären Einrichtungen nicht bloss in den Italienersiedlungen, sondern auch in zahlreichen Oberwalliser Bergdörfern angeprangert. Im Briger Anzeiger bedauerte ein Korrespondent die in vielen Dörfern vorhandenen Kloaken, die einen wahren Herd für Typhus und Tuberkulose darstellten. Insbesondere die touristische Ortschaft Zermatt bildete hierbei ein Negativbeispiel.<sup>74</sup>

70 Vgl. Benno Schmid (Anm. 32), S. 58–64.

71 WB, 7.6.1913, S. 1.

72 Vgl. Gemeindearchiv Naters (im Folgenden zit. als GAN), Verschiedene Dokumente 1910–1919: Schreiben des Inspektors der Stadtpolizei Zürich an die Gemeindekanzlei Naters, Zürich I 4.11.1914.

73 Vgl. ebd.: Zwei Schreiben des Kommandos des Grenzdetalements Simplon an den Gemeindepräsidenten von Naters, o.O. 25.5.1917; Befehl der Gemeinde Naters an den Landjäger E. Zeiter betreffend Ausweisung dreier Frauen, Naters 29.5.1917.

74 Vgl. BA, 4.3.1914, S. 1.

Bezüglich Lese- und Schreibfähigkeit der italienischen Migranten scheint es zwischen der ersten und zweiten Bauphase des Simplontunnels ebenfalls Fortschritte gegeben zu haben. Gemäss Angaben des Tunnelarztes waren während der ersten Bauzeit noch 70% der Arbeiterschaft Analphabeten, nur gerade 10% verfügten über rudimentärste Schreib- und Lesekenntnisse.<sup>75</sup> Inwiefern sich diese Situation bis zum Ersten Weltkrieg verbessert hatte, lässt sich nur vermuten. Die stärkere Gewerbetätigkeit und die Eröffnung der Italienschule in Naters am 12. Januar 1912<sup>76</sup> sprechen indes für eine angestiegene Alphabetisierung der italienischsprachigen Bevölkerung. 620 Schüler besuchten im Jahre 1914 den Unterricht.<sup>77</sup> Die Zahl sank zwar mit dem Kriegseintritt Italiens auf 245 Schüler im Jahre 1916, stieg dann aber bis 1918 wieder auf 370 an.<sup>78</sup> Zwei Jahre später gingen noch über 300 italienische Kinder in Naters zur Schule. Bis 1927 ging ihre Anzahl aber auf 106 Schülerinnen und Schüler zurück.<sup>79</sup> Der Walliser Bote berichtete zwar noch im Jahre 1914, dass «die Arbeiterklasse in Italien in der Jugend wenig Schulunterricht genießt, ja viele gar keinen, so daß sie nicht einmal schreiben können.»<sup>80</sup> Es ist also – trotz fraglicher Objektivität in diesem Artikel – immer noch von einer grossen Analphabetenrate unter der italienischen Bevölkerung auszugehen, die aber wohl nicht mehr so hoch lag wie noch zehn Jahre zuvor.

In wirtschaftlicher Hinsicht waren die Italiener nicht zwingend viel schlechter gestellt als die Einheimischen. Einkommenslisten aus dieser Zeit sind keine aufzufinden und wären wohl unvollständig. Allerdings scheint eine Liste aller hilfsbedürftigen Einwohner in der Gemeinde Brig aussagekräftig bezüglich Finanzstärke. So konnten am 1. Oktober 1917 192 Haushalte mit insgesamt 937 Personen von einer Hilfsaktion der Gemeinde profitieren. Rund ein Viertel dieser Personen besaßen die italienische Staatsbürgerschaft. Sie waren also nicht überproportional vertreten, was impliziert, dass sie gesamthaft nicht überdurchschnittlich arm waren.<sup>81</sup>

75 Vgl. *Daniele Pometta* (Anm. 68), S. 19.

76 Die Baracken der Italienschule wurden kurz vor Baubeginn für den Simplontunnel II im Jahre 1911 von der sich auflösenden Arbeitersiedlung des Lötschbergtunnels in Goppenstein abtransportiert und in Naters auf neuem Fundament wiedererrichtet (vgl. *Hans Eggel*, *Die Natischer Schulen 1865–1992. Statistik des Lehrpersonals, Ein Beitrag zur Schulgeschichte, Naters 1993*, S. 169).

77 Die Schüler kamen nicht alle aus Naters, sondern aus der ganzen Umgebung. Auch Eltern aus anderen Bezirken schrieben ihre Kinder in der italienischen Schule ein, wodurch es auch Schüler aus Visp oder Gampel gab (vgl. *Marina Steiner-Ferrarini*, *La colonia italiana dell'alto Vallese, Brig 1987*, S. 56).

78 Vgl. *Hans Eggel* (Anm. 76), S. 167–171.

79 Vgl. *Marina Steiner-Ferrarini*, *Wahlheimat am Simplon. Die italienische Kolonie des Oberwallis, Brig 1992*, S. 131.

80 WB, 9.5.1914, S. 2.

81 Vgl. StAB 340/2225: Verzeichnis der für die Hilfsaktion berechtigten Personen ab 1. Oktober 1917, Brig 1.10.1917 (auf der Liste wurden im Nachhinein Namen hinzugefügt bzw. gestrichen,

#### 2.1.4 Rechtliche Situation

Rechtlich hatten die Italienerinnen und Italiener in der Schweiz und im Oberwallis einen guten Stand. Bis 1917 gab es keine spezifischen Gesetze oder Normen, welche die Einwanderung oder die Präsenz fremder Staatsbürger in der Schweiz beschränkte.<sup>82</sup> Doch bereits seit der Jahrhundertwende wurde die sogenannte Ausländerfrage diskutiert, die sich am Vorabend des Ersten Weltkrieges zum dominanten Thema im öffentlichen Diskurs entwickelte. Die hauptsächliche Meinung tendierte zu einer Liberalisierung, d. h. zu einer erleichterten «Assimilation»<sup>83</sup> der Ausländer und zu einer Zentralisierung der Einbürgerungskompetenz auf Bundesebene.<sup>84</sup> So erleichterte der Bundesrat bereits im Jahre 1903 die Einbürgerung für ausländische Kinder von Schweizer Müttern und für Kinder ausländischer Eltern, die während fünf Jahren ansässig waren, indem er jedem Kanton das Recht des *jus soli*<sup>85</sup> überliess, es aber nicht verordnete.<sup>86</sup>

Neben diesem Gesetz, welches das Leben der Immigranten nicht weiter tangierte, gab es im Oberwallis nebst allen Rechten und Pflichten, die nur Schweizer Staatsbürgern zukamen, bloss eine Restriktion für Ausländer. Ihnen wurde ab 1907 das Tragen und der Verkauf von Feuerwaffen verboten, Waffenbesitz per se

was allerdings die Aussage über die finanzielle Lage der italienischen Bevölkerung nicht massgeblich verändert).

- 82 Vgl. *Sandro Soldini*, L'immigrazione di manodopera estera in Svizzera dalle origini alla seconda guerra mondiale. Dalla libera circolazione all'immigrazione controllata, in: *Sandro Soldini et al.* (Hg.), L'immigrazione in Svizzera. Il lavoro straniero in Svizzera dalle origini ad oggi, con particolare riferimento all'immigrazione italiana, (=Collana Documenti, Bd. 2) Mailand 1970, S. 26f.
- 83 Assimilierung wurde nicht mit Einbürgerung gleichgesetzt, doch betrachtete man letztere als Voraussetzung, dass eine ausländische Person wirksam assimiliert werden konnte, d. h. sich den schweizerischen Gepflogenheiten anpasste und sich nicht bloss auf dem Papier als Schweizer fühlte (vgl. *Patrick Kury* (Anm. 2), S. 57f., 68–70).
- 84 Vgl. *Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz* (Anm. 9), S. 85.
- 85 Unter *jus soli* versteht man das Territorialprinzip bei der Einbürgerung ausländischer Bürger («droit du sol»). Es steht im Gegensatz zum Abstammungsprinzip (*jus sanguinis*) und postuliert, dass Kinder ausländischer Eltern, die auf heimischem Staatsterritorium geboren wurden, automatisch zu Staatsbürgern des Aufnahmelandes werden (vgl. *Regula Argast, Silvia Arlettaz, Gérald Arlettaz* [Hg.], *Integration und Ausschluss*, [=Studien und Quellen. Etudes et Sources, Bd. 29] Bern/Stuttgart/Wien 2003, S. 146–148; *Barnaby Skinner*, Die «Italienerfrage» in der Schweiz. Ursachen und Folgen der Ausschreitungen gegen italienische Arbeitsmigranten vor dem Ersten Weltkrieg, Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Basel 2000, S. 77).
- 86 Vgl. *Gérald Arlettaz, Silvia Burkart*, Naturalisation, «assimilation» et nationalité Suisse. L'enjeu des années 1900–1930, in: *Pierre Centlivres* (Hg.), *Devenir Suisse. Adhésion et diversité culturelle des étrangers en Suisse*, Genève 1990, S. 53f.

war aber – wie ein Beispiel aus der Gemeinde Brig zeigt – legal.<sup>87</sup> Allerdings missachtete so mancher Italiener das Verbot auch noch kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Im Ostteil von Naters, wo die Italienerbaracken angesiedelt waren, vernahm man nachts immer noch häufig Schüsse.<sup>88</sup>

Ferner mussten Ausländer bei gesetzes- oder sittenwidrigem Verhalten mit einer Ausweisung aus der Gemeinde und der Abschiebung über die Grenze rechnen. Zwischen 1901 und 1914 wurden im ganzen Kanton Wallis 5980 Ausländer aus ihren Wohngemeinden gewiesen und an die Kantonsgrenze eskortiert.<sup>89</sup> Eine Ausweisung musste nicht gesetzlich begründet werden, wie zwei Fälle aus der Gemeinde Brig belegen. So wurde einer gewissen Frau Tamain-Blau die Aufenthaltsbewilligung nicht verlängert, da ihr «Lebenswandel zu wünschen übrig lässt»<sup>90</sup>, und Frau Fanny Schwitzgebel wurde ausgewiesen, da sie in einem Konkubinatsverhältnis mit ihrem Onkel lebte.<sup>91</sup>

Obwohl vor dem Ersten Weltkrieg der Kanton die Oberhoheit über fremdenpolizeiliche Fragen hatte, existierte bereits eine nationale Fremdenpolizei. Sie war identisch mit der sogenannten politischen Polizei, soweit sie sich mit Ausländern beschäftigte. Gemäss Artikel 70 der Bundesverfassung stand dem Bund die Kompetenz zu, Fremde, welche die innere oder äussere Sicherheit der Schweiz gefährdeten, des Landes zu verweisen. Betreffend Einbürgerung verfügte die politische Polizei allerdings über keine Entscheidungsgewalt, da diese kantonale geregelt war. So bestand ein «freier Raum zwischen Ausweisung und Einbürgerung»<sup>92</sup>. Ausländische Staatsbürger konnten sich also, wie oben erörtert, völlig frei über Landes- und Kantonsgrenzen bewegen und genossen das freie Niederlassungsrecht.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs brach die Freizügigkeit zwischen den umliegenden europäischen Staaten zusammen, weshalb ab 1914 auch die Schweiz eine restriktivere Ausländerpolitik verfolgte. Die Ausweisung aus politischen Gründen wurde erleichtert, die Einbürgerung anspruchsvoller und auch der freie Raum durch eine erschwerte Einreise und neue Aufenthaltsbestimmungen

87 Vgl. StAB 323/2130: Schreiben des Staatsrates Couchepin, Vorsteher des Departements für Polizei und Justiz des Kanton Wallis an den Briger Vize-Präsidenten Escher, Sion 25.3.1913; StAB 361/2307: Antwortschreiben des Briger Gemeindepräsidenten Clausen an Staatsrat Couchepin, Brig 27.11.1913.

88 Vgl. GAN, Simplontunnel von 1899–1921: Schreiben des Oberingenieurs der Nordseite der Bauabteilung für den Simplontunnel II an den Natischer Gemeindepräsidenten Michlig, Brig 9.5.1914.

89 Vgl. *Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz* (Anm. 9), S. 84.

90 StAB, Schrank des Gemeindegemeinschafters: Gemeinderatsprotokoll Brig, Beschwerde gegen Madame Tamain-Blau, Sitzung vom 15.5.1914.

91 Vgl. ebd.: Gemeinderatsprotokoll Brig, Konkubinatsfall, Sitzung vom 7.7.1916.

92 *Werner Haug*, «und es kamen Menschen». Ausländerpolitik und Fremdarbeit in der Schweiz 1914 bis 1980, Basel 1980, S. 27.



eingeschränkt.<sup>93</sup> Mit der Gründung der eidgenössischen Fremdenpolizei wurden die Grenzaufsicht und die Kontrolle im Landesinnern auf den Bund übertragen, was einen Einbruch in die fremdenpolizeiliche Hoheit der Kantone bedeutete. Begründet wurde dieser Bundesratsbeschluss durch die erschwerten Aufgaben, die sich den Behörden stellten: Bekämpfung von Kriegsgewinnlern, Spekulanten und Wucherern einerseits sowie die Kontrolle von ausländischen Propagandisten, Spionen, Deserteuren und Refraktären andererseits.<sup>94</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die italienische Bevölkerung im Bezirk Brig – im Vergleich mit den Umständen zwischen 1899 und 1906 – in punkto Lebens- und Wohnqualität zum Standard der Einheimischen aufschliessen konnten und die bereits anwesenden Italiener rechtlich wie wirtschaftlich wenig benachteiligt waren. Dies lag wohl auch daran, dass ihre Zahl während der Kriegsjahre erheblich abgenommen hatte.

## 2.2 *Deserteure und Refraktäre*

Die zweite Gruppe der während des Ersten Weltkriegs im Oberwallis lebenden Migranten bestand aus Refraktären und Deserteuren. Zu den Refraktären zählte man Militärangehörige, die dem Aufgebot ihres Heimatstaates keine Folge leisteten und sich dem Militärdienst durch das Exil in der Schweiz entzogen. In die Kategorie der Deserteure fielen dagegen Soldaten, die sich während ihrer aktiven Dienstzeit eigenmächtig von der Truppe absetzten, den Dienst nicht mehr fortsetzten und in ein anderes Land – vornehmlich in die Schweiz – flohen.<sup>95</sup> Die Armee differenzierte noch zusätzlich zwischen entwichenen Kriegsgefangenen und Urlaubsgängern kriegsführender Armeen.<sup>96</sup> Allen Mitgliedern dieser Gruppierungen war gemein, dass sie erst durch den Kriegsausbruch als solche und vorher als «normale» Ausländer galten.

### 2.2.1 *Grenzbewachung während des Kriegs*

Bereits am 2. August 1914 gab das Eidgenössische Militärdepartement folgende Weisung: «Das Ueberschreiten der Grenze durch grössere Gruppen von Flüchtlingen, auch per Eisenbahn, ist von jetzt an zu verhindern. Der Eintritt in die Schweiz

93 Ebd., S. 17–31.

94 Vgl. *Uriel Gast* (Anm. 6), S. 33–40.

95 Ebd., S. 25.

96 Vgl. BAR E27/13926: Vorschriften betreffend die Behandlung fremder Deserteure, Refraktäre, entwichener Kriegsgefangener und Urlaubsgänger, Bern o.J.

ist nur noch einzelnen Reisenden sowie den aus dem Ausland zurückkehrenden Schweizern zu gestatten.»<sup>97</sup> Der freie Personenverkehr wurde also abrupt eingeschränkt. Da gemäss der schweizerischen Polizeidirektorenkonferenz vom 5. Juli 1915 diese Massnahme nicht ausreichte, um ausländische Regierungen davon abzuhalten, «unerwünschte Ausländer nach der Schweiz abzuschieben»<sup>98</sup>, wurde eigens eine Kommission zur Lösung der Frage einer einheitlichen Grenzbefestigung eingerichtet. Diese entschied für den Armeeraum,<sup>99</sup> dass es die Kompetenz der kantonalen Polizei bleibe, über die Aufnahme oder Abweisung eines Fremden an der Grenze zu entscheiden. Allerdings konnte einer Person aus militärischen Gründen die Einreise in die Schweiz verwehrt werden.<sup>100</sup> So musste sich jeder Ausländer ausnahmslos an der Grenze einer Schriftenkontrolle unterziehen. Nur wenn die Person Papiere besass, die sie gemäss bestehender Verträge zum Erwerb einer Niederlassungsbewilligung ermächtigten, durfte sie die Grenze passieren.<sup>101</sup> «Allen fremden Personen, welche schriften- und mittellos sind, ist der Uebertritt auf Schweizergebiet zu verweigern»<sup>102</sup>, lautete der Befehl im Oktober 1915. Im Wallis musste ab Januar 1917 für eine Aufenthaltsbewilligung eine Kautions von 500 Franken hinterlegt werden. Zusätzlich mussten die Immigranten noch mindestens 60 Franken für jede Ausstellung einer Bewilligung (oder 20 Franken monatlich) bezahlen.<sup>103</sup>

Im selben Jahr verschärfte der Bund diese Vorschriften zusätzlich. So mussten die ankommenden Ausländer einen aktuellen Auszug aus dem Strafregister bzw. ein Leumundszeugnis vorweisen, den einwandfreien Zweck ihrer Immigration vorlegen und die nötigen Subsistenzmittel nachweisen können. Im Landesinnern wurden zudem die Kontrollen verschärft.<sup>104</sup> Diese restriktivere Haltung war gemäss dem Justiz- und Polizeidepartement (JPD) im Sinne der Bevölkerung: «Dabei dürfte es einer in sehr weiten Kreisen der einheimischen Bevölkerung ver-

97 BAR E27/13160: Schreiben des Schweizer Militärdepartements ans schweizerische Politische Departement, Bern 2.8.1914.

98 BAR E27/13158: Schreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements ans Militärdepartement der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern 10.7.1915.

99 «An der Süd- und Ostfront gelten die Kantone Wallis, Tessin, Uri südlich Erstfeld, Graubünden, St. Gallen und Appenzell, als Armeeraum.» (StAB 443/1284: Vorschriften betreffend die Behandlung der italienischen und österreichischen Deserteure und Refraktäre, Brig 23.5.1915).

100 Vgl. BAR E27/13160: Bericht über die Konferenz betreffend Vereinheitlichung der Massnahmen für die Grenzkontrolle vom 27./28. Juli 1915, Bern 29.7.1915.

101 Vgl. BAR E27/13158, E27/13935: Kreisschreiben des Bundesrats an sämtliche Kantonsregierungen betreffend schärfere Grenzkontrolle, Bern 25.9.1915.

102 BAR E27/13158: Befehl betreffend Schriftenkontrolle der Fremden an der Landesgrenze, Bern 25.10.1915.

103 Vgl. BAR E27/13926: Erlass des Staatsrats des Kantons Wallis betreffend ausländischen Deserteuren und Refraktären, Sitten 26.1.1917.

104 Vgl. BAR E27/13159: Verordnung betreffend die Grenzpolizei und Kontrolle der Ausländer, Bern 21.11.1917.



Abb. 3: Soldaten der Grenzbefestigung im Simplontunnel

tretenen Auffassung entsprechen, wenn von diesen Massnahmen nicht nur Leute, die durch ihre Arbeit ihren Lebensunterhalt kaum aufzubringen vermögen, sondern auch die mit ausreichenden Mitteln versehenen Nichtstuer betroffen werden, denen unser Land nur als bequeme Zufluchtsstätte von den in ihrer Heimat vielleicht noch drückenderen Lebensbedingungen dient. Dass im Uebrigen das Land in erster Linie von zweifelhaften fremden Elementen befreit werden soll, versteht sich von selbst.»<sup>105</sup> Mitte 1918 wies das JPD gar darauf hin, dass die Kontrollen im Landesinnern, besonders die Hotel- und Gasthofkontrolle, zu wünschen übrig lasse und strikter durchgeführt werden müsse.<sup>106</sup>

Deserteure und Refraktäre mussten seit dem Kriegseintritt Italiens gemäss Befehl des Grenzdetalements Simplon festgenommen und verhört werden. Während 14 Tagen wurden sie in Grenznähe interniert. Waren sie bereits vor der Festnahme im Kanton wohnhaft, konnten sie vom Kommandanten des zuständigen Armeekorpses auf Kautions die Aufenthaltserlaubnis erhalten. Ein gutes Benehmen wurde indes vorausgesetzt. Die kantonalen Behörden konnten darüber

105 BAR E27/13935: Kreisschreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements an die Polizeidirektoren der Kantone, Bern 4.4.1918.

106 Vgl. BAR E27/13160: Schreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements an die Polizeidirektoren der Kantone, Bern 6.5.1918.



Abb. 4: Grenzwachsoldaten posieren als Tunnelarbeiter

hinaus strengere Anordnungen, als von der Armee vorgeschrieben, herausgeben. Kantonsfremde Deserteure wurden nach dem zweiwöchigen Arrest dem Territorialdienst überstellt, was in den meisten Fällen einer Internierung im Landesinnern gleichkam.<sup>107</sup> Die Quarantänestation für den Raum Simplon, wo man die Deserteure während zwei Wochen festhielt, befand sich in Brig.<sup>108</sup> Sogenannte «Anstalten für lästige ausländische Deserteure und Refraktäre» liess man im Wallis wie im gesamten Armeeraum keine einrichten, sondern nur in den Kantonen der Nord- und Zentralschweiz und im Arc lémanique.<sup>109</sup>

Der erste Bundesratsbeschluss zu Deserteuren und Refraktären erging am 30. Juni 1916 und wurde in der Folgezeit laufend ergänzt oder revidiert.<sup>110</sup> Ab Mai 1918 erliess der Bundesrat noch radikalere Einreisebestimmungen für Fahnenflüchtige: «Fremde Deserteure und Refraktäre, die die Schweizer Grenze übertre-

107 Vgl. StAB 443/1284: Vorschriften betreffend die Behandlung der italienischen und österreichischen Deserteure und Refraktäre, Brig 23.5.1915.

108 Vgl. BAR E27/13925: Dienstbefehl betreffend Behandlung der italienischen Militärpersonen, Bern 7.3.1916.

109 Vgl. BAR E27/13935: Liste der Anstalten für lästige ausländische Deserteure & Refraktäre, Bern 30.3.1916.

110 Vgl. Uriel Gast (Anm. 6), S. 26.

ten wollen, sind daran zu verhindern und zurückzuweisen. Gelingt es ihnen dennoch, die Grenze zu überschreiten, und werden sie im Innern des Landes betroffen, so sind sie dahin zurückzuschaffen, woher sie gekommen sind. Ausnahmsweise kann fremden Deserteuren und Refraktären der Eintritt in das Land gestattet werden, wenn besondere Umstände dies rechtfertigen, so namentlich, wenn der Betreffende schon vor dem Ausbruch des Krieges in der Schweiz ansässig war, und wenn er in der Schweiz seine Familie oder sein Geschäft hat.»<sup>111</sup> Nach Kriegsende wurde diese Bestimmung allerdings bald wieder gelockert, sodass man die teilweise in ihrem Heimatland gesuchten Deserteure und Refraktäre an der Grenze nicht mehr zurückwies.<sup>112</sup>

### 2.2.2 Deserteure und Refraktäre im Wallis

Am 4. September 1918 berichtete der Walliser Bote von rund 250'000 Deserteuren und Refraktären, die in der Schweiz lebten.<sup>113</sup> Offensichtlich ist dem Redaktor oder dem Setzer der Regionalzeitung jedoch ein Lapsus unterlaufen, denn es sollen nicht über 26'000 gewesen sein.<sup>114</sup> Gemäss der offiziellen Zählung von 1919 befanden sich 25'900 Fahnenflüchtige auf Schweizer Territorium, davon bloss 431 im Wallis (1917: 310 Personen; 1918: 688 Personen).<sup>115</sup> Im April 1916 waren sie in der Schweiz mit einer Anzahl von 690 Personen noch spärlich präsent und somit von der Bevölkerung auch noch kaum wahrgenommen worden.<sup>116</sup> Die Zahl der Deserteure und Refraktäre stieg seit 1917 stark an. Zwischen den Zählungen von März und Mai 1917 vergrösserte sich diese Gruppe von 6723 auf 10'754 Personen. Der grösste Anstieg war unter den Italienern zu konstatieren, deren Zahl sich in diesen zwei Monaten beinahe verdoppelte und auf 4520 wuchs.<sup>117</sup> Im September desselben Jahres zählten die Behörden bereits 15'278 ausländische Fahnenflüchtige, wovon 6346 aus Italien kamen.<sup>118</sup>

111 BAR E27/13928: Bundesratsbeschluss betreffend die fremden Deserteure und Refraktäre, Bern 1.5.1918.

112 Vgl. WB, 21.9.1918, S. 2.

113 Vgl. WB, 4.9.1918, S. 2.

114 Vgl. Marc Vuilleumier, Art. «Schweiz», in: Klaus J. Bade et al. (Anm. 19), S. 199.

115 Vgl. Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz (Anm. 9), S. 92.

116 Vgl. BAR E27/13947: Schreiben des Territorialdienstes des Schweizer Militärdepartements an das Bureau 7 des Unterstabschefs, Bern 27.4.1916.

117 Vgl. ebd.: Schreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements, Abteilung Polizei an die Generalstabsabteilung des schweizerischen Armeestabs, Bern 10.3.1917; Schreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements, Abteilung Polizei an die Generalstabsabteilung des schweizerischen Armeestabs, Bern 8.5.1917.

118 Vgl. ebd.: Schreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements, Abteilung Polizei an die Generalstabsabteilung des schweizerischen Armeestabs, Bern 26.9.1917.

Kantonal überwogen die italienischen Deserteure und Refraktäre mit gut 70%. Dazu kamen wahrscheinlich noch weitere, die sich den offiziellen Kontrollen entzogen hatten.<sup>119</sup> Im März 1916 berichtete der Walliser Staatsrat von sehr wenigen Deserteuren und Refraktären im Kanton.<sup>120</sup> Der Unterstabschef der Armee war hingegen bereits 1916 über das starke Aufkommen italienischer Deserteure in Gletsch, Brig und St. Maurice besorgt, «da diese Kreaturen bei einer eventuellen Kriegsverwicklung uns in der Armeezone Schaden zufügen könnten», weshalb er deren Evakuierung «aus dem Armeeraum ins Hinterland»<sup>121</sup> verlangte.

Anfang 1918 lebten in Visp allerdings nur 24 ausländische Kriegsdienstverweigerer, im Armeeraum Simplon, der das östliche Oberwallis bis Visp beinhaltete, waren es 49.<sup>122</sup>

Der erste über die Grenze kommende Deserteur, den die Oberwalliser Presse registrierte, floh im November 1915 über den Theodulpass nach Zermatt.<sup>123</sup> Ab 1916 berichtete die Lokalpresse fast monatlich über ankommende desertierte Soldaten, die die Grenze meist in der Nähe von Gondo überquerten. 1917 intensivierte sich die Flüchtlingsbewegung. So sollen in der zweiten Julihälfte des Jahres rund 20 Deserteure über die Pässe des Vispertals ins Oberwallis eingedrungen sein; im grenznahen Zermatt kamen in den Sommermonaten Juli und August 62 italienische Soldaten an.<sup>124</sup> Auch kamen während des Krieges einige zivile Flüchtlinge über die Landesgrenze oder wurden am Zoll aufgehalten. Ihre Zahl war allerdings gering, und es gibt ausser wenigen Beispielen<sup>125</sup> keine Hinweise auf eine bedeutende Präsenz in der Schweiz.

119 Vgl. *Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz* (Anm. 9), S. 92.

120 Vgl. BAR E27/13935: Schreiben vom Walliser Justiz- und Polizeidepartement ans schweizerische Justiz- und Polizeidepartement, Sitten 6.4.1916.

121 BAR E27/13934: Brief des Unterstabschefs der Armee an das Kommando des 3. Armeekorps, Bern 24.9.1916.

122 Vgl. BAR E27/13947: Verzeichnis der Deserteure und Refraktäre in Visp, Brig 1.3.1918; Verzeichnis der Deserteure und Refraktäre im Armeeraum Simplon, Brig 15.1.1918.

123 Vgl. BA, 4.12.1915, S. 2.

124 Vgl. WB, 4.8.1917, S. 2; WB, 8.9.1917, S. 2.

125 Beispielsweise trafen an Weihnachten 1915 etwa 90 serbische Flüchtlinge via Italien in Brig ein. Per Telegramm wies der Generalstabschef der Armee das Grenzdetachment Simplon an, die Serben an der Grenze aufzuhalten bzw. wieder nach Italien zurückzuführen. Dies wurde aufgrund der «Gefahr der Seucheneinschleppung» und der in Albanien herrschenden Cholera angeordnet. Am 10. Januar wurde diese Bestimmung indes relativiert und denjenigen Flüchtigen, die «ordentliche Legitimationspapiere» und genügend finanzielle Mittel auf sich trugen sowie bei guter Gesundheit waren, Eintritt in die Schweiz gewährt. Schliesslich wies man von den ursprünglich 90 Serben lediglich 15 zurück (vgl. BAR E27/14050: Briefwechsel zwischen dem Grenzdetachment Simplon, dem Generalstabschef, dem schweizerischen Justiz- und Polizeidepartement und dem Armeearzt, zwischen 31.12.1915 und 11.1.1916).



### 2.2.3 Rechtliche Situation und Lebensumstände der Deserteure und Refraktäre

Gemäss einem Beschluss vom 30. Juni 1916 machte der Bundesrat keinen Unterschied zwischen Deserteuren und Refraktären bezüglich ihrer Behandlung in der Schweiz. Ihr Aufenthaltsrecht war insofern beschränkt, da sie bei sogenannt schweren Delikten auch in Kriegszeiten ausgewiesen werden konnten.<sup>126</sup> Zudem durften die Deserteure und Refraktäre ihre Wohnsitzgemeinde nicht verlassen.<sup>127</sup> Für alle «öffentlichen und ökonomischen Nachteile», die für einzelne Kantone durch Deserteure/Refraktäre und eventuell auch durch deren Familien entstanden, kam der Bund nach Prüfung des einzelnen Falles auf.<sup>128</sup>

Im November 1917 – als eine viel grössere Zahl Fahnenflüchtiger im Lande war als noch im Juni 1916 – verschärfte sich allerdings die Sprache des Bundesrates; er beschloss, all diejenigen auszuweisen, «die wegen Verbrechen oder Vergehen gerichtlich bestraft worden sind, oder sich anarchistischer oder antimilitaristischer Umtriebe schuldig machen, oder fortgesetzt behördlichen Anordnungen zuwiderhandeln.» Gleichzeitig konnten die Dienstverweigerer «zwangsweise zu Arbeiten im öffentlichen Interesse» eingesetzt werden. Bei Zuwiderhandlung gegen die neuen Bestimmungen durften sie interniert werden und sich somit nicht mehr frei in einem gewissen Sektor bewegen.<sup>129</sup> Das JPD ermutigte in einem Kreisschreiben die einzelnen Kantonsregierungen, diese Möglichkeit wahrzunehmen.<sup>130</sup> Dabei wurden vor allem ledige, arbeitslose und neu zugewanderte Deserteure eingezogen und in Arbeiterkompanien organisiert; festangestellte Familienväter, die schon vor Kriegsausbruch in der Schweiz verweilten, waren davon ausgenommen.<sup>131</sup>

Diese zwangsmässige Arbeit im öffentlichen Interesse stiess bei vielen Deserteuren und Refraktären auf wenig Verständnis und wurde dementsprechend kritisiert. Eine Gruppe protestierte mit Flugblättern gegen die ihrer Meinung nach demütigende Zwangsarbeit. So konnten sie nicht verstehen, warum man gerade sie

126 Vgl. BAR E27/13934: Bundesratsbeschluss betreffend die fremden Deserteure und Refraktäre, Bern 30.6.1916.

127 Vgl. BAR E27/13926: Kreisschreiben der Direktion der Polizei an die Gemeinderäte betreffend die Ausführung des Bundesratsbeschlusses vom 30. Juni 1916 über die Behandlung der fremden Deserteure und Refraktäre und über die Behandlung der Zivilinternierten, entwichenen Kriegsgefangenen und Urlaubsgänger, Bern 13.9.1916.

128 Vgl. BAR E27/13935: Kreisschreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements an die Polizeidirektoren der Kantone, Bern 20.6.1917.

129 Vgl. BAR E27/13927 und E27/13935: Bundesratsbeschluss betreffend die fremden Deserteure und Refraktäre, Bern 14.11.1917.

130 Vgl. BAR E27/13935: Kreisschreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements an die Polizeidirektionen der Kantone betreffend fremde Deserteure und Refraktäre, Bern 14.12.1917.

131 Vgl. BAR E27/13936: Kreisschreiben des schweizerischen Militärdepartements an die Polizeidirektionen der Kantone betreffend Erhebung über Deserteure und Refraktäre, Bern 14.12.1917.



zum Arbeitsdienst verpflichtete, während andere nichts taten oder Munition zur Kriegsverlängerung produzierten. Gerade sie trügen ja die geringste Schuld am Krieg und den daraus resultierenden negativen Konsequenzen für die Schweiz.<sup>132</sup>

Zudem war die Zwangsarbeit jenen ein Dorn im Auge, die den Kontakt zwischen Deserteuren und Kriegsinternierten unbedingt verhindern wollten. Das eidgenössische Politische Departement sah darin «eine Quelle fortwährender Misshelligkeiten und ärgerlicher Vorkommnisse» und ersuchte das JPD um eine Massnahme, «dass die genannten unerwünschten Elemente an gewissen Oertlichkeiten konzentriert und dort unter Arbeitsaufsicht gestellt würden.»<sup>133</sup> Das Justiz- und Polizeidepartement erachtete das Problem hingegen als weit weniger drastisch und verwies aus sozialen und finanziellen Gründen darauf, dass eine weitere Konzentrierung und Isolierung der Deserteure und Refraktäre undurchführbar wäre.<sup>134</sup>

Im Oberwallis, Teil des südlichen Armeeraums<sup>135</sup>, gab es keine Zwangsarbeit, wohl wegen der wenigen Deserteure im Kanton. Gemäss dem Unterstabschef der Armee mussten sich alle Deserteure im Armeeraum abgesondert von den Einheimischen aufhalten: «Die Deserteure sind Verräter ihres Landes und daher von jedem braven Soldaten zu verachten. Sie werden verhaftet und aus sanitären Gründen isoliert. Jeder Kontakt mit der Ortsbevölkerung und unseren Wehrmännern, mit Ausnahme der Wachmannschaft soll unterbleiben. Sie dürfen weder schriftlich noch mündlich mit jemandem verkehren. Ausnahmen können in besonderen Fällen und unter genauer Kontrolle nach Weisungen des Abschnittskommandanten bewilligt werden. Sie essen allein. Jeden Tag erhalten sie eine Stunde Bewegung an der frischen Luft.»<sup>136</sup>

Dennoch gab es im Raum Simplon und in Visp anfangs 1918 immerhin 58 Refraktäre, 14 Deserteure und einen sogenannt Dienstfreien, die in verschiedenen Gemeinden wohnten und sich am wirtschaftlichen Leben beteiligten. Die meisten unter ihnen waren Italiener, viele waren verheiratet und hatten Kinder. Die meisten in Visp Ansässigen arbeiteten in der Lonza AG, 38 Männer verdienten ihren

132 Ebd.: Un Groupe de Déserteurs et Insoumis, Pourquoi nous n'obéirons pas, o.O. o.J. (Flugblatt).

133 BAR E27/13927 und E27/13934: Schreiben des schweizerischen Politischen Departements, Abteilung für fremde Interessen und Internierung ans schweizerische Justiz- und Polizeidepartement, Bern 23.10.1917.

134 Vgl. ebd. und E27/13934: Schreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements an das schweizerische Politische Departement, Abteilung für Vertretung fremder Interessen und Internierung, Bern 29.10.1917.

135 Der südliche Armeeraum umfasste Graubünden, Tessin, südliches Uri bis Erstfeld, das Wallis und das waadtländische Rhonetal (vgl. BAR E27/13925: Entwurf für die Vorschriften betreffend die Behandlung italienischer Urlaubsgänger, Deserteuren und Refraktären im südlichen Armeeraum, Bern 28.3.1915).

136 BAR E27/13934: Befehl betreffend Behandlung der Deserteure während ihres Aufenthaltes im Armeeraume, Bern 6.1.1916.

Unterhalt beim Ausbau des Simplontunnel II. Zudem gab es auch mehrere Angestellte in Kleinunternehmen und Selbstständige.<sup>137</sup>

Ein ähnliches Bild wie im Oberwallis zeigte sich auch in der restlichen Schweiz. Viele Deserteure und Refraktäre gehörten, als die Zahl der Kriegsdienstverweigerer in der Schweiz enorm zunahm, zu der Gruppe, «die schon vor dem Krieg jahrelang, ja seit Jahrzehnten in der Schweiz gelebt haben, die in gesicherten Lebensverhältnissen stehen, zum Teil selbstständige Geschäftsleute sind.»<sup>138</sup>

Der Status des Dienstverweigerers oder Deserteurs wurde auf den 15. August 1921 ausser Kraft gesetzt. So wurde diese Gruppe von da an über die Ausländerkontrolle behandelt und der restlichen ausländischen Bevölkerung juristisch gleichgesetzt.<sup>139</sup> Bis dahin sollte die «Liquidation der Bestände fremder Deserteure und Refraktäre» eigentlich abgeschlossen sein. Begründet wurde die Massnahme mit der schwelenden industriellen Krise zu Beginn der Zwanzigerjahre und, geprägt vom Landesstreik von 1918, mit Agitationsgefahr. Doch schienen immer noch zahlreiche «entfernbar und unerwünschte» Dienstverweigerer im Lande gewesen zu sein, und auch im Wallis waren diese «unerwünschten Elemente» noch nach 1921 vorhanden.<sup>140</sup>

### 2.3 Kriegsinternierte im Oberwallis

Bereits seit den ersten Augusttagen 1914 – kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs – befasste sich das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) in Genf mit der Frage, wie im Konflikt humanitäre Hilfe geleistet werden könnte. Nachdem sich der Bundesrat und gar der Papst in die Verhandlungen eingeschaltet hatten, rollten zwischen März 1915 und November 1916 zahlreiche Züge mit Hunderten von Kriegsgefangenen durch die Schweiz. Deutschland und Frankreich tauschten so ihre schwerverletzten Gefangenen aus; die Schweizer Bevölkerung wurde erstmals direkt mit den Schrecken des Krieges konfrontiert: «Während unsere Soldaten in den letzten Tagen wohl erhalten zurückgekehrt und andere bald zurückkehren werden, fahren nun tagelang diese Züge von Verwundeten und

137 Vgl. BAR E27/13947: Verzeichnis der Deserteure und Refraktäre in Visp, Brig 1.3.1918; Verzeichnis der Deserteure und Refraktäre im Armeeraum Simplon, Brig 15.1.1918.

138 Vgl. BAR E27/13927 und E27/13934: Schreiben vom schweizerischen Justiz- und Polizeidepartement an das schweizerische Politische Departement, Abteilung für Vertretung fremder Interessen und Internierung, Bern 29.10.1917.

139 Vgl. BAR E27/13929: Bundesratsbeschluss über die Aufhebung des Bundesratsbeschlusses vom 29. Oktober 1918 betreffend die fremden Deserteure und Refraktäre, Bern 28.6.1921.

140 Vgl. BAR E27/13935: Schreiben des schweizerischen Justiz- und Polizeidepartements an die Polizeidirektionen der Kantone Luzern, Obwalden, Nidwalden, Glarus, Appenzel A.Rh., Appenzel I.Rh., Wallis, Solothurn, Baselstadt, Aargau, Bern, Zug, Baselland, Graubünden, Bern 17.12.1921.

Verstümmelten durch unser liebes Schweizerland. Haben wir in Anbetracht dieses namenlosen Elends nicht allen Grund, uns glücklich zu schätzen und Gott zu danken, daß er uns von den Greueln des Krieges gnädig bewahrt hat.»<sup>141</sup>

Ab dem 26. Januar 1916 trafen nach den Verhandlungen von Bundesrat Arthur Hoffmann die ersten deutschen und französischen Kriegsinvaliden in der Schweiz ein, wo sie interniert wurden. Dieses Schicksal ereilte bis zur Aufhebung der Internierung im Februar 1919 67'726 Kriegsgefangene aus verschiedenen Staaten.<sup>142</sup>

### 2.3.1 Internierte im Wallis

Da man versuchte, die Internierten beider Kriegsparteien möglichst getrennt unterzubringen, fielen auf das Wallis hauptsächlich französische und belgische Gefangene. Gemäss Statistik gab es eine geringe Anzahl britischer Gefangener und einige Hundert russische Internierte in Montana<sup>143</sup>, doch machten diese nur einen kleinen Teil aus; im Oberwallis waren sie gar nicht präsent. Insgesamt beherbergte das Wallis rund 10% aller Internierten in der Schweiz, die auf verschiedene Regionen und Ortschaften verteilt wurden.<sup>144</sup>

Im Oberwallis quartierte man die Internierten in den fünf grösseren Ortschaften Brig, Naters, Visp, Leukerbad und Fiesch ein. Teilweise wurden während des Sommers manche von ihnen in höhere Lagen abdetachiert. Dadurch lebten auch in einigen Ortschaften des Nikolaitals (Randa, Stalden, St. Niklaus, Täsch, Zermatt)<sup>145</sup>, in Reckingen und im Berisal, Internierte. Ihre Zahl veränderte sich monatlich und sank tendenziell im Verlaufe des Krieges. Ende 1916 waren knapp 700 Franzosen und Belgier in den Oberwalliser Internierungsortschaften; bis Anfang 1918 blieben noch gerade 250, wobei die Zahl der französischen Internierten stets dominierte.<sup>146</sup>

Die Zahlen der offiziellen Statistik sind allerdings mit Vorsicht zu geniessen, da man stets mehrere hundert Internierte jeder Region als «détaché» vermerkte, was bedeutet, dass sie nur temporär verlegt wurden. So waren beispielsweise am 25. August 1916 in Zermatt 170 Personen in vier Hotels untergebracht. Das Hotel Dom in Randa beherbergte 73 Kriegsinternierte, das Hotel Lager und das Grand

141 WB, 10.3.1915, S. 1.

142 Vgl. Roland Gysin (Anm. 26), S. 4–8.

143 So wurden ab 1917 in Montana russische Armeeangehörige interniert, die im Volksmund «Montana-Russen» genannt wurden (vgl. Thomas Bürgisser, «Unerwünschte Gäste». Russische Soldaten in der Schweiz 1915–1920, [=Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas, Bd. 19] Zürich 2010, S. 147–152).

144 Vgl. Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz (Anm. 9), S. 89f.

145 Vgl. WB, 20.9.1916, S. 2.

146 Vgl. Tab. 2 im Anhang, S. 178–180.

Hotel in Stalden zusammen 45, das Hotel Täschhorn in Täsch 65 und drei Hotels in St. Niklaus gar 177.<sup>147</sup>

In Brig waren ab 1916 meistens um die 180, grösstenteils zivile Franzosen und Belgier<sup>148</sup> interniert. Stadtpräsident Clausen berichtete im Februar 1917 gar von ungefähr 250 Internierten in der Gemeinde Brig.<sup>149</sup> Die hohe Zahl rührt daher, dass einige hundert Belgier und Franzosen aus den höher gelegenen Internierungs-Ortschaften in der Talebene überwinterten.<sup>150</sup> Vom darauffolgenden Frühjahr an nahm die Interniertenzahl in Brig kontinuierlich ab, sodass am 10. September 1918 noch gerade 22 Internierte in der Stadt wohnten.<sup>151</sup> Die Internierten waren hauptsächlich in Hotels oder im Kreisspital untergebracht,<sup>152</sup> im Oktober 1916 in den Briger Hotels Bahnhof und Terminus gesamthaft immerhin 77 Belgier<sup>153</sup>, im Sommer 1917 lebten insgesamt 109 Internierte in vier Briger Hotels.<sup>154</sup> Ausnahmsweise wohnten Internierte auch privat.<sup>155</sup>

Naters hingegen war vom Aufkommen ausländischer Internierter weitaus weniger betroffen. In den Jahren 1916 und 1917 waren rund 40 zugegen, wobei sich die Zahl mit nahendem Kriegsende ebenfalls verringerte.

Der Anteil der Franzosen unter den im Oberwallis Internierten überwog nach offizieller Statistik deutlich. In den meisten Ortschaften traf man keine oder nur vereinzelt belgische Staatsangehörige an. Einzig Brig bildete eine Ausnahme und verbuchte stets einige Dutzend belgische Zivilisten.<sup>156</sup>

147 Vgl. BAR E 27/13960: Liste der mit Internierten belegten Ortschaften und Etablissements in der Region Oberwallis per 25.6.1916, o.O. 25.8.1916.

148 «Es sind dieses Angehörige der gegnerischen Staaten im militärpflichtigen Alter, welche im betreffenden Lande in die Zivilgefangenenlager eingezogen wurden, um sie zu verhindern, eventuell ihrer Dienstpflicht zu genügen. Sie setzen sich aus gedienten und hauptsächlich ungedienten Leuten zusammen» (BAR E27/13926: Kreisschreiben der Direktion der Polizei an die Gemeinderäte betreffend die Ausführung des Bundesratsbeschlusses vom 30. Juni 1916 über die Behandlung der fremden Deserteure und Refraktäre und über die Behandlung der Zivilinternierten, entwichenen Kriegsgefangenen und Urlaubsgänger, Bern 13.9.1916).

149 Vgl. StAB 362/2310: Brief des Briger Stadtpräsidenten Clausen an das Departement des Innern des Kantons Wallis, Brig 24.2.1917.

150 Vgl. BA, 30.8.1916, S. 2.

151 Vgl. BAR E27/14032: Verzeichnis der mit Internierten belegten Ortschaften, o.O. 10.9.1918.

152 Vgl. BAR E27/13960: Liste der mit Internierten belegten Ortschaften und Etablissements in der Region Oberwallis per 25.6.1916, o.O. 25.8.1916.

153 Vgl. Staatsarchiv Wallis, Departement des Innern (im Folgenden zit. als AEV DI) 379: Liste aller belgischen Internierten in Brig mit Heimatort und Berufsangabe, o.O. 8.10.1916.

154 Vgl. StAB 362/2311: Brief des Briger Gemeinderats an das Departement des Innern des Kantons Wallis, Abteilung Handel und Industrie, Brig 27.8.1917.

155 Ende Juni 1917 lebten beispielsweise sieben internierte Personen im Oberwallis in privaten Appartements. Eine vollständige Erfassung dieser Minderheit existiert jedoch nicht (vgl. BAR E27/14031: Liste der mit französischen und belgischen Internierten belegten Ortschaften, Region Oberwallis, o.O. 30.6.1917).

156 Vgl. Tab. 2 im Anhang, S. 178–180.

### 2.3.2 Das Leben der Internierten

Obwohl die ausländischen Kriegsinternierten zur Genesung und Rehabilitation in die Schweiz kamen, war für den Armeearzt Oberst Hauser, den Kommandanten der Abteilung für die Internierten, deren Beschäftigung von grosser Wichtigkeit, «nicht nur in Bezug auf die finanzielle Seite der Frage, sondern auch in Bezug auf Disziplin und Heilungsverlauf.» So zog er leichtere Tätigkeiten wie Gartenbau, Korbflechten, Bürstenbinden und Aushilfe bei landwirtschaftlichen Arbeiten für die «Ungeheilten» in Betracht. Für die bereits Genesenen dachte er an Landverbesserung, Wegbau, Anlage von Wasserleitungen und Kanalisation. Prinzipiell bevorzugte Hauser kollektive Arbeiten, da sich hierbei die Überwachung der Internierten einfacher bewerkstelligen liess. Demnach wären hauptsächlich Gemeinden und Kantone die Auftraggeber gewesen. Doch wäre auch Einzelarbeit in privaten Betrieben für ihn denkbar gewesen, dies allerdings in kleinerem Ausmass. «Ich persönlich», schrieb Hauser, «würde die Anweisung von Beschäftigung an Internierte sehr begrüssen, muss aber betonen, dass die Sache erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringt.»<sup>157</sup> Diese Schwierigkeiten bestanden neben der Überwachung vor allem in der Konkurrenz zu einheimischen Arbeitern, die bestmöglich verhindert werden sollte.

So liess Hauser an verschiedenen Orten in der Schweiz Ateliers einrichten, in denen hauptsächlich die noch nicht vollständig genesenen Internierten arbeiteten. In diesen Werkstätten wurden u. a. Spielwaren, Pantoffeln, geflochtene Körbe, Leder- und Holzwaren sowie Bürsten und Holzschuhe hergestellt.<sup>158</sup> Im Oberwallis existierten drei Ateliers: In Brig stellten die Internierten Pantoffeln her, in Fiesch und Visp arbeiteten sie in einer Korbflechterei.<sup>159</sup> Gemäss Angaben der Oberwalliser Presse arbeiteten im Briger Pantoffel-Atelier ungefähr 30 Personen, die in den ersten anderthalb Monaten etwa 250 Paare angefertigt hatten.<sup>160</sup> Eine Annonce im Briger Anzeiger pries «zu ermäßigten Preisen gute, solide Zimmerschuhe»<sup>161</sup> an.

Neben den Schweizer Ateliers existierten noch von den jeweiligen Nationen geleitete sowie private Ateliers. Allerdings arbeitete nur gut jeder zehnte Internierte in diesem Sektor. Bloss 1806 von 14'956 der im April 1917 anwesenden Kriegsgefangenen waren in Ateliers tätig. Gut 7000 waren entweder arbeitsunfähig, beschäftigungslos oder an einer Schweizer Universität immatrikuliert. Neben einigen wenigen Künstlern fand ein beträchtlicher Teil von ihnen im Staats-

157 BAR E27/14001: Schreiben von Oberst Hauser ans Eidgenössische Politische Departement betr. Beschäftigung der Internierten, Hauptquartier 23.3.1916, S. 1, 3.

158 Vgl. ebd.: Bericht über Konferenz vom 2. Februar 1917 betr. Beschäftigungsstellen, Teufen 5.2.1917.

159 Vgl. ebd.: Liste der Ateliers unter Schweizer Direktion, Bern 1.3.1917.

160 Vgl. WB, 21.2.1917, S. 2.

161 BA, 14.2.1917, S. 3.

und Konsulatsdienst Verwendung. Viele Internierte arbeiteten auch auf ihren gelernten Berufen im staatlichen oder privaten Sektor.<sup>162</sup> Bei der Inspektion durch Oberst Hauser am 29. Oktober 1917 in Brig waren beinahe alle 112 Zivilinternierten bei Privaten in der Gemeinde und in der Umgebung eingestellt.<sup>163</sup> Bloss für wenige fand auch die Gemeinde Brig keine Arbeitsplätze.<sup>164</sup>

Mit der Verschärfung der Kriegslage und den zusätzlichen Versorgungsgängen wurden Internierte ab Juli 1917 auch für verschiedene landwirtschaftliche Dienste zugelassen, vor allem um die im Schweizer Wehrdienst stehenden Arbeitskräfte zu kompensieren. Auch zur Torfgewinnung liess sie Oberst Hauser infolge des landesweiten Kohlemangels gruppenweise abkommandieren. In der zweiten Hälfte des Jahre 1917 betraf diese Weisung 2100 Internierte,<sup>165</sup> im Jahre 1918 ganze 7876.<sup>166</sup> Im Kanton Wallis wurde dieser Befehl jedoch – bis auf zwei Ausnahmen mit geringer Arbeiterzahl im Unterwallis – nicht ausgegeben, da dieser nicht für den Armeeraum galt.<sup>167</sup> Für anderweitige Arbeiten konnten die Gemeindeexekutiven die Internierten allerdings einsetzen, wie es am Beispiel der Schneeräumung auf den Bahnlinien in Brig ersichtlich ist.<sup>168</sup>

Die Interniertenunterkünfte im Oberwallis entsprachen durchwegs den Hygienevorschriften. Die notwendigen Sanitärinstallationen waren vorhanden, da die meisten Internierten in Hotels einquartiert worden waren. So hatte weder Oberst Hauser bei seiner Inspektion in Brig<sup>169</sup> noch Major Vuilleumier, der Chef der Internierungsregion Berner Oberland B, etwas zu beanstanden. Vuilleumier vermerkte in Fiesch nur Positives bezüglich Heizung, Ernährung, medizinischem Dienst, Seelsorge und Wäscherei. Auch in Brig und Naters zeigte sich ein ähnliches Bild, obwohl die Internierten hier nur all drei Wochen ein Bad nehmen durften, ihre Wäsche indes alle zehn Tage machen konnten. Disziplin und Moral der Internierten seien aber im ganzen Oberwallis tadellos.

162 Vgl. BAR E27/14032: Arbeitseinteilung der in der Schweiz Internierten per 10. April 1917, o.O. 10.4.1917.

163 Vgl. BAR E27/13960: Rapport sur l'inspection de la place de Brigue du 29 octobre 1917, Bern 7.11.1917.

164 Vgl. StAB 362/2311: Briger Gemeinderat an den Platzkommandanten von Brig, Brig 20.7.1917.

165 Vgl. *Edouard Favre*, L'internement en Suisse des prisonniers de guerre, malades ou blessés 1916. Premier rapport fait par ordre du Colonel Hauser, Médecin d'armée, Genf/Basel/Lyon 1917, S. 376f.

166 Vgl. *Edouard Favre*, L'internement en Suisse des prisonniers de guerre, malades ou blessés 1918–1919. Troisième rapport fait par ordre du Colonel Hauser, Médecin d'armée, Bern 1919, S. 352.

167 Vgl. BAR E27/14004: Befehl zur Abkommandierung von Internierten zum landwirtschaftlichen Dienst und zur Torfgewinnung, Hauptquartier 2. Juni 1917.

168 Vgl. StAB 362/2311: Schreiben vom Brotkartenbüro ans Kantonale Fürsorgeamt, Brig 4.3.1918.

169 Vgl. BAR E27/13960: Rapport sur l'inspection de la place de Brigue du 29 octobre 1917, Bern 7.11.1917.

Der Verdienst war verhältnismässig gering. Die privat Angestellten erhielten zwischen 50 und 80 Rappen Stundenlohn, die Arbeiter in der Korbflechterei in Fiesch und im Pantoffelatelier in Brig 20 Rappen.<sup>170</sup>

Für die ausländischen Kriegsgefangenen richtete man bereits kurz nach ihrer Ankunft Soldatenstuben ein.<sup>171</sup> Auch in Brig existierte ein Lokal für die Zivilinternierten in der Gemeinde.<sup>172</sup> Die belgischen Internierten in Brig verfügten über die Möglichkeit, verschiedene Sprachkurse und einen Kompatibilitätskurs zu belegen, wo sie mit Schweizer Geschichte und eidgenössischen Sitten und Bräuchen bekannt gemacht wurden.<sup>173</sup> Wegen Lehrermangels wurden die Kurse alsbald wieder eingestellt.<sup>174</sup> Allerdings bestand ab Dezember 1916 eine Bibliothek im Hotel Terminus in Brig, die für alle Internierten zugänglich war und die sie selbst verwalteten.<sup>175</sup> Zudem konnten die katholischen Internierten bereits von Beginn ihrer Anwesenheit an einmal im Monat eine französische Messfeier in der Kollegiumskirche in Brig besuchen und es wurde eine achttägige Mission für die französisch sprechende Bevölkerung in Brig organisiert. Ab 1917 predigte gar ein internierter, französischer Professor in der Kirche des Kollegiums Spiritus Sanctus.<sup>176</sup> Die Behörden unternahmen also einiges, um den internierten Soldaten das Leben ein wenig zu erleichtern.

### 2.3.3 *Rechtliche Stellung der Internierten*

Die Basis für Verwaltung und Organisation des Interniertenwesens legte der Bundesratsbeschluss vom 25. Januar 1916 fest; damit bekam die Internierung ausländischer Kriegsgefangener auf Schweizer Territorium eine legale Grundlage. Das Interniertenwesen stand, wie gesehen, unter der Leitung des Armeearztes Oberst Albert Hauser, der nicht seinen militärischen Vorgesetzten, sondern direkt dem Politischen Departement unterstellt war. Die Kosten der Internierung trugen die

170 Vgl. BAR E27/13960: Rapport d'inspection de la partie valaisanne de la Region Berner Oberland B, o.O. 27.1.1918; Rapport sur l'inspection de la place de Brigue du 29 octobre 1917, Bern 7.11.1917.

171 Vgl. WB, 26.4.1916, S. 2.

172 Vgl. StAB 362/2311: Brief des Briger Gemeindepräsidenten ans Kantonale Fürsorgeamt, Brig 22.3.1918.

173 Vgl. AEV DI 379: Brief des Sekretärs des Internierungsbüros Brig an Jean Charles de Courten, Président du Comité régional des secours aux Internés belges, Brig 27.3.1917.

174 Vgl. ebd.: Brief des Sekretärs des Internierungsbüros Brig an Jean Charles de Courten, Brig 13.8.1917.

175 Vgl. ebd.: Brief des Sekretärs des Internierungsbüros Brig an Jean Charles de Courten, Brig 12.12.1916.

176 Vgl. Archiv der Pfarrei Glis (im Folgenden zit. als PfAG), Schrank im Sekretariat, Pfarrbuch Glis, «Status animarum totius Parochiae Glisensis», Glis 1916–1919.



Kriegsparteien, welche die monatlichen Kredite der Schweizer Nationalbank ans Politische Departement zurückerstatten mussten. Organisatorische Details wurden durch ein Regulativ von Hauser geklärt, welches jedoch fortwährend durch besondere Reglemente und Befehle – insgesamt über tausend – ergänzt wurde.<sup>177</sup>

Anfänglich zogen die Verantwortlichen die Möglichkeit in Betracht, die Kriegs- und Zivilgefangenen in Baracken zu internieren und somit eigentlich wiederum gefangen zu halten. Dadurch hätte das Aufkommen von Disziplinlosigkeit und Aufständen besser verhindert werden sollen. Schliesslich waren aber wirtschaftliche Interessen ausschlaggebend, die vor allem Vertreter des Fremdenverkehrs angemeldet hatten. Die Internierung der fremden Soldaten sollten die eingebrochenen Touristenströme kompensieren. Deshalb wurden Hoteliers, die im Nationalrat eine besonders starke Lobby genossen, direkt in die Verhandlungen mit den Kriegsstaaten einbezogen, wo sie ihre Interessen durchsetzen konnten.<sup>178</sup>

Die Unterbringung der fremden Militär- und Zivilpersonen in leer stehenden Hotels führte dazu, dass jene mitten unter der einheimischen Bevölkerung und nicht isoliert abseits der Wohngebiete lebten. So konnten sich Internierte zwischen ihrem Arbeits- und Unterkunftsart frei bewegen, durften die Ortschaft, in der sie eingeteilt waren, jedoch nicht verlassen.<sup>179</sup> Sie waren ihrem jeweiligen Orts- bzw. Unterkunftschef der Schweizer Armee unterstellt. In der Unterkunft selbst überliess man den Internierten die Kontrolle, indem sie selbstständig Zimmer- und Etagenchefs zu wählen hatten. Die Schweizer Behörden erhofften sich durch dieses System mehr Disziplin und Ordnung, da die eigenen Vorgesetzten den Internierten sprachlich und persönlich näher standen.<sup>180</sup>

Alle internierten Personen unterstanden der schweizerischen Militärjustiz. Der Katalog der Disziplinarstrafen reichte von Frondienst und Wirtschaftsverbot bis hin zu zweimonatigem Arrest und gar zur Zurückversetzung in Kriegsgefangenschaft.<sup>181</sup> Dementsprechend galten für die Internierten auch nicht die zivilen Gesetze, sondern ungezählte militärische Befehle und Verordnungen. Diese betrafen die verschiedensten Bereiche und Freiheiten. Unter anderem war es ihnen untersagt, ohne Erlaubnis in Zeitungen zu schreiben, sei es auch nur für die Suche einer

177 Vgl. *Roland Gysin* (Anm. 26), S. 50.

178 Vgl. *Roland Gysin*, Die Internierung fremder Militärpersonen im 1. Weltkrieg. Vom Nutzen der Humanität und den Mühen der Asylpolitik, in: *Sebastien Guex* et al. (Hg.), *Krisen und Stabilisierung. Die Schweiz in der Zwischenkriegszeit*, (=Die Schweiz 1789–1998. Staat–Gesellschaft–Politik, Bd. 2) Zürich 1998, S. 36–38.

179 Vgl. BAR E27/13960: Rapport sur l'inspection de la place de Brigue du 29 octobre 1917, Bern 7.11.1917.

180 Vgl. *Roland Gysin* (Anm. 26), S. 59f.

181 Vgl. BAR E27/14025: Bundesratsbeschluss betreffend Strafgerichtsbarkeit und Disziplinargewalt über die Internierten vom 14. Oktober 1914, Bern 14.10.1914.

Arbeitsstelle.<sup>182</sup> Auch war ihnen die Annahme eines Kredits oder eines Vorschusses<sup>183</sup> sowie tagsüber der Alkoholkonsum disziplinarisch verboten.<sup>184</sup>

Als wichtigstes Distinktionsmerkmal von den anderen Immigranten verfügten die Internierten über ein bloss zeitweiliges Aufenthaltsrecht. Einige Zivilinternierten konnten ihr Aufenthaltsrecht in der Schweiz zwar verlängern, doch die meisten, die nicht in ihr Heimatland zurückkehren wollten, wurden in ein anderes Nachbarland abgeschoben. Französische Internierte, welche nicht nach Frankreich gehen wollten, wies man beispielsweise nach Deutschland ab.<sup>185</sup> Die Zivilinternierten machten indessen einen kleinen Teil aller Internierten aus. 1916 waren 13,08% Zivilisten, ein Jahr darauf 12,39%, am 11. November 1918 bloss noch 3,39%.<sup>186</sup>

### 2.3.4 Repatriierung der Internierten

Artikel 10 der Waffenstillstandserklärung der Kriegsmächte lautete: «Rapatriement immédiat sans réciprocité, dans des conditions de détail à régler, de tous les prisonniers, y compris les prévenus et condamnés, des Alliés et des Etats-Unis. [...] Cette condition annule les conditions antérieures au sujet de l'échange des prisonniers de guerre [...]. Toutefois, le rapatriement des prisonniers de guerre allemands internés en Hollande et en Suisse continuera comme précédemment; le rapatriement des prisonniers allemands sera réglé à la conclusion des préliminaires de paix.»<sup>187</sup>

Den 11. November 1918 sahen die Schweizer Behörden als letzten normalen Internierungstag an. Zwar war die Zahl der Internierten schon ab Ende 1917 stark fluktuierend, doch nahm sie erst ab diesem Stichdatum merklich und auch ziemlich rasch ab. Der Walliser Bote berichtete bereits im Juli 1917 von den ersten hundert französischen Soldaten, die aus Visp, Leukerbad, Montana und Siders in ihre Heimat zurückkehrten.<sup>188</sup> Per 11.11.1917 waren landesweit noch 25'614 Internierte

182 Vgl. BAR E27/14037: Schreiben des Armeearztes Hauser an die kommandierenden Sanitätsoffiziere der Internierungsregionen, Hauptquartier 17.10.1916.

183 Vgl. BA, 3.11.1917, S. 2.

184 Vgl. StAB 443/1284: Befehl von Hauptmann Bohnet, dem kommandierenden Sanitätsoffizier der Internierungsregion Oberwallis, an die Internierten der Region Oberwallis, Fiesch 17.11.1916.

185 Vgl. BAR E27/13943: Schreiben des Chefs der Kriegsgefangenen-Internierung in der Schweiz an das schweizerische Politische Departement, Abteilung für Vertretung fremder Interessen und Internierung, Hauptquartier 29.11.1918.

186 Vgl. *Edouard Favre* (Anm. 165), S. 22; *Edouard Favre*, *L'internement en Suisse des prisonniers de guerre, malades ou blessés 1917*. Second rapport fait par ordre du Colonel Hauser, Médecin d'armée, Bern 1918, S. 39; *Edouard Favre* (Anm. 166), S. 34.

187 Zit. nach *Edouard Favre* (Anm. 166), S. 46f.

188 Vgl. WB, 4.7.1917, S. 3.

zugegen, der Höchststand war bereits im Juni selbigen Jahres mit 33'108 Personen erreicht worden. Vom November 1917 an sanken die Zahlen während des ganzen Jahres 1918 konstant, sodass im Februar 1919 bloss noch 5778 ausländische Soldaten in der Schweiz lebten. Von den internierten Franzosen und Belgiern hielten sich im Januar 1919 noch 219 bzw. 119 in der Schweiz auf, die das Land alsbald verliessen. Am 1. Februar waren keine Armeeingehörigern der Entente-Mächte mehr auf Schweizer Territorium zugegen, sondern nur noch deutsche und österreichisch-ungarische Staatsangehörige.

Dies impliziert, dass spätestens ab diesem Monat im Oberwallis keine Internierte mehr lebten. Die Mehrheit von ihnen hatten ihren Aufenthaltsort wohl schon einige Monate früher verlassen, was u. a. auch wegen der Schliessung des Pantoffelateliers in Brig am 20. Mai 1918 und der Korbflechterei in Fiesch am 30. April desselben Jahres anzunehmen ist.<sup>189</sup>

### 3 Die Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerung 3.1 Die Wahrnehmung der italienischen Arbeiter

Italienerinnen und Italiener waren schon länger im Rhonetal ansässig. Als die erste Welle italienischer Arbeiter im Jahre 1895 über den Simplon kam, war das ländlich geprägte Oberwallis schockiert von den neuen Umständen und Sitten, wie ein Historiker aus den 1950er Jahren beschrieb: Die neue Situation zeigte sich «mit fremden Menschen, Idiomen, Sitten. Mit Maschinen, Bohrhämmern, Dynamitladungen, die die Stille zerrissen. Mit Arbeitern, die keinen Respekt vor dem gelassenen Bürgertum zeigten. Fluchten, stritten, spielten. Aus jedem neu und leicht gebauten Haus eine «pensione con alloggio» machten, und ihre mechanischen Klaviere bis in alle Nacht in grösster Lautstärke spielen liessen. Zwischenhinein auch einmal streikten. [...] Da half nichts mehr, [...] um so mehr als mit den ersten Arbeitern auch die ersten fremden Geschäftsleute ins Land gekommen waren und ihre zungenfertige Konkurrenz nicht von schlechten Eltern war. [...] Die Welt war aus den Fugen geraten. Aber ihr Ächzen und Seufzen bei der Umstellung hatte den Brigern, ich darf fast sagen den Oberwallisern, die Augen geöffnet.»<sup>190</sup>

Die Oberwalliser Presse stellte die Italiener Verbrechern gleich. Das Messer bezeichnete sie ironisch als «Nationalwaffe» der Italiener, da Messerstechereien ihre «Lieblingsbeschäftigung» ausmachen würden. Für die Streiks an der Baustelle des Simplontunnels wurden ebenfalls die Italiener als fremde Agitatoren verantwortlich gemacht. Die Lohndrückerei der Italiener kreidete man nicht den Schweizer Geschäftsmännern an, sondern den für einen Tiefstlohn arbeitenden

189 Vgl. *Edouard Favre* (Anm. 166), S. 30–53, 337.

190 Zit. nach *Benno Schmid* (Anm. 32), S. 85f.

Italienern.<sup>191</sup> Der Pfarrer von Naters, Ignaz Amherd, beurteilte die Lage wie folgt: «Diese Italiener sind ein armes Volk, die meisten haben keine Erziehung, keine Religion, kein Schamgefühl, sie leben wie Naturmenschen. Diebstahl, Betrug, Mord, Unsittlichkeit, Gotteslästerung ist ihnen, wenige ausgenommen, wie angeboren.»<sup>192</sup> Das Bild der Italiener schien also eindeutig. Die Oberwalliser Bevölkerung brachte ihnen gegenüber wenig Wohlwollen auf.

Obwohl nun die einheimische Bevölkerung in den Jahren des Weltkriegs bereits seit beinahe 20 Jahren mit der italienischstämmigen Bevölkerung im Kontakt stand und diese – wie erörtert – gesellschaftlich und wirtschaftlich miteinbezogen, ist nicht von einer einheitlichen Betrachtung beider Bevölkerungsgruppen zu sprechen. Viele Stereotype blieben bis zum Ersten Weltkrieg haften, vielerorts wurde stets eine von den Italienern ausgehende Bedrohung wahrgenommen.

*3.1.1 Auf gute «freundnachbarliche Beziehungen» mit Italien bedacht.  
«Möge das gute Einvernehmen fort dauern für und für»*

Die Generaldirektoren der Schweizerischen Bundesbahnen und der Baudirektor Ferdinand Rothpletz waren für den Ausbau des zweiten Simplontunnels verantwortlich. Über das Bauvorgehen, die Leitung der Arbeiten und die Anstellung von Arbeitern hatten alleine sie und die von ihnen eingestellten Oberingenieure zu bestimmen.<sup>193</sup> Demnach lag es auch im Interesse der SBB und somit auch der Schweiz, dass die Arbeiten zügig und reibungslos voranschritten. Allfälligen Problemen der einheimischen Bevölkerung mit den italienischen Arbeitern in Brig und Naters sollte vorgebeugt werden.

Bei der Eröffnungsfeier der Arbeiten für den zweiten Tunnel im April 1913 betonten die Redner deshalb das gute, nachbarschaftliche Verhältnis besonders. Rothpletz hob «wiederholt die freundnachbarlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien» hervor. Des Weiteren berichtete der Briger Anzeiger, dass die «Feldmusikgesellschaft «Varzo» mit der schweizerischen Nationalhymne «Rufst du mein Vaterland» aufgespielt hatte, «die von der ganzen Gesellschaft stehend angehört wurde.»<sup>194</sup> Diese guten Beziehungen unterstrichen die Berichtstatter des Briger Anzeigers bei mehreren Gelegenheiten, sei es bei einer Rede des italienischen Unterstaatssekretärs des Innern, Falconi,<sup>195</sup> oder bei der St. Barbara-

191 Vgl. ebd., S. 89–92.

192 Zit. nach *Erwin Jossen*, Naters. Das grosse Dorf im Wallis, Naters 2000, S. 256.

193 BAR E8100B#1978/85#21\*: Entwurf für das Reglement betreffend die Bauabteilung für den Simplontunnel II, Bern 1912.

194 BA, 9.4.1913, S. 2.

195 Vgl. BA, 13.9.1913, S. 1.

feier<sup>196</sup> der Tunnelarbeiter. Der Festredner von St. Barbara, der Oberingenieur der Nordseite des Simplontunnels, sprach von der «großen Familie des 2. Simplontunnels», die sich zu dieser Feier eingefunden habe. Er gedachte «der großen treuen Arbeiterschar, deren Mut und Kraft den Berg bezwang. Stolz ist der Simplonarbeiter mit Recht. Nicht nur wegen der 20 km, aber vor allem wegen des kühnen Gedankens, die riesige Alpenkette für einen Verkehrsweg der Zivilisation durchbrochen zu haben, der 2 Kulturstaaten, 2 Rassen verbindet.»<sup>197</sup> Auf dem neuen Banner waren zwei weisse Kreuze auf rotem Grund abgebildet. «Das eine, unser liebes, altes Schweizerkreuz; das Wahrzeichen unseres schönen Landes, unseres Bauherrn, des Schweizervolkes, dem unsere Bundesbahn gehört, in deren Auftrag wir arbeiten. Das Zeichen der Heimat einer großen Zahl unter uns Arbeitern. Daneben das Kreuz unseres Nachbarlandes Italien, der sonnigen Heimat einer Großzahl unserer Tunnelarbeiter.» Betont gleichberechtigt wurden die italienischen Arbeiter erwähnt, ihr Anteil an den Arbeiten hoch angerechnet. «Möge das gute Einvernehmen fort dauern für und für»<sup>198</sup>, fügte der Korrespondent des Brieger Anzeigers an.

Während des Krieges kam es, wie in den folgenden Kapiteln erörtert wird, zu vielerlei Problemen mit der italienischen Bevölkerung. Überwogen 1913 noch die wirtschaftlichen Vorteile, nahmen die wahrgenommenen Bedrohungen, die von den Italienern auszugehen schienen, ab Kriegsbeginn zu, wenngleich es auch noch gegenteilige Anzeichen gab. Als im Oktober 1914 Schweizer Truppen versehentlich auf italienisches Territorium gelangten, begleitete die italienische Grenzwehr diese anstandslos zurück. «Auch das wäre ein Beweis guter Gesinnung Italiens gegen die Schweiz»<sup>199</sup>, unterstrich ein Korrespondent des Walliser Boten.

Einbrüche in italienische Geschäfte und in Italienerbaracken, sowie Brände in italienischen Wohnhäusern und Todesfälle von italienischen Mitbürgern schilderte die Oberwalliser Presse im Gegenzug zu dieser freundschaftlichen Rhetorik meist teilnahmslos und ziemlich nüchtern.<sup>200</sup> Doch trotz aller Misstöne gegenüber Italienern traten auch vereinzelte Mitleidsbekundungen zutage wie das Beispiel von Ugo di Francesco – der im Dezember 1917 im Krieg gefallen war – zeigt. Er

196 Da die heilige Barbara der Legende nach in einem Berg eingeschlossen war, gilt sie als Schutzpatronin der Bergleute. Bereits seit dem ausgehenden Mittelalter wurde die heilige Barbara in Bergbaugebieten Deutschlands und in den Alpen verehrt und ihr Fest am 4. Dezember feierlich begangen (vgl. *Winfried Hofmann*, *Unsere Heiligen als Schutzpatrone. Legenden und Biographien*, Wiesbaden 2004, S. 39–41). Die Barbarafeier von 1913 war die erste grössere Feier seit der Vollendung des ersten Tunnels. Anlässlich dieser Festivität wurde auch die neue Fahne des Krankenvereins eingeweiht (vgl. BA, 3.12.1913, S. 1).

197 BA, 6.12.1913, S. 1.

198 Ebd., S. 2.

199 WB, 17.10.1914, S. 3.

200 Vgl. BA, 2.5.1914, S. 2; BA, 9.5.1914, S. 2; BA, 15.7.1914, S. 2; BA, 2.12.1916, S. 2.

hatte viele Freunde in Brig, war in mehreren Vereinen tätig und gar Gründungsmitglied des FC Brig.<sup>201</sup>

Solche Berichte, die das Zusammenstehen der Italiener und Oberwalliser unterstrichen und guthiessen, waren vorhanden, blieben indes rar. Die heimische Bevölkerung nahm die italienische Arbeiterbevölkerung in sozialer, demographischer und finanzieller Hinsicht zunehmend als Bedrohung wahr – nicht zuletzt auch als Bedrohung der Neutralität und Souveränität der Eidgenossenschaft.

### 3.1.2 *Das Verhalten der Italiener:* *«Könnte solchem Unfug nicht vorgebeugt werden?»*

«Letzten Montag kam ein Italiener in betrunkenem Zustande in die Werkstatt des Sattlermeisters Othmar Beysard in Glarey [Gemeinde Sidery] und wollte eine Peitsche kaufen. Da er kein Geld hatte, wies Beysard ihn ab. Der Italiener, der trotz ausdrücklichem Verbot Waffen bei sich trug, schoß ohne weiteres auf den Sattler.»<sup>202</sup> In diesem Bericht aus dem Walliser Boten verwies der Korrespondent neben der Bedienung des Klischees, dass Italiener kein Geld hätten und vielfach betrunken seien, auf das schlechte Benehmen der italienischen Kantonsbewohner. Schiessereien und Messerstechereien waren bestimmt nicht an der Tagesordnung, doch kamen sie vereinzelt auch noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg vor. Das Stereotyp des gewalttätigen und meist angetrunkenen Italieners verschwand nicht aus der Oberwalliser Presse. So berichtete der Walliser Bote von «revoltierenden» italienischen Arbeitern in Oberwald, die «durch die hitzigen Kantinengetränke»<sup>203</sup> zum Aufstand und zur Befreiung ihrer Landsmänner aus dem lokalen Gefängnis angeregt wurden.

Bei einem Vorfall im November 1913 legte der Verfasser des Artikels die gleiche Ursache nahe: «Nachdem man im Hause einer töchterreichen Familie getanzt und getrunken, entstand eine Keilerei, die sich auf der Straße fortsetzte. Dabei erhielt einer einen gefährlichen Stich in den Unterleib. [...] Könnte solchem Unfug nicht vorgebeugt werden?»<sup>204</sup>, fragte er seine Leserschaft.

Mit dem Kriegsbeginn verschwanden derartige Artikel aus den Oberwalliser Presseerzeugnissen; ein Vorfall an Neujahr 1917 zwischen zwei Italienern in Naters stellte eine Ausnahme dar.<sup>205</sup>

201 Vgl. BA, 8.12.1917, S. 2.

202 WB, 25.1.1913, S. 2.

203 WB, 25.6.1913, S. 3.

204 WB, 8.11.1913, S. 2.

205 Vgl. BA, 3.1.1917, S. 3.

Die grundsätzliche Neigung vieler Italiener zu einem schlechten und zeitweise gewalttätigen Benehmen wurde von der Oberwalliser Presse dennoch portiert. «Sie machen sich oft, z.B. in der Eisenbahn, so breit und benehmen sich so ungeniert, als wären sie die Herren im Lande. Und erlaubt sich jemand, ihnen eine Bemerkung zu machen, so wird er frech angefahren, ja es muß oft noch Schlimmeres befürchtet werden»<sup>206</sup>, beklagte sich ein Berichterstatter im Walliser Boten. Die Kritik an den südländischen Mitmenschen liess allerdings mit Kriegsbeginn etwas nach, obschon die Stimmen nicht gänzlich verstummten. So liess sich ein Korrespondent über die in der Schweiz eingezogenen Italiener aus, die mit der Eisenbahn in den Kriegsdienst einrückten: «Auf dem Bahnhof Brig sprangen die kriegslustigen Italiener trotz dem Manövrieren der Züge über die Geleise, wie es ihnen beliebte. [...] Auch Ausrufe wie: «Abasso la Svizzera tedesca, nieder mit der deutschen Schweiz!» hätten sie in Rücksicht auf die neutrale Schweiz, in der sie bisher ein gutes Stück Brot sich verdienen konnten, ersparen dürfen.»<sup>207</sup>

Weitaus mehr scheint die zeitgenössischen Oberwalliser Korrespondenten der pekuniäre Aufwand für die Italiener beschäftigt zu haben. Im Jahr 1912 sollen 2427 Rechnungen der Eidgenossenschaft an die italienischen Behörden für die Verpflegung von kranken Landsleuten gestellt worden sein. Dass diese von den rund 130'000 Franken bloss sechs Rechnungen über insgesamt 260.10 Franken bezahlt hatten, erwähnte ein Schreiber ebenfalls. Zwar gönnte er den davon betroffenen Italienern diese Unterstützung sowie, als kleiner Seitenhieb, «auch die schönen Gelder, die sie bei uns verdienen.» Doch lasse das oben beschriebene Verhalten der Italiener in der Schweiz zu wünschen übrig, was nicht toleriert werden könne.<sup>208</sup> Es wurde in der Oberwalliser Presse eindeutig das Bild einer sozialen Bedrohung vermittelt, die von den «zügel- und sittenlosen» Italienern<sup>209</sup> herührte.

Ausnahmsweise berichtete der Walliser Bote auch einmal positiv über das Verhalten der Italiener. Anlässlich der Firmung des Jahres 1914, wo 240 italienische Schulkinder ihren Glauben bekräftigten, machten deren Darbietungen Eindruck

206 WB, 3.4.1913, S. 2.

207 WB, 5.6.1915, S. 2.

208 Vgl. WB, 4.3.1913, S. 2.

209 Die katholischen Italiener waren wohl nicht die fleissigsten Kirchgänger, wie dem Gliser Pfarrbuch zu entnehmen ist. Der italienischsprachige Gottesdienst in der Briger Antoniuskapelle war in der Bevölkerung umstritten: «Dieser Gottesdienst hat aber seine Schattenseiten. Es wird von vielen deutschen Pfarrangehörigen berichtet, die vor der Kirche bleiben. Für diesen Gottesdienst liegt momentan 1918 kein Bedürfnis vor. Wenn einmal der Nationalitätenhass nachgibt, würde er am besten unterbleiben. Die wenigen Italiener, die ihn besuchen, sprechen deutsch» (PFAG, Schrank im Sekretariat, Pfarreibuch Glis, «Status animarum totius Parochiae Glisensis», Glis 1863–1963.



auf die heimischen Zuschauer. «Das muß man den Fratelli italiani lassen», schrieb ein Natischer Korrespondent, «das Festen und Musizieren verstehen sie.»<sup>210</sup>

### 3.1.3 Die finanzielle Last, der «Brotkorb Italiens» zu sein

Mit dem aufkommenden Krieg und der sich kontinuierlich verschärfenden Versorgungslage stiegen auch die Sorgen der Oberwalliser Schreiberlinge, die ihnen die finanzielle Unterstützung der italienischen Bevölkerung bereiteten. «Jährlich finde eine Einwanderung von rund 10'000 sonnengebräunten Südländern in das Gebiet der kleinen Eidgenossenschaft statt. Große Kirchen-, Schul- und Armenlasten nehmen unsere Gemeinden und Kantone damit auf sich, abgesehen von der großen militärischen Gefahr, die in der Ueberfremdung liegt. [...] So ist die Schweiz im wahrsten Sinne des Wortes der Brotkorb Italiens.»<sup>211</sup>

Auch dass viele italienische Arbeiter ihr Verdientes den Angehörigen in der Heimat zukommen liessen, war manch einem ein Dorn im Auge. In einem Artikel im Walliser Boten wurde die Summe, die durch die Arbeiter an den grossen Tunnelbaustellen in der Schweiz heimgesandt wurde, auf über sechs Millionen Franken geschätzt. Der Autor legte diese Gegebenheit weniger als Sparsamkeit denn als Geiz und Prellerei aus: «Es ist auch schon vorgekommen, daß Italiener alles heimschickten, und sich dann, als mittellos, noch gratis auf dem Schub heimspe- dieren liessen; das war auch eine billige Reise.»<sup>212</sup>

Zusehends zog man bei bilateralen Angelegenheiten zwischen der Schweiz und Italien dieselbe Argumentation herbei: das Geld. Als der Corriere della Sera in etwas zynischem Ton die grossflächige eidgenössische Mobilmachung kommentierte, kam alsbald einstimmig mit der Tessiner Presse die Reaktion im Walliser Boten. Die Schweiz habe nicht bloss die Mittel, «ihre Armee unter den Waffen zu halten, sondern auch so und so viel Tausenden von arbeitslosen Italienern Verdienst und Brot zu verschaffen.»<sup>213</sup> Ebenso griff die Zeitung die im Juni 1915 von Italien erlassenen Exportbeschränkungen – indem sie im selben Atemzuge die ausgezeichnete Schweizer Zahlungsmoral hervorhob – mit demselben Argumentarium an: «Auch haben wir ja in der Schweiz schon so viele Italiener genährt und nähren sie noch. Sogar italienische Soldaten kommen laut «Bündner Tagblatt» in Graubünden in die Nähe der Schweizertruppen an den Grenzen und bitten um Eßwaren.»<sup>214</sup> Ferner wurden auch in Fragen der Hospitalisierung und des Um-

210 WB, 8.7.1914, S. 2.

211 WB, 17.6.1914, S. 2.

212 WB, 1.7.1914, S. 2.

213 WB, 7.3.1915, S. 2.

214 WB, 18.6.1915, S. 3.

gangs mit Schweizern in Italien immer wieder dieselben finanziellen Argumente angefügt.<sup>215</sup>

Zusätzlich nährte die Presse die Bedrohung der finanziellen Belastung durch die italienischen Migranten mit der Bedrohung der demographischen Überfremdung. Dass die italienische Population verhältnismässig stärker wuchs, war ein Faktum.<sup>216</sup> Dass die Geburtenzahlen der Einheimischen rückläufig waren, wurde im Walliser Boten hingegen bereits als Bedrohung wahrgenommen: «Diese Zahlen werden noch beunruhigender, wenn man sieht, daß der Geburtenrückgang vorwiegend auf die besser gestellten Familien, namentlich die Städte, entfällt, während die italienischen Familien, die zahlreich bei uns wohnen, einen sehr grossen Kindersegen aufweisen.»<sup>217</sup>

### 3.1.4 Analphabetismus.

*«Bei uns in der Schweiz kann wenigstens jeder Stimmberechtigte ein Ja oder ein Nein schreiben»*

Wie erörtert, beliefen sich die Schülerzahlen in der italienischen Schule in Naters<sup>218</sup> mehr oder weniger konstant auf einige 100 Schülerinnen und Schüler. Dennoch schien die Zahl der Analphabeten stets hoch gewesen zu sein. Eine gesamtschweizerische Zählung der Analphabeten existierte noch nicht, einzig das eidgenössische statistische Amt führte Buch über Personen, die bei ihrer Heirat im Eheregister nicht unterschreiben konnten. Bei 137'408 Eheschliessungen zwischen 1906 und 1910 waren insgesamt 1093 Personen ausserstande, sich schriftlich in das Register einzutragen. Dass 89% der schreibunfähigen Männer und 81% der Frauen aus Italien stammten<sup>219</sup>, relativierte diese Quote indes. Diesen sozialen Missstand begründete der Walliser Bote so: «Diese stehen mit dem Alphabet

215 Vgl. WB, 3.11.1915, S. 3; BA, 5.8.1916, S. 1f.

216 Die jährliche Zahl der Lebendgeburten von ausländischen Eltern hatte sich zwischen 1888 und 1913 mehr als verdoppelt. Auch im Verhältnis zu den neugeborenen Schweizer Kindern nahm diese Zahl zu. Waren 1888 noch 8,6% aller Neugeborenen ausländischer Herkunft, stieg deren Anteil bis zum Ersten Weltkrieg auf 17,5%. Gleichzeitig sank die Sterbeziffer der ausländischen Bevölkerung und lag bedeutend unter derjenigen der Schweizer Bürger, da die Migranten im Schnitt bedeutend jünger waren (vgl. *Rudolf Schlaepfer* [Anm. 38], S. 37–40).

217 WB, 8.1.1913, S. 2.

218 Der Ruf der Natischer Italiener-Schule war indes nicht der beste, wie Hektor Amman in seiner Publikation über die Italiener-Frage bemerkte: «Andere Schulen bezeichnen dagegen als ihren Lehrzweck die Befestigung der Kinder in ihrer Muttersprache. Deutsch wird gar nicht oder nur ganz ungenügend gelehrt; die Lehrkräfte stammen meistens aus Italien. Das ist z. B. der Fall bei den Italienerklassen in Naters; diese werden nämlich zum größten Teil von Italien aus unterhalten» (*Hektor Ammann*, *Die Italiener in der Schweiz. Ein Beitrag zur Fremdenfrage*, Basel 1917, S. 45).

219 Vgl. WB, 8.9.1915, S. 2.

auf gespanntem Fuße; sie sind entweder nie in die Schule gegangen oder haben infolge schwacher Talente oder infolge Faulheit nichts gelernt.»<sup>220</sup>

Es wurde der italienischen Bevölkerung also neben dem Argument, dass die fehlende Schulbildung den Ausschlag für ihren hohen Analphabetenanteil gab, auch mangelndes Talent und Faulheit unterstellt. Das Stereotyp des dummen und faulen Italiener existierte also immer noch. In einem andern Artikel aus dem Walliser Boten mokierte man sich über die weit verbreitete Lese- und Schreibschwäche unter den italienischen Tunnelarbeitern, die bei einer internen Abstimmung in Iselle<sup>221</sup> nicht einmal ihren Wahlzettel schriftlich ausfüllen konnten: «Da wurden jedem stimmberechtigten Arbeiter zwei Erbsen in die Hand gegeben, eine weiße und eine schwarze. Jeder Arbeiter mußte eine Erbse in die Urne legen, nämlich eine schwarze, wenn weiter gestreikt, und eine weiße, wenn die Arbeit wieder aufgenommen werden sollte. Bei uns in der Schweiz, kann wenigstens jeder Stimmberechtigte ein Ja oder ein Nein schreiben.»

Der Korrespondent des Walliser Boten glaubte, dass der schlechten Schulbildung wegen die italienischen Arbeiter anfälliger auf sozialistische Propaganda wären: «Ein Sozialistenführer, der sich als Aufklärer des Volkes oder als Arbeiterbeglucker ausgibt – in Wirklichkeit ist er ein Unheilstifter und Arbeiteraussauger – kann so besser die Arbeiter, die wenig oder gar keinen Schulunterricht genossen haben, gegen die Religion, den Staat oder die öffentliche Ordnung aufhetzen.»<sup>222</sup>

«Sozialistische Aufwiegler», die im Oberwallis zum Streik aufriefen, drohten auch auf der Nordseite des Simplontunnels, die Arbeit zum Erliegen zu bringen. Zu einem wirklichen Streik kam es in der zweiten Bauphase auf der Walliser Seite jedoch nie. Unruhestifter wiesen die Behörden konsequent aus, was in der Presse positive Reaktionen, gar Häme aufkommen liess: «Einige Aufwiegler sind entlassen worden und die können nun zurück nach Italien, um Hunger zu leiden, da ihnen die schönen Löhne zu gering waren.»<sup>223</sup>

220 WB, 8.9.1915, S. 2.

221 Auf der Südseite des Simplontunnels in Iselle/Balmalonesca waren im Jahre 1914 über 1000 italienische Arbeiter eingestellt. Es gab im April jenes Jahres einen grösseren Streik, der allerdings nicht auf die Nordseite überschwappte und ziemlich schnell beigelegt werden konnte. Die zitierte Stelle mit der Abstimmung mittels schwarzer und weisser Erbsen betraf diesen Arbeiteraufstand (vgl. SBB Archiv [im Folgenden zit. als SBBhist]) GD\_BAU\_SBBSIMPL\_043\_01).

222 WB, 9.5.1914, S. 2.

223 WB, 23.4.1914, S. 2.

### 3.1.5 Sozialisten und Spione.

«Gaht ihr doch in die oesterrichischen Bärge wen'dr fierig Zyt heid»

Generell betrachtete man im Oberwallis den Sozialismus als etwas, das von aussen kam. Bei einem Streik der Bahnbeamten in Brig, der vom Briger Sozialisten Karl Dellberg<sup>224</sup> gutgeheissen wurde, rügte der Briger Anzeiger, dass die Anführer «nicht immer alles nachzuplappern brauchen was irgend ein ‹Genosse› in Berlin oder Paris ihnen vorgekauft.»<sup>225</sup> Es traf auch zu, dass potenzielle Streikführer meist aus Italien stammten. So hielten im August 1913 der Sekretär der Arbeitskammer von Intra, Errico Malatesta, und ein Autor der sozialistischen Zeitung Aurora namens Bianchi in Brig und Naters vor über 150 italienischen Arbeitern Vorträge.<sup>226</sup> Beim einzigen grösseren Streik auf der Südseite im April 1914 fürchtete man auch, dass eine Gefahr fürs Oberwallis von den italienischen Wirtschaften ausging.<sup>227</sup> In der Lokalpresse war von diesem Ereignis ziemlich wenig zu lesen, wohl auch um die Arbeiter in Brig und Naters nicht anzustacheln.

Mit Kriegsbeginn verschwanden die antisozialistischen Stimmen vorerst aus den Oberwalliser Zeitungen. Erst Ende des Jahres 1917 begannen verschiedene Korrespondenten erneut gegen die «Rote Gefahr» zu wettern. Im Laufe der Jahre sollte die Bedrohung allerdings nicht mehr von den italienischen Arbeitern ausgehen, vielmehr legte man die ersten landesweiten Streiks den «Unerwünschten», den Deserteuren und Refraktären zur Last.<sup>228</sup>

Eine weitere Bedrohung, die von der Oberwalliser Presse wahrgenommen wurde, stellte die Spionage dar. «Aufgepasst!», warnte der Walliser Bote. «Seit einiger Zeit, so wird in Brig gemeldet, kann man bemerken, wie neben uniformierten italienischen Zollbeamten solche in Zivil auf der Strecke Domodossola–Brig zirkulieren, versehen mit Freibillets der Schweiz. Bundesbahnen. Diese Nichtuniformierten mißbrauchen die Freibillete als Geheimagenten des italienischen Fiskus. Sie spionieren in der Stadt, auf den Perrons, in den Wartesälen und in den Bahnhöfen und haben sie einen Reisenden ertappt, so verklagen sie ihn im Bahnhof von Domodossola beim Zollamt.»<sup>229</sup> Schon vor Kriegsausbruch wurde von itali-

224 Karl Dellberg (1886–1978) vertrat teilweise polemische Auffassungen und beeinflusste durch sein unerschrockenes Eintreten für die Anliegen der einfachen Leute die politische Entwicklung der Oberwalliser Polit-Landschaft erheblich. Er war Präsident der Sozialistischen Partei Oberwallis, Gemeinderat in Brig und Siders, Grossrat für drei verschiedene Bezirke und vertrat das Wallis während insgesamt über 30 Jahren im Nationalrat (vgl. *Alois Grichting* (Anm. 17), S. 137f.

225 BA, 16.7.1913, S. 2.

226 Vgl. SBBhist GD\_BAU\_SBBSIMPL\_043\_01: Brief der Direktion der Bauabteilung für den Simplontunnel II an die Baukommission für den Simplontunnel II, Brig 16.8.1913.

227 Neue Zürcher Zeitung, 21.4.1914, Erstes Abendblatt, S. 1.

228 Siehe Kapitel 3.2.4.

229 WB, 29.3.1913, S. 2.

enischer Spionage berichtet, auch wenn es den «Geheimagenten» bloss um Zolleinkünfte ging.

Im Oktober 1914 meldete der Walliser Bote, dass ein italienischer Journalist des *Corriere della Sera* in Brig verhaftet wurde, weil er geheime Informationen der Schweizer Armee ins Ausland geliefert hatte.<sup>230</sup> Ende 1915 berichtete das Blatt von rund 400 ausländischen Spionen in der Schweiz und fügte an: «Wenn diese traurigen Subjekte der Polizei bekannt sind, warum wirft man sie denn nicht hinaus[?]]»<sup>231</sup> Dass die Problematik auch im Oberwallis aktuell war, bezeugt ein Schreiben des Eidgenössischen Militärdepartements: «In Gampel wurden verdächtige Italiener bemerkt, sie fuhren über Brig, wo man ihre Spur verlor. Es fragt sich, ob Lonzawerke & Dynamitfabrik Gamsen der Bewachung bedürfen.»<sup>232</sup>

Ab 1917 änderte sich die Berichterstattung in den Walliser Medien. Statt Berichte über Vorkommnisse und Verhaftungen zu veröffentlichen, schürten sie nun offensichtlich die Angst vor ausländischen Spionen. So erschien eine Meldung über einen millionenschweren französischen Grafen, der in Bern interniert war. Man machte ihn für mehrere Bombenanschläge in der ganzen Schweiz verantwortlich, auch für denjenigen auf die Aluminiumwerke in Chippis.<sup>233</sup> Die Gruppe um den Grafen hätte Spionage gegen Deutschland sowie massive aufrührerische Propaganda gegen die Schweiz betrieben.<sup>234</sup> Kurz darauf wurde, sich auf die Recherche des Paris-Genève berufend, vermeldet, dass «die Spionage eines auswärtigen Staates gegenüber der Schweiz» fortgeführt würde. Saboteure hätten in den Aluminiumwerken von Chippis, die unter anderem auch für Deutschland produzierten, versucht, einen Arbeiteraufstand anzuzetteln und eventuell auch einen weiteren Sprengstoffanschlag zu verüben. Der verhaftete Drahtzieher, der sich in Haft das Leben nahm, hatte seine Auftraggeber allerdings nicht genannt. «Aber jedenfalls ist uns bekannt, daß dieser Versuch einer fremden Macht, gegen die Schweiz zu spionieren, nicht der einzige ist. Wir haben schon im letzten Sommer Kenntnis erhalten von Maschinationen einer auswärtigen Macht, die auch mit Hilfe von ehrvergessenen schweizerischen Subjekten militärische und Handelsspionage gegen unser Land trieb. Wenn einmal über all diese Dinge Klarheit herrscht [...], wird man wahrnehmen, welchen Wert Freundschaftsbeteuerungen und andere schöne

230 Vgl. WB, 15.8.1914, S. 3.

231 WB, 1.12.1915, S. 2.

232 BAR E27/10096: Schreiben des Territorialdienstes des schweizerischen Militärdepartements an den Armeestab, Auszug aus dem Bericht des Territorial-Kommandanten III vom 17.–23. August 1914, Bern o.J.

233 Während des Ersten Weltkriegs machte sich unter den Arbeitern in der Aluminiumfabrik in Chippis wegen schlechten Arbeitsbedingungen und niedrigen Löhnen Unmut breit. So explodierte am 1. Mai 1917 in der Fabrik eine Bombe. Der Anschlag beschädigte zwar eine Brücke, die Druckleitung des Kraftwerks blieb jedoch unversehrt. Deren Zerstörung hätte eine totale Überflutung des Fabrikareals bedeutet (vgl. *Arthur Fibicher* [Anm. 29], S. 293–297).

234 Vgl. WB, 7.7.1917, S. 2.

Worte haben. [...] Möge dies dazu führen, daß wir uns nur auf uns selbst verlassen und auf unsere gute Armee.»<sup>235</sup>

Mit der Entwicklung der Kriegslage verschärfte sich die wahrgenommene Bedrohung der Spionage fremder – nicht nur italienischer – Individuen. Die Oberwaliser Presse warnte eindringlich vor der Gutgläubigkeit gegenüber Fremden, da man sich letzten Endes nur auf sich selbst verlassen könne. Auch in der Armee war das Misstrauen gegenüber Ausländern im Armeeraum beträchtlich, wie das Beispiel von Tito Chiovenda aufzeigt. Chiovenda gehörte zum italienischen Konsulat in Brig und genoss deswegen diplomatische Immunität. Im Juli 1915 entdeckten ihn Schweizer Grenztruppen in der Bortellücke im Simplongebiet, wie er unter anderem militärische Einrichtungen fotografierte. Zwar konnte ihn die Schweizer Justiz dank seines Status nicht belangen, dennoch wurden die Fotografien konfisziert und Chiovenda verwarnt.<sup>236</sup> Aus dem Bericht ist die Bemerkung eines Füsiliers Feus, der den italienischen Wanderer aufgegriffen hatte, ersichtlich, die das grundsätzliche Misstrauen der Grenztruppe gegenüber italienischen Staatsangehörigen wiederspiegelt: «Gaht ihr doch in die oesterrichischen Bärge wen'dr fierig Zyt heid.»<sup>237</sup> Diese «ehrverletzende Bemerkung» – wie es der Kommandant des Grenzdetachements formulierte – ist Zeugnis der Wahrnehmung der Italiener im Lande: Man traute ihnen nicht. Auch die kräfte- und männerzehrenden Schlachten der Italiener gegen die Österreicher liessen wenig Mitgefühl aufkommen, man beachtete diese Vorgänge mit einer gewissen Gleichgültigkeit.

### 3.1.6 Die Behandlung der Schweizer in Italien.

*«Non è questo il primo caso in cui la Svizzera si dimostra emula della Turchia»*

«Im Laufe der letzten Woche kamen Tag für Tag neue Flüchtlinge, aber namentlich des Landes Verwiesene über die Tessiner Grenze nach der Schweiz. Was manche erlebt haben, spottet vielfach aller Beschreibung. Was nicht rassenrein italienisch aussieht, wird der Spionage verdächtig erklärt und verhaftet oder abgeschoben. [...] Wie man mir versicherte, machen die italienischen Detektive sich gar nichts daraus, ihre Reise mit Ausgewiesenen bis nach Lugano fortzusetzen, als ob Lugano italienische Koloniestation wäre.»<sup>238</sup>

235 WB, 28.11.1917, S. 2.

236 Vgl. BAR E27/10096: Briefwechsel zwischen dem Kommando des Grenzdetachements Simplon, dem Kommando der St. Gotthardbesetzung und dem Generalstab der Schweizer Armee zwischen dem 28.7.1915 und dem 3.8.1915.

237 Ebd.: Bericht über die Beschwerde des Herrn Tito Chiovenda vom Kommando des Grenzdetachements Simplon an das Kommando der St. Gotthardbesetzung, Brig 28.7.1915.

238 WB, 12.6.1915, S. 1.

Diese Zustände hielt der Walliser Bote für nicht tolerierbar. Solchem «Unfug» müsse ein Ende gesetzt werden. Kurz nach dem Kriegseintritt Italiens am 24. Mai 1915 häuften sich derlei Mitteilungen. Vielfach prangerten die Korrespondenten an, dass einerseits die italienischen Behörden die Schweizer im Ausland nicht angemessen behandeln und dass andererseits die Schweiz von den Italienern verunglimpft würde. Es wurden bereits Beispiele angefügt, wie sich der *Corriere della Sera* über die Schweizer Armee lustig machte oder wie in den Krieg ziehende, italienische Soldaten am Briger Bahnhof ihr ehemaliges Gastgeberland beschimpften: «Abasso la Svizzera tedesca, nieder mit der deutschen Schweiz!» Der beleidigte Redaktor des Walliser Boten kommentierte diesen Vorfall auf zynische Weise: «Die Mannen mögen sich den Kriegsmut sparen für den Krieg um die heilige italienische Treue!»<sup>239</sup>

Die Kriegsbegeisterung der Italiener wurde angezweifelt. Wie ein zeitgenössisches Gedicht belegt, hielt man die mutigen Ankündigungen der italienischen Bevölkerung für blosses Palaver, das zusätzlich durch ein wenig Weingeist angeheizt war. Den Kampfesmut und das Pflichtbewusstsein gegenüber dem italienischen Vaterland erachtete die einheimische Presse als eher gering.

*«Italienische Kriegsbegeisterung»*  
Addio Naters! Addio Briga!  
I jetz nümme schoffe meh;  
Si va adess' in altra briga,  
Ihr mi nümme widerseh.  
Hit mi unse Ginig rufe;  
Seit, i soll schwind kriege ga,  
Soll mit Bajonetta drufe  
uf die bösi Austria  
O, Tedeschi will i molti chlopfe,  
Cacciarli us Dalmazia,  
Tirolo in mi Tascha stopfe,  
Evviva, grand' Italia!  
Ihr mi froge, warum no nüt  
Per l'Italia partesi?  
Miesst' er wisse: Anners b'sünnüt,  
bini gester b' soffe si<sup>240</sup>

Dass sich jedoch auch Einheimische um die italienischen Familien sorgten, zeigt das Beispiel des Natischer Kaplans Benjamin Bammatter. In seinen persön-

239 WB, 5.6.1915, S. 2.

240 Zit. nach *Alois Grichting* (Anm. 17), S. 135.



lichen Aufzeichnungen während der Kriegsjahre ist eine allgemeine Sorge über die Verhältnisse der italienischen Frauen und Kinder, deren Familienväter Kriegsdienst leisten mussten, zu erkennen. So bliebe ihnen bloss die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr der Männer, indes sie im Oberwallis unter ärmlichen Bedingungen lebten.<sup>241</sup> Solche Meinungsäusserungen blieben aber wohl eher eine Seltenheit.

Die bilateralen Spannungen schienen ab Juni 1915 stark zuzunehmen. Auf Kritik aus dem Süden reagiere man zusehends empört. Als sich eine Zeitung aus Domodossola über die schlechte Behandlung und Abschiebung eines Italieners in Genf beklagte, der kurz darauf auf der Rückreise verstarb, reagiert der Walliser Bote vehement: «Wir haben sonst nichts von diesem Falle gehört, aber mehr als unverschämt ist es, wenn nun das Blatt beifügt: «Non è questo il primo caso in cui la Svizzera si dimostra emula della Turchia. Es ist das nicht das erstemal, daß sich die Schweizer wie Türken benehmen.» Ist das der Dank für all das Gute, das wir den Italienern fortwährend erweisen.»<sup>242</sup>

In dieselbe Kerbe schlug auch der Briger Anzeiger im Jahre 1916. Mehrere Korrespondenten beklagten sich über die schlechte Behandlung der Schweizer in Italien. Sie würden bei Stellenausschreibungen übergangen, aus ihren bisherigen Arbeitsstellen verdrängt, der Spionage verdächtigt, unberechtigt festgehalten und vereinzelt gar exekutiert.<sup>243</sup> «Wenn wir in der Schweiz gegen die Italiener so vorgehen wollten!!»<sup>244</sup>, war allenthalben zu lesen. «Nicht nur, daß Italiener in allen Stellungen, vornehmen und geringen, in allen Berufen in der Schweiz leben und notorisch zu Wohlstand gelangen, sogar die Bundesbahnen beschäftigen einen Teil Italiener [...]. Wie viele haben sich, mit dem Maurerberuf angefangen, zu Bauameistern und Unternehmern aufgeschwungen. Der Gemüsehandel und das Delikatessengeschäft liegt mehr und mehr in den Händen der Italiener, die damit reich werden. Das sind nur ganz wenige Beispiele. Hat man je gehört, daß unsere Schweizerbevölkerung, was Geschäfte anbelangt, auch nur den kleinsten Unterschied macht zwischen Einheimischen und Fremden, also auch Italienern?» Empört über diese Zustände und konträr zu seiner vorigen Aussage, rief der Schreiber zum Schluss seine Mitbürger zum Zusammenstehen auf: «Immer und immer wieder muß betont werden: Erst kommt der Mitschweizer und dann der Fremde. Das gilt bei Stellenbesetzungen, im Geschäft, auf dem Markt und der Gesellschaft, überall.»<sup>245</sup>

241 Vgl. PfAN G64: Chronikale Aufzeichnungen von Kaplan Bammatter, S. 47–62.

242 WB, 23.6.1915, S. 2.

243 Vgl. BA, 5.8.1916, S. 1f.; WB, 9.3.1918, S. 2; WB, 13.3.1918, S. 2.

244 WB, 9.3.1918, S. 2.

245 BA, 5.8.1916, S. 1f.

Die Wahrnehmung der italienischen Arbeiterbevölkerung ist sehr nahe an die Wahrnehmung des Italienischen zu knüpfen. Die Stereotype, die ab 1895 entstanden waren, hielten sich bis in die Kriegsjahre. Allerdings wurden sie weniger häufig benutzt, was auf eine breitere Akzeptanz der italienischen Wohnbevölkerung schliessen lässt. Dennoch kamen mit dem Krieg andere Bedrohungen auf, die vor allem finanzieller Natur waren. «Der Italiener» war der Inbegriff des Schmarotzers, der auf Kosten der arbeitenden Schweizer Bevölkerung ein gutes Leben führen konnte. Die Bedrohung der Landessicherheit durch italienische Spione, die schlecht dargestellte Behandlung der Auslandschweizer durch die italienischen Behörden, gepaart mit dem missfälligen Verhalten einiger Italiener im Oberwallis, prägten das Bild einer Schweiz, die durch die italienischen Migranten ausgenutzt wurde. Die sozialistische Bedrohung, welche mit dem Tunnelbau aufkam, wurde im Verlaufe des Krieges anders wahrgenommen. Man fand einen anderen Sündenbock.

### 3.2 Die Wahrnehmung der Deserteure und Refraktäre

Entgegen den abnehmenden Ausländerzahlen während des Ersten Weltkriegs von geschätzten 609'000 Personen Ende 1913 auf gezählte 402'000 im Jahre 1920 begann ab dem Winter 1915/1916 die Immigration von Deserteuren und Refraktären. Ihre Anzahl, die gegen Kriegsende beinahe 30'000 betrug, machte einen beträchtlichen Anteil der gesamten ausländischen Bevölkerung in der Schweiz aus.

Anfangs konnten die Fahnenflüchtigen gut in die schweizerische Wirtschaft integriert werden und den aufgrund der Mobilisierung der Schweizer Truppen entstandenen Arbeitermangel abfedern. Der andauernde europäische Krieg barg jedoch einiges an Konfliktpotential und brachte die soziale Kohäsion in Gefahr. Mit der Einführung einer partiellen Rationierung von Konsum- und Gebrauchsgütern nahmen die Spannungen zu. Im Arbeitermilieu formierten sich erste Streikansinnen, die im ganzen Lande breite Zustimmung fanden. Zudem diskutierte man vermehrt über die Rolle der Schweiz im neuen europäischen Machtgefüge. Da die wirtschaftliche Unabhängigkeit unbedingt bewahrt werden sollte, fürchtete man in Industriekreisen zunehmend eine wirtschaftliche Überfremdung.

Der Kampf gegen die Überfremdung konnte als bindendes Glied zwischen den verschiedenen sozialen Schichten dienen. Infolgedessen versucht der Bundesrat, ein sozioökonomisches System zu bilden, welches das Handwerk nationalisierte<sup>246</sup>

246 Vom 28. Oktober bis 4. November 1917 wurde z.B. die Schweizer Woche ausgerufen. In Brig, Glis und Naters richtete man Ausstellungen über die Eidgenossenschaft ein und rief die Bevölkerung eindringlich dazu auf «Geschäfte mit dem offiziellen Schweizerwoche-Plakat» zu bevorzugen (vgl. WB, 27.10.1917, S. 3).

und die Sozialprogramme stabilisierte. Jedes fremde Element in diesem System betrachtete man somit als Konkurrent, wodurch es zur Gefahr für die nationale Sicherheit und den Frieden stigmatisiert wurde.<sup>247</sup> Die Immigranten nach 1914, vornehmlich Deserteure und Refraktäre, gaben eine passende Projektionsfläche ab und wurden vielerorts – vor allem ab 1917 – als Opportunisten, «inassimilables» und «indésirables» verunglimpft.<sup>248</sup>

Auch im Oberwallis, wo vergleichsweise sehr wenige dieser unerwünschten Fremden zugegen waren, zeichnete sich ein Wechsel in der Berichterstattung über Deserteure und damit verbunden auch in deren Wahrnehmung in der Bevölkerung ab.

### 3.2.1 Mitgefühl mit den Flüchtenden.

*«Er möchte die Schweizerosoldaten nicht nur begrüßen, sondern umarmen»*

Der erste Deserteur, den die Oberwalliser Presse registrierte, kam am 26. November 1915 über den Theodulpass nach Zermatt. Kurz darauf wurde er nach Brig transportiert, wo er in einer Küche «sehr anständig und genügsam» war. An der Grenzverletzung des italienischen Soldaten störte sich der Korrespondent des Brig-er Anzeiger gar nicht, vielmehr zeigte er Mitgefühl mit dem Flüchtigen: «Vom Kriege, den er schon in Tripolis mitgemacht hat, spricht er mit Schaudern und großer Rührung. Kein Mensch könne sich nur im Entferntesten vorstellen, wie mörderisch und grausam der Krieg an der Isonzofront wüte.»<sup>249</sup> Auch die Meldung über einen halb erfrorenen Deserteur, den Schweizer Truppen in Gondo aufgegriffen hatten, vermittelte Mitgefühl mit dem Mann. Dass seine Füsse abgefroren waren, kümmerte den italienischen Soldaten wenig. «Hauptsache aber für ihn war, wie er meinte, nun in der Schweiz zu sein.»<sup>250</sup>

In den Berichten über geflüchtete Soldaten, die vereinzelt die Schweizer Grenze passierten, wurden teilweise die Missstände in Italien und in der italienischen Armee angesprochen. In der Schweiz könnten die Männer wenigstens leben, «während man in Italien die Soldaten schonungslos ins Geschützfeuer jage.»<sup>251</sup> Korrespondenten an den Grenzregionen schilderten ihren Lesern, welche psychische Belastung der Krieg für einen Soldaten sein konnte: «Seit letztem Jahre soll er [...]

247 Vgl. *Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz, La politique suisse d'immigration et de refuge. Héritage de guerre et question de paix*, in: Michel Porret, Jean-François Fayet et al. (Hg.), *Guerre et paix. Mélanges offerts à Jean-Claude Favez, Chêne-Bourg/Genève 2000*, S. 665–668.

248 Vgl. *Gérald Arlettaz, Silvia Arlettaz, Les chambres fédérales face à la présence et à l'immigration étrangères (1914–1922)*, (=Studien und Quellen. Etudes et Sources, Bd. 17) Bern 1991, S. 37f.

249 BA, 4.12.1915, S. 2.

250 WB, 26.2.1916, S. 2.

251 WB, 4.3.1916, S. 3.



Abb. 5: Schweizer Grenzsoldaten in den Alpen

fürchterliche Szenen erlebt haben. Um seine Freude auszudrücken, daß er sich nun in der Schweiz befinde, soll er erklärt haben, er möchte die Schweizersoldaten nicht nur begrüßen, sondern umarmen.»<sup>252</sup> Teilweise wurde den Deserteuren von den Korrespondenten nicht nur Mitgefühl, sondern gar Bewunderung darüber zuteil, dass sie die riesigen Schneemassen und die eisige Kälte unversehrt überwunden hatten.<sup>253</sup>

Bald einmal änderte sich die Berichterstattung über das Eintreffen einzelner Deserteure. Der zunehmende Flüchtlingsstrom entwickelte sich in den Augen der Öffentlichkeit zu einer Bedrohung. Mitleidsbekundungen und Mitgefühl mit den Deserteuren waren ab Mitte des Jahres 1916 eine Seltenheit. Die Berichte wurden immer kürzer, die Umstände der Flucht und der Zustand der Geflohenen immer weniger thematisiert.<sup>254</sup> Zwar sprach ein Korrespondent noch kurz den Salzangel in Italien an<sup>255</sup>, doch blieb die Berichterstattung im Allgemeinen ziemlich mitgefühls- und wertfrei.<sup>256</sup>

252 WB, 28.6.1916, S. 3.

253 Vgl. WB, 11.3.1916, S. 3.

254 Eine typische Meldung lautete wie folgt: «Gondo. (Korr.) Letztthin kamen hier wieder zwei italienische Deserteure an, die sofort vom hiesigen Militärposten über den Simplon nach Brig zur Internierung geführt wurden» (WB, 6.1.1917, S. 3).

255 Vgl. WB, 27.2.1917, S. 3.

256 Vgl. WB, 17.6.1916, S. 2; WB, 28.6.1916, S. 3; WB, 19.8.1916, S. 3; WB, 20.1.1917, S. 2; WB, 14.3.1917, S. 3; WB, 16.5.1917, S. 3; WB, 28.6.1917, S. 3; WB, 12.7.1917, S. 2; WB, 4.8.1917, S. 2.

### 3.2.2 Die finanzielle Belastung.

*«An den spärlichen Lebensmittelvorräten unseres Landes  
wollen diese Herren schmarotzen»*

Die in der Schweiz ankommenden Deserteure und Refraktäre belasteten die Staatskasse. Die Unkosten für die vorläufige Verwahrung und die spätere Internierung sowie Verpflegung, ärztliche Behandlung, Reinigung, Transport und Bekleidung der Fahnenflüchtigen oblagen den militärischen Behörden und somit der Eidgenossenschaft.<sup>257</sup> Deshalb beschloss der Bundesrat, rund die Hälfte aller Deserteure und Refraktäre zum Arbeitsdienst zu zwingen. Die privat arbeitenden und verdienenden ausländischen Kriegsdienstverweigerer sowie diejenigen, die eine Familie unterhielten, waren davon nicht betroffen, da sie für den Staat auch keine finanzielle Last darstellten. Der Walliser Bote begrüßte diese Idee und befand sie als eine «sehr beachtenswerte Anregung»<sup>258</sup>.

Die betroffenen fremden Soldaten dachten allerdings anders. Kurz nach dem Beschluss weigerte sich eine zum Zwangsdienst berufene Gruppe von Deserteuren und Refraktären, ihrer Verpflichtung nachzukommen, protestierte gegen ihre schlechte Behandlung und monierte eine Verletzung des Asylrechts. Der Walliser Bote, der sich auf die Oltener Nachrichten berief, war empört über dieses Verhalten: «An den spärlichen Lebensmittelvorräten unseres Landes wollen diese Herren schmarotzen, die Beschaffung derselben überlassen sie lieber ihren gutmütigen Gastgebern. Hoffentlich findet der Bundesrat endlich die richtige Antwort auf dieses unverschämte Gebaren.»<sup>259</sup>

Die finanzielle Bedrohung nahm man also teilweise analog zur Bedrohung durch die italienischen Arbeiter wahr. Wiederum wurde ein Bild der Fremden projiziert, die auf Kosten der Einheimischen lebten und diese ausnahmen. Dass bereits länger ansässige Refraktäre (zum Teil auch Deserteure) ebenfalls zur Schweizer Volkswirtschaft beitrugen, blendeten die Berichterstatter aus.

Insgesamt nahm die Öffentlichkeit die finanzielle Bedrohung durch die «indésirables» jedoch weit weniger stark wahr als bei der Migrationsgruppe der italienischen Arbeiter. Die Dienstverweigerer waren nicht primär wegen des Fiskus, sondern wegen der Bedrohung der Landessicherheit unerwünscht.

257 Vgl. BAR E27/13924: Brief des schweizerischen Militärdepartements an den Armeestab betr. Unkosten der fremden Deserteure, Refraktäre, etc., Bern 23.5.1918.

258 WB, 2.2.1918, S. 2.

259 WB, 9.2.1918, S. 2.

3.2.3 *Ehr- und treulose Soldaten.*  
*«Die Deserteure sind Verräter ihres Landes und daher  
von jedem braven Soldaten zu verachten»*

Die im Wehrdienst stehenden Soldaten waren die ersten Schweizer Bürger, die an der Grenze mit desertierenden italienischen Soldaten in Kontakt traten. Sie, die im Dienste ihres Vaterlandes standen, nahmen die Deserteure anders und direkter wahr als die übrige Bevölkerung. Auch wurde das Bild der flüchtenden Soldaten zusätzlich von den Offizieren vermittelt und geprägt. Der Unterstabschef der Armee gab für die Behandlung der fremden Soldaten, unter anderem auch an das Grenzdetachement Simplon, den Befehl: «Die Deserteure sind Verräter ihres Landes und daher von jedem braven Soldaten zu verachten.» Diese Haltung rührte wohl von der Befürchtung her, dass die italienischen Soldaten ihr Gedankengut unter den Schweizer Soldaten und der lokalen Bevölkerung verbreiten könnten. «Jeder Kontakt mit der Ortsbevölkerung und mit unseren Wehrmännern», unterwies der hohe Militär, «[...] soll unterbleiben. Sie dürfen weder schriftlich noch mündlich mit jemandem verkehren. [...] Sie essen alleine. Befinden sich am gleichen Ort abgedrängte fremde Militärs oder entflozene Gefangene, die als solche ehrenwerte Soldaten sind, so sind diese getrennt von den Deserteuren zu halten.»<sup>260</sup>

Nicht ganz so negativ, aber ebenfalls mit Unverständnis taten die im Dienst stehenden Unteroffiziere und Soldaten ihre Meinung über die Deserteure und Refraktäre kund. Sie störten sich vor allem daran, dass nicht alle Deserteure gemäss Bundesratsbeschluss Zivildienstpflicht leisten mussten. Darin sahen sie vor allem eine Ungerechtigkeit gegenüber allen, die Wehrdienst leisten mussten: «Wir eilen Jahr für Jahr unter unsere Fahnen, wir opfern Zeit und Geld der Sicherheit des Vaterlandes, wir lassen Familie und Geschäft im Stich und setzen die Unseren oft schweren Entbehrungen aus. [...] Wir schützen damit auch alle jene, die auf dem Friedenseiland unseres Alpenlandes als Deserteure und Refraktäre ein schützendes Obdach gefunden haben. [...] Aber mit Rechten verbinden sich auch Pflichten & als eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit erachten wir es, dass diejenigen, die den Schutz unserer Armee und allen Wohltaten unserer politischen, Schul- und Krankeneinrichtungen mitgeniessen, die mit uns von unseren kostbaren Vorräten zehren, ruhig ihren Geschäften auf Kosten unserer Bürger nachgehen können, ohne die Lasten des Militärdienstes und der Militärsteuer mittragen zu müssen, dass sie mithelfen, die Lebensmittelproduktion zu heben & mindes-

260 BAR E27/13934: Befehl betreffend Behandlung der Deserteure während ihres Aufenthaltes im Armeeraum vom Unterstabschef der Armee an [...] Div./Gotthardkommando/Kmd. St. Maurice/ Fortifikationskmd. Hauenstein/Fortifikationskmd. Murten/Platzkommando Basel, Bern 6.1.1915.



tens dafür sorgen, dass durch sie nicht Ruhe und Ordnung im Innern unseres Landes gestört werden.»<sup>261</sup>

Diese Darstellung beruht weniger auf negativen Vorurteilen gegenüber den fremden Dienstverweigerern denn auf Gerechtigkeitssinn. Die finanziellen Einbussen, die Absenz von der heimischen Familie und anderweitige Entbehrungen, welche Schweizer Soldaten zu tragen hatten, sollten auch für alle Deserteure und Refraktäre gelten.

Zuweilen sind mancherorts Vorurteile und negative Stereotypisierungen der Deserteure in den Korrespondenzen der Schweizer Armee zu finden. Beispielsweise verlangte Major Karl Von der Mühl vom Armeestab eine medizinische Prüfung eines jeden Deserteurs, damit diese ihre Mitreisenden in der Bahn nicht «mit Läusen oder noch schlimmerem» anstecken würden.<sup>262</sup> Diese Sprache hatte indes wenig Einfluss auf die Walliser Behörden. Derselbe Von der Mühl monierte im Sommer 1918, dass die Grenzzoffiziere am Simplon und die Walliser Gendarmarie die Bundesbefehle nicht oder nur mangelhaft ausführen würden. Die obersten kantonalen Behörden würden sich nicht ausreichend darum kümmern, was auf niedrigeren Stellen geschah.<sup>263</sup>

Dass somit eventuell sogar Wohlwollen gegenüber den Refraktären und Deserteuren im Kanton vorhanden war, zeigt ein Beispiel der Gemeinde Brig. Präsident Clausen intervenierte beim Kommandanten des Grenzdetaachements Simplon gegen eine geplante Ausweisung des Deserteurs Ruggeri. Er habe sich genauso wie sein Vater bislang tadellos verhalten, und es spreche nichts für eine Wegweisung.<sup>264</sup>

Ob die hetzerische Rhetorik des Armeestabes gegen Deserteure in den Walliser Truppen auf fruchtbaren Boden gestossen war, ist nicht auszumachen. Die kommunalen Behörden liessen sich jedoch wenig beeinflussen. Clausen setzte sich auf Ersuchen des Vaters des Deserteurs für einen eigentlich «Unerwünschten» ein, der nach dem Vokabular des Unterstabschefs ein «Verräter» war. Dabei spielte auch die Tatsache mit, dass Ruggeri – wie Clausen erwähnte – bereits in der zweiten Generation in Brig ansässig war. Persönliche und innerkommunale Beziehungen standen in diesem Fall wohl über dem national kolportierten Bild des Deserteurs.

261 BAR E27/13934: Kundgebung der Unteroffiziere und Soldaten der gegenwärtig im Dienste stehenden Armee, o.O. o.J.

262 Vgl. ebd.: Schreiben der Nachrichtensektion des Armeestabes an das Schweizerische Justiz- und Polizeidepartement, Bern 3.8.1917.

263 Vgl. ebd.: Schreiben der Nachrichtensektion des Armeestabes an das Schweizerische Justiz- und Polizeidepartement betreffend Deserteur- und Fremdenpolizei im Wallis, Bern 10.7.1918.

264 Vgl. StAB 443/1284: Schreiben des Briger Gemeindepräsidenten Clausen an den Kommandanten des Grenzdetaachements Simplon, Brig 21.9.1917.



Die Oberwalliser Presse verunglimpfte Refraktäre nicht explizit, lobte hingegen jene im Wallis wohnhaften Ausländer, die sich stellten und in den Krieg zogen. Der Fall, «wo in der Nähe von Brig ein Mann sein geliebtes Weib und seine Familie zurückläßt und eine gute Stelle preisgibt, um zur Fahne seines Vaterlandes zu eilen, das in Gefahr steht», wird vom Redaktor des Walliser Boten als Beispiel höchster Tugend dargestellt. «Hut ab vor solchen Männern!»<sup>265</sup>

### 3.2.4 Die Bedrohung durch den Sozialismus.

*«Schon seit Jahren haben ausländische Hetzer und Wühler begonnen,  
an den Fundamenten unserer Staatsordnung zu rütteln»*

«Offen und verschleiert drohen gewisse Gruppen und Blätter, die revolutionären und anarchistischen Experimente, die Rußland blutig heimsuchten, nach der Schweiz zu verpflanzen. Zweifelshafte, meist landesfremde Elemente säen Haß, beuten die Schwierigkeiten unserer Landesversorgung, die zu beseitigen nicht in unserer Macht liegt, aus und schüren die gefährlichen Leidenschaften. Solche Menschen schrecken weder vor Gewalttat noch vor Verbrechen zurück. In dem gastfreien und dem Gebiete der Freiheit so offenen Schweizerhaus ist kein Platz für sie. Diese Umtriebe und deren Folgen bilden die größte Gefahr für die Sicherheit und die Integrität unseres Landes.»<sup>266</sup> Bundespräsident Calonder<sup>267</sup> benannte in seiner im Walliser Boten abgedruckten Rede die Unruheherde des landesweiten Generalstreiks. Die Schuld schob er den «meist landesfremden Elementen» in die Schuhe. In seiner Ansprache an das Schweizer Volk betonte er den Zusammenhalt der Eidgenossen, ihre Freiheitsliebe und die «Ehrenpflichten», die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu gewährleisten. Gerade während des Wechsels von der Kriegs- in die Friedenszeit sei dies unabdingbar.<sup>268</sup> Deshalb schienen die «indésirables» als ideale Projektionsfläche aller Unordnung, aller aufständischer Begehren und sozialistischer Ansinnen.<sup>269</sup>

265 WB, 31.3.1915, S. 3.

266 Rede des Bundespräsidenten Calonder am 8. November 1918 anlässlich des Schweizer Landesstreiks, in: WB, 13.11.1918, S. 1.

267 Felix-Louis Calonder war zwischen 1913 und 1920 Bundesrat und wurde für das Jahr 1918 zum Bundespräsidenten gewählt. Mit Versprechen an das Oltener Aktionskomitee einerseits und an die konservativen Parlamentarier andererseits lavierte er durch den Landesstreik vom November 1918 und erreichte nur drei Tage nach Streikausbruch die Kapitulation des Aktionskomitees (vgl. Urs Altermatt (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon, Zürich/München 1991, S. 328f.).

268 Vgl. WB, 13.11.1918, S. 1.

269 Neben der Revolution in Russland war der Zusammenbruch der alten Ordnung in Deutschland und Österreich Anlass zu Beunruhigung in bürgerlichen Kreisen. So meinte Calonder mit «landesfremden Elementen» nicht nur die unerwünschten Personen sondern die sozialistische Idee

Eine ernsthafte sozialistische Bedrohung durch Fahnenflüchtige konstatierte erstmals der Zentralverband christlich-sozialer Arbeiterorganisationen im Februar 1918 in der Lokalpresse. Die Schweiz schwebte in grosser Gefahr, da «eine Anzahl gewissenloser Hetzer, darunter viele ausländische Refraktäre und Deserteure [...] unser Land in den Abgrund eines wahnsinnigen Generalstreiks und dadurch der Revolution»<sup>270</sup> hineinstürzen wolle.

Die katholisch-konservative Presse des Oberwallis sah im Aufruf zu einem Generalstreik eine «Pflichtvergessenheit und Gewissenlosigkeit», vor allem für Schweizer Bürger. In den Augen der ausländischen Deserteure und Refraktäre wäre dies hingegen eventuell «eine Art der Zivildienstpflicht», die ihnen später eine Amnestie in ihrer Heimat ermöglichen sollte.<sup>271</sup> Bald schon folgten die ersten Forderungen, die unliebsamen Elemente des Landes zu verweisen. «Das klingt wieder einmal urchig», meinte der Walliser Bote hinsichtlich der Forderungen der Oltener Versammlung.<sup>272</sup> Eine solche Sprache gegen die unerwünschten Ausländer sei nötig, jetzt «wo uns nicht nur der wirtschaftliche Krieg von allen Seiten droht und hetzt, sondern die Campagnen des modernen Sozialismus, alles was Ordnung, Frieden und Eintracht heisst, in den Grundfesten zerstören möchte.»<sup>273</sup>

Ganz allgemein wetterten Schreiber des Walliser Boten im Jahre 1918 gegen die Sozialisten. Diese arbeiteten gegen die Interessen der Arbeiterschaft und des Vaterlandes. Zudem revoltierte der «Sozi» gegen Kirche, Religion und Familie<sup>274</sup> – drei Punkte, die der katholisch-konservativen und christlich-sozialen Öffentlichkeit im Oberwallis besonders am Herzen lagen. Das Abschwören des Privatbesitzes und die Gleichberechtigung von Mann und Frau seien zutiefst unchristlich. Das siebte Gebot, «Du sollst nicht stehlen!», würde zum «toten Buchstaben» werden. Kein Bauer könnte mehr über seinen Grund und Boden sowie sein Vieh bestimmen. Mit der Gleichstellung in der Ehe würde das heilige Sakrament verletzt, das den Mann als Pater familias vorsehe.<sup>275</sup>

im Allgemeinen. Die Angst vor den Deserteuren und Refraktären war somit eine Angst vor dem Sozialismus und der politischen Veränderung (s. *Willi Gautschi*, Der Landesstreik 1918, Zürich<sup>3</sup>1988; *Marc Vuilleumier* et al., La grève générale de 1918 en Suisse, [=Collection Histoire, Bd. 2] Genève 1977).

270 WB, 13.2.1918, S. 2.

271 Vgl. WB, 20.2.1918, S. 2.

272 In der Oltener Petition hiess es: «Wir unterzeichnete Schweizerbürger aller Stände ersuchen den Bundesrat, mit aller Strenge gegen solche Ausländer vorzugehen, die durch Wort und Schrift, offen oder geheim, direkt oder auf Umwegen zu Aufruhr, zu Widersetzlichkeit gegen die militärischen Pflichten der Bürger oder gegen eidgenössische oder kantonale Verordnungen aufreizen, desgleichen gegen solche Fremde, die durch Umtriebe gegen fremde Staaten die Neutralität unseres Landes gefährden» (zit. nach WB, 20.3.1918, S. 2).

273 Ebd., S. 2.

274 Vgl. WB, 16.3.1918, S. 2.

275 Vgl. WB, 6.4.1918, S. 1.

So wurde auch der Vortrag eines «Sozialistenführers» in Glis dank dem Einsatz einer Gruppe von Männern, «die der Ueberzeugung und den Traditionen unseres hl. kath. Glaubens treu ergeben sind», boykottiert. «Recht so!»<sup>276</sup>, befand der Korrespondent. Weiter schrieb der Walliser Bote: «Die grössten Feinde des Volkes sind die Sozialisten.»<sup>277</sup> Dieses Feindbild wurde hochgehalten und nicht selten auf Deserteure und Refraktäre angewandt.

Kritikern war auch der Umgang der offiziellen Stellen mit den sozialistisch gesinnten Fahnenflüchtigen nicht streng genug, sodass sie Forderungen stellten. «Die Lammsgeduld, die von den Behörden gegenüber widerspenstigen und gefährlichen Elementen unter diesen Militärflüchtlingen an den Tag gelegt wird»,<sup>278</sup> sei untragbar. Allerdings wurden nicht alle Deserteure und Refraktäre über einen Kamm geschoren. Es sollten nur die Unfrieden Stiftenden ausgewiesen werden. Die durch den Bundesrat am 1. Mai 1918 beschlossene, grundsätzliche Abweisung aller Deserteure an der Grenze<sup>279</sup> und allfällige Zurückweisung, wenn sie es dennoch ins Land schafften, goutierte der Redaktor des Walliser Boten nicht: «Das würde für militärische Deserteure wohl beim Zurückweisen den sicheren Tod bedeuten; manch ein sonst braver Mann würde davon betroffen. Das ist die Folge des unwürdigen Verhaltens einiger Deserteure und Refraktäre in der Schweiz. – Zuerst sollte man diese abschieben.»<sup>280</sup>

Zusammengefasst kann konstatiert werden, dass die Oberwalliser Presse im Jahr 1918 stark gegen die Bedrohung der Landessicherheit, die von Deserteuren und Refraktären auszugehen schien, wettete und politische Lösungen verlangte. Das Stereotyp des sozialistisch gesinnten, Unruhe stiftenden Deserteurs bzw. Refraktärs trat auf, obwohl es vielerorts auch relativiert wurde. Dass der Kanton Wallis mit bloss einigen Hundert äusserst gering von den rund 30'000 ausländischen Dienstverweigerern in der ganzen Schweiz betroffen war, wirkte sich nicht beschwichtigend auf die Heftigkeit der Artikel aus. Manch ein Korrespondent schürte die Ängste der Bevölkerung. Dementsprechend wurde auch eine in Olten lancierte Petition an den Bundesrat, die einen Landesverweis aller «indésirables» forderte, unterstützt. Landesweit erhielt diese Petition 284'542 Unterschriften, was 30,4% der stimmberechtigten Bevölkerung ausmachte. Im Wallis signierten vergleichsweise wenig Stimmberechtigte, aber dennoch eine beträchtliche Anzahl (11,9%), das Begehren.

276 WB, 19.6.1918, S. 2.

277 WB, 30.3.1918, S. 2.

278 WB, 1.5.1918, S. 2.

279 Vgl. BAR E27/13928: Bundesratsbeschluss betreffend die fremden Deserteure und Refraktäre, Bern 1.5.1918.

280 WB, 11.5.1918, S. 2.

Der Walliser Bote sowie der Briger Anzeiger<sup>281</sup> druckten den Initiativtext in vollem Umfang ab, die Unterwalliser Presse im Gegenzug warb nicht für dieses Unterfangen.<sup>282</sup> Im Text wurde die Oberwalliser Bevölkerung dazu aufgerufen, etwas gegen die «ausländischen Hetzer und Wühler» zu unternehmen. Gemäss Initianten war es «höchste Zeit, daß das Schweizervolk seinen Willen energisch kund gibt!» Explizit distanzierte man sich von «Ausländer-Hetze», aber es wurde verlangt, «daß der Ausländer sich nicht in unsere innere und äußere Politik einmische». Die rhetorische Frage «Wer ist Meister in unserem Vaterland?»<sup>283</sup> sollte den Stimmbürger zusätzlich anspornen, den Petitionstext zu unterzeichnen.

Beigefügt veröffentlichte der Walliser Bote noch den Hinweis, wie die Unterschriftenbögen erhältlich waren. Ferner seien diese bis am 20. Mai 1918 beim Apotheker Marty in Brig abzugeben. Und auch der Briger Anzeiger fügte im Postskriptum an: «In den nächsten Tagen werden die Unterschriftenbogen im Oberwallis aufliegen. Jeder wird diese patriotische Unternehmung freudig begrüßen und unterzeichnen.»<sup>284</sup> Es blieb also nicht bei der blossen Publikation des Petitionstextes. Zusätzlich forderten beide Zeitungen den Leser auf, sich an der Petition zu beteiligen. Wenn die einzigen regionalen Zeitungen im Oberwallis das Begehren so offensichtlich unterstützten, hatte dies bestimmt auch Auswirkungen auf das Bild und die Wahrnehmung der Deserteure unter den Einheimischen.

Die wahrgenommene Bedrohung durch «lästige Deserteure und Refraktäre»<sup>285</sup>, wie sie im Militärjargon bezeichnet wurden, nahm im Laufe des Krieges immens zu. Während in den Jahren 1915 und 1916 noch Mitgefühl, Mitleid und teilweise Bewunderung für die über die Grenze flüchtenden Refraktäre aufkam, änderte sich die Wahrnehmung mit der gesamtschweizerischen Zunahme der Zahl der Deserteure und Refraktäre. Dass das Wallis kaum davon betroffen war, änderte nichts daran. Vor allem die Bedrohung durch fremde, sozialistische Aufwiegler wurde vermehrt gefürchtet. Dass der Walliser Bote zu dieser Zeit Wahl- bzw. Abstimmungshinweise abdruckte, war nichts Ungewöhnliches. Die Unterstützung der Petition für «strengere Maßnahmen gegen bedrohliche Umtriebe von Ausländern»<sup>286</sup> bestätigt indes die landesweit vorhandene Grundstimmung, die auch im Oberwallis gegenüber fremden Kriegsdienstverweigerern vorherrschte, sei es in der Zivilbevölkerung oder in der Armee.

281 Vgl. WB, 4.5.1918, 1f.; BA, 1.5.1918, S. 1.

282 Vgl. *Gérard Arlettaz, Silvia Arlettaz* (Anm. 9), S. 92.

283 WB, 4.5.1918, S. 1.

284 BA, 1.5.1918, S. 1.

285 BAR E27/13935: Liste der Anstalten für lästige ausländische Deserteure & Refraktäre, o.O. 30.3.1916.

286 WB, 4.5.1918, S. 2.

### 3.3 Die Wahrnehmung der Kriegs- und Zivilinternierten

Am Morgen des 6. Februar 1916 kamen die «sehnlichst erwarteten», ersten französischen Kriegsinternierten in Siders an. Die lokale Bevölkerung empfing die Verwundeten und Kranken «mit Enthusiasmus unter klingendem Spiel und bei reichbeflagten Straßen» und überschüttete sie mit Blumenschmuck im Wert von etwa 200 Franken.<sup>287</sup> Im Mai desselben Jahres trafen schliesslich die ersten Internierten (108 Franzosen und Belgier) im Oberwallis, genauer in Visp, ein.<sup>288</sup> «Bei der Einfahrt des Zuges spielte die Musik eine französische Nationalhymne. Sämtliche Schulkinder und ein grosser Teil der hiesigen Bevölkerung fanden sich zur Begrüßung am Bahnhofe ein. Herr Gemeindepräsident F. Burgener entbot den Ankommenden den Willkommensgruß. Nachher verteilten weißgekleidete Mädchen unter die Invaliden hübsche Bouquets nebst Cornets, enthaltend Zigaretten, Chocolat usw.»<sup>289</sup> Ähnliche Berichte waren aus Fiesch und Brig zu lesen.

Als am 12. Mai 1916 die ersten 50 belgischen Soldaten Brig erreichten, bot man auch ihnen einen grossen Empfang inklusive Armeedelegation und Studentenmusik. Speziell aufgefallen war dem Korrespondenten des *Briger Anzeigers* unter der Volksmenge die italienische Bevölkerung: «Unter dem Publikum, welches die Soldaten mit allem nötigen und unnötigen Krims-Krams überschüttete, machte sich die italienische Kolonie besonders bemerkbar.»<sup>290</sup> Eine Geste der Solidarität zwischen den verschiedenen Migrationsgruppen offenbarte sich also bereits bei der Ankunft der Internierten.<sup>291</sup>

Als die ersten französischen Soldaten in Brig eintrafen, spielten sich ähnliche Szenen ab. Geschmückt mit Blumensträussen und mit Schweizerfähnchen in den Händen posierten die Internierten vor dem *Briger Bahnhof*. Der Menschenandrang war wiederum gross, auch Schweizer Soldaten wohnten der Zeremonie bei. Um einen Blick auf die fremden Militärangehörigen zu erhaschen, fanden die anwesenden Kinder nur noch auf den zahlreichen Fenstersimsen des Gebäudes Platz.

Die froh gesinnte und beinahe überschwängliche Stimmung unter der einheimischen Bevölkerung gegenüber den belgischen und französischen Internierten hielt vorerst an. Man zeigte Mitgefühl gegenüber den verwundeten und kranken Soldaten und behandelte sie gut, obschon sich alsbald die ersten kritischen Stimmen erhoben.

287 Vgl. WB, 9.2.1916, S. 2f.

288 Vgl. BA, 6.5.1916, S. 2.

289 WB, 7.5.1916, S. 3.

290 BA, 13.5.1916, S. 3.

291 Später haben sich Schwestern der *Colonia italiana* in Naters auch um einige der verletzten und verwundeten Soldaten gekümmert. Darüber hinaus offerierten sie den Soldaten, die im *Bahnhof Brig* ankamen oder einen Zwischenhalt einlegten, Esswaren und warme Speisen (vgl. *Marina Steiner-Ferrarini* [Anm. 77], S. 59f.).



Abb. 6: Empfang der französischen Internierten vor dem Bahnhof Brig

*3.3.1 Unterstützung durch die einheimische Bevölkerung.  
«Wir wissen ja nicht, für wie lange Zeit sie sich noch in der Schweiz  
aufhalten müssen und da müssen wir uns doch verstehen lernen.»*

Die Internierung ausländischer Kriegsgefangener sollte den Zusammenhalt im Innern der Schweiz stärken. Auf diese Weise konnte sich die Schweiz nicht nur europaweit als Vorbild in Sachen Demokratie profilieren, sondern auch als sogenannte «soeur de charité» auftreten.<sup>292</sup> Mehrere private Vereinigungen, unter anderen auch das «Comité d'assistance aux internés belges en Suisse», wurden gegründet, um den internierten Soldaten das Leben und den Kontakt zu ihren Angehörigen zu erleichtern sowie ihre moralischen, intellektuellen und physischen Interessen und Bedürfnisse zu befriedigen.<sup>293</sup> In allen neun Internierungsregionen der

292 Vgl. Roland Gysin (Anm. 26), S. 100–103.

293 Vgl. AEV DI 379: Règlement du Comité d'assistance aux internés belges en Suisse, o.O. o.J.



Schweiz, wo Belgier untergebracht waren, gründeten sich solche Komitees, die in jeder Internierungsortschaft einen Vertreter suchten. Deswegen knüpfte das Komitee auch Kontakte mit der Oberwalliser Bevölkerung, wie ein Briefwechsel einer Frau aus Zermatt mit dem Komitee belegt. Letzteres war in der Region St. Niklaus auf der Suche nach einer Person, die sich um die internierten Belgier kümmerte und sie in den verschiedensten Problemlagen unterstützte.<sup>294</sup> Eine andere Unterstützungsorganisation, die «Commission Romande des Internés», verfolgte ähnliche Ziele und beschrieb ihren Willen zur Hilfe: «Que notre pays leur donne ce qu'il peut donner de mieux.»<sup>295</sup>

Die Unterstützung für die Internierten war in der Bevölkerung also breit abgestützt, eine grundsätzliche Abweisung der fremden Soldaten war nicht zu erkennen. Der Walliser Bote schrieb bereits im März 1916 von der «neuen schönen Aufgabe», für die ausländischen Internierten Soldatenstuben einzurichten.<sup>296</sup> Wenig später wurde nochmals über diese edle Aufgabe berichtet und ferner ein Aufruf gestartet, Gaben für dieses Unterfangen zu spenden.<sup>297</sup> Am 22. September desselben Jahres diskutierte der Briger Gemeinderat ein betreffendes Gesuch von Internierten und bewilligte die Errichtung einer Soldatenstube.<sup>298</sup> Der Rat gewährte ihnen einen Saal im Bürgerhaus, woran allerdings einige Bedingungen geknüpft waren.<sup>299</sup> Überdies wurde umgehend dafür gesorgt, dass für die belgischen Zivilinternierten in Brig eine Bibliothek zur Verfügung stand. Hierfür mietete man einen Raum im Hotel Terminus, wo auch der Grossteil der Internierten übernachtete, und überliess den belgischen Soldaten die Verwaltung.<sup>300</sup>

Grundsätzlich begegnete die Oberwalliser Bevölkerung den Internierten stets mit Wohlwollen. Auf Initiative Frau Emeline Seilers, Gattin von Nationalrat Alexander Seiler, und einer Frau Kluser wurde Ende 1916 eine Arbeitsstätte für Internierte im Hotel Terminus eingerichtet. Verschiedene Briger Geschäfte stellten die dort angefertigten Zimmerschuhe oder Pantoffeln im März 1917 aus und bewarben sie. Zusätzlich wurde eine Foto-Ausstellung über das Gefangenenlager in

294 Vgl. ebd.: Brief einer Jeanne De Noël [?] an Herrn De Courten, Präsident des Comité d'assistance aux internés belges en Suisse, Zermatt 20.6.1916.

295 Ebd.: Broschüre der «Commission Romande des Internés», Lausanne 1916, S. 7.

296 Vgl. WB, 25.3.1916, S. 2.

297 Vgl. WB, 26.4.1916, S. 2.

298 Vgl. StAB, Schrank des Gemeindeschreibers: Gemeinderatsprotokoll Brig, Gesuch der Internierten, Sitzung vom 22.9.1916.

299 Die Internierten mussten für alle Unkosten (Beleuchtung, Heizung, Reinigung) selber aufkommen. Zudem erhielten sie Auflagen bezüglich Lärm und Alkoholkonsum. Auch in den Aborträumlichkeiten musste «peinlichste Sauberkeit» herrschen (vgl. StAB 362/2310: Schreiben des Briger Gemeinderats an den Platzkommandanten der Zivilinternierten in Brig, Leutnant Cartier, Brig 26.9.1916).

300 Vgl. AEV DI 379: Brief des Sekretärs des Internierungsbüros Brig an Jean Charles de Courten, Brig 12.12.1916.



Erfurt erstellt, woher die meisten belgischen Internierten in Brig kamen. «So mag es doch im Interesse der hiesigen Bevölkerung liegen, sich einen kleinen Einblick von dem früheren Leben und Treiben unserer Kriegsgäste verschaffen zu können. Wir wissen ja nicht, für wie lange Zeit sie sich noch in der Schweiz aufhalten müssen und da müssen wir uns doch verstehen lernen.»<sup>301</sup> Die Lokalpresse rief die Einheimischen also direkt dazu auf, die Kriegsmigranten besser kennenzulernen. Man nahm sie in diesem Fall ebenfalls als fremd wahr, doch eher auf eine interessante und interessierte Art und Weise und keinesfalls in einem negativen Sinne.

Dementsprechend annoncierte der Briger Anzeiger auch die Weihnachtsfeier der Internierten in Brig und Naters.<sup>302</sup> Das Lokalblatt ermutigte die «opferfreudige Bevölkerung» ein weiteres Mal, die Feierlichkeit mit monetären Spenden oder Naturalien zu unterstützen.<sup>303</sup>

Auch in weiteren Fällen kam man den Internierten entgegen. Gegen Kriegsende verlangten die Briger Behörden für die Internierten in ihrer Gemeinde, die sich u. a. in öffentlichen Arbeiten engagierten, zusätzliche Rationierungskarten für Brot und Zucker in der Soldatenstube.<sup>304</sup> Besonders Stadtpräsident Clausen schien gegenüber den fremden Soldaten ziemlich hilfsbereit und tolerant zu sein<sup>305</sup> und war keinesfalls anfällig für hetzerische, ausländerfeindliche Propaganda. Er nahm beispielsweise einen wegen Denunzierung verdächtigten Internierten, der des Landes verwiesen werden sollte, vehement in Schutz. So erklärte er dem Chef der Internierungsregion, Major Willener, dass der Beschuldigte «in jeder Beziehung sich durchaus korrekt verhalten und niemals einen Anlass zu Beschwerden gegeben» habe. «Vielleicht wird sich herausstellen», schrieb Clausen weiter, «dass die Kriegspsychose auch hier die Hand im Spiel hat und Herr Le Querrieaux das Opfer einer gewissen Unduldsamkeit ist, weil seine Frau eine geb. Deutsche ist.»<sup>306</sup>

Von einer grundsätzlichen Bedrohung, die von den ausländischen Internierten ausgehen sollte, schien im Oberwallis nicht die Rede gewesen zu sein. Vielmehr

301 BA, 21.3.1917, S. 2.

302 Um eine ähnliche Unterstützung wurden im vorangegangenen Jahr die Einwohner Montanas er sucht. Sie sollten für «leurs amis», die französischen und belgischen Internierten, einen Christbaum errichten und schmücken, damit jenen das familiäre Fest ein bisschen leichter falle (vgl. AEV DI 379: Schreiben vom «Comité d'assistance aux internés belges» an die Bewohner von Montana, o.O. 1916).

303 Vgl. BA, 19.12.1917, S. 2.

304 Vgl. StAB 362/2311: Schreiben des Brotkartenbüros der Gemeinde Brig an das Kantonale Fürsorgeamt in Sitten, Brig 4.3.1918; Schreiben des Briger Stadtpräsidenten Clausen an das Kantonale Fürsorgeamt in Sitten, Brig 22.3.1918.

305 So bewilligte Clausen z. B. auch eine Verlängerung des Zapfenstreiches für die belgischen Internierten anlässlich der Feierlichkeiten des Waffenstillstandes (vgl. StAB 533/5679: Schreiben des Briger Stadtpräsidenten Clausen an Romolo Bernasconi, den Kommandanten der Internierten in Brig, Brig 4.9.1918).

306 StAB 533/5679: Schreiben des Briger Stadtpräsidenten Clausen an Major Willener, Chef der Internierungsregion Berner Oberland B, Brig 7.5.1918.

wurde die lokale Bevölkerung dazu animiert, mit den unfreiwilligen Migranten in Kontakt zu treten und mehr über sie zu erfahren.

### 3.3.2 Mitleid mit den verwundeten Soldaten.

*«Doch mag da der Empfang noch so herzlich sein, die Heimat ist es nicht»*

Den Entscheid des Bundesrates, verwundete und kranke Soldaten der verschiedenen Kriegsmächte in der Schweiz kurieren zu lassen, hiess die Oberwalliser Presse durchwegs gut. Bereits im Voraus wurde über die Verhandlungen, an denen sich auch der Papst beteiligte, berichtet und der Vorschlag goutiert: «Es ist zu hoffen daß diese Idee baldigst verwirklicht werden kann.»<sup>307</sup>

Über die Internierten waren in den folgenden Monaten viel Gutes und einige Anekdoten zu lesen, welche eigentlich in keinem direkten Zusammenhang mit dem Leben der Oberwalliser Bevölkerung standen. Diese machte man jedoch darauf aufmerksam, welch schweres Schicksal die Kriegsverletzten zu tragen hatten, auch bei den Gefangenentransporten durch die Schweiz, die bereits seit März 1915 zur Tagesordnung gehörten. «Wer zurzeit mit seinem Lebenslos nicht ganz zufrieden ist», empfahl ein Korrespondent im Walliser Boten, «der sollte einmal in Schaffhausen dem Empfang der aus Deutschland kommenden internierten Franzosen beiwohnen. [...] Die Türen werden geöffnet und aus dem Wagen wälzt sich Unglück, Leid, Armut, Alter, Krankheit – mit einem Worte, hundertfache Not! Elende werden auf Tragbaren weggetragen, Sterbende werden in Automobilen ins Krankenhaus geführt, Lahme werden gestützt, Blinde geleitet [...]»<sup>308</sup> Auch anlässlich eines Empfangs von über 200 deutschen Kriegsverwundeten in Luzern überwog das Mitleid in der Berichterstattung.<sup>309</sup> Die Nationalität der Invaliden schien die verschiedenen Korrespondenten nicht zu kümmern, ihr Leid stand im Vordergrund. Im Gegenzug münzte so mancher Berichtersteller dieses Mitgefühl mit den Verwundeten in Dankbarkeit für das eigene Schicksal um. Man solle sich glücklich schätzen und Gott danken, dass man von den Gräueln des Krieges verschont geblieben sei.<sup>310</sup>

Bei der Ankunft der ersten Internierten im Oberwallis schwang ebenfalls Mitleid mit. Der Walliser Bote beschrieb sie als «recht traurig [...] mit ihren abgetragenen bunten Kleidern und ihren kränklichen Gesichtern»<sup>311</sup> und auch im Briger Anzeiger wurden sie als «arme Kranke»<sup>312</sup> bezeichnet. Nicht nur ihrer Verletzun-

307 WB, 12.6.1915, S. 2.

308 WB, 20.2.1915, S. 1.

309 Vgl. WB, 24.5.1916, S. 2.

310 Vgl. WB, 10.3.1915, S. 1.

311 WB, 9.2.1916, S 2f.

312 BA, 6.5.1916, S. 2.

gen wegen bedauerte die Öffentlichkeit die ausländischen Soldaten, sondern auch wegen ihrer Einsamkeit: «Nach den Schrecken, Ängsten und Strapazen im Schützengraben, fern von den Lieben der Heimat, siech als Gefangener im Feindeslande zu weilen, das ist gewiß bitter. Ist es dann nicht eine Erleichterung, wenn es heißt, du darfst zum gastfreundlichen Nachbarn gehen? Doch mag da der Empfang noch so herzlich sein, die Heimat ist es nicht. Vergebens sucht der forschende Blick unter den Anwesenden, keines seiner Lieben findet er darunter. Nur um so schmerzlicher taucht dann die Sehnsucht nach ihnen auf.»<sup>313</sup>

Nicht bloss die Ankunft der Verletzten und Kranken, sondern auch Szenen aus ihrem Internierten-Alltag waren in der Oberwalliser Presse, vornehmlich im Walliser Boten, präsent. Eine Zusammenkunft eines ostpreussischen Soldaten mit seiner Familie, um nur ein Beispiel anzufügen, schilderte ein Deutschschweizer Korrespondent mit vollem Mitgefühl.<sup>314</sup> «Wer das sah, mußte mitweinen»,<sup>315</sup> konnten die Oberwalliser Zeitungsleser vernehmen.

### *3.3.3 Die Einbindung der Internierten in die einheimische Gesellschaft. «Herzliche Sympathiekundgebung gegenüber der hiesigen Bevölkerung»*

Allgemein war der Oberwalliser Presse vor allem in der Anfangsphase der Internierung vornehmlich Positives über die fremden Soldaten und Zivilisten zu entnehmen. Anhand mehrerer Beispiele wurde ein Bild vom freundlichen Umgang der Internierten untereinander, auch zwischen den Soldaten verschiedener Nationalität, erstellt. Obwohl eigentlich «unter Feinden», stellte man das Verhältnis zwischen Franzosen und Deutschen anhand eines Beispiels am Bahnhof Bern als höflich und freundschaftlich dar. Zwar sei man sich über die Kampflinien in Verdun nicht ganz einig, doch herrschte ein «berauschendes Gelächter». «La guerre est finie pour nous», riefen die einen, worauf die anderen erwiderten: «Soyons amis!»<sup>316</sup> Zwei weitere Anekdoten des freundlichen und hilfsbereiten Umgangs zwischen französischen und deutschen Internierten notierte ein anderer Korrespondent des Walliser Boten, worauf er abschliessend befand: «Auch hier ist den

313 WB, 17.5.1916, S. 2.

314 «Die Frau weinte bitterlich und auf Befragen, was sie so sehr betrübe, sagte sie, daß ihr Mann bereits wisse, daß ihr Haus und Heim von den Russen verwüstet und sie arm gemacht worden seien, aber das wisse der Mann noch nicht und das mache ihr am Schwersten die Kinder zu zeigen, denen die Russen beide Händchen abgeschlagen (abgehauen) hatten. Arme Mutter und arme Kinder» (WB, 19.7.1916, S. 2).

315 Ebd., S. 2.

316 WB, 10.5.1916, S. 3.

Zuschauern, unter denen ich mich befand, das Herz voll geworden. Die auf dem Schlachtfelde waren, haben sich achten und lieben gelernt.»<sup>317</sup>

Man zeigte den Internierten gegenüber grosse Anerkennung, und dies nicht bloss des schweren Schicksals wegen, das sie im Krieg sowie in der Internierungszeit in der Schweiz ertragen mussten. Der Walliser Bote lobte u. a. die arbeitsamen französischen Soldaten, die im Dienst der Öffentlichkeit landwirtschaftliche Arbeiten verrichteten.<sup>318</sup>

Zunehmend wurde auch die Verbundenheit mit der einheimischen Bevölkerung dargestellt. Das zeigte sich beim Beerdigungsgottesdienst eines internierten französischen Kriegsgefangenen in Visp, wo nicht nur sämtliche Internierten, sondern auch ein grosser Teil der einheimischen Bevölkerung teilnahmen.<sup>319</sup> Über die gemeinsame Religion konnte in der Öffentlichkeit eine Verbindung der französischen und belgischen Internierten mit den Wallisern konstruiert werden. Der gemeinsame sonntägliche Gang zur Messe der französischsprachigen Internierten in Thun und der Rekruten eines Walliser Bataillons war ein weiteres derartiges Beispiel. «Es macht auf den Beobachter einen tiefen Eindruck»<sup>320</sup>, schrieb der sich auf ein anderes Presseerzeugnis beziehende Redaktor des Walliser Boten. Die Presse stellte die ausländischen Soldaten also nicht explizit als Fremde dar und hob die Verbindung im katholischen Glauben hervor.

Umso mehr wurde auch auf die Arbeit der Internierten hingewiesen, ihre Produkte in der Pantoffel-Werkstatt gar beworben.<sup>321</sup> Man strich heraus, dass die internierten Soldaten eine Bereicherung für die einheimische Gesellschaft seien. Als ein Internierten-Orchester über 200 Franken für einen wohltätigen Zweck einspielte, dankte die Redaktion des Briger Anzeigers den Musikern für «die herzliche Sympathiekundgebung gegenüber der hiesigen Bevölkerung» aufs Wärmste.<sup>322</sup> Ebenfalls die Aufführung eines internierten Kinematographen in Brig, die 383.60 Franken für notleidende Schweizer Soldaten und 230.10 Franken für Kriegsgefangene in Deutschland einbrachte, wurde gerühmt und angepriesen.<sup>323</sup>

Die Presse wurde also nicht müde, die Gemeinsamkeiten der Internierten mit den Einheimischen und die daraus resultierenden Vorteile zu erwähnen. Es entstand eindeutig ein Bild eines vom Schicksal geprägten Internierten, der dem Frie-

317 WB, 18.10.1916, S. 2.

318 «Sie [die Internierten] leisten durch ihre Hilfe unseren Landeseinwohnern, denen es an Arbeit gebricht, sehr schätzbare Dienste, zumal in dieser Zeit, wo die großen landwirtschaftlichen Werke zu bewältigen sind und wo die Walliser Jungmannschaft an der Grenze steht» (WB, 22.7.1916, S. 3).

319 Vgl. WB, 21.10.1916, S. 2.

320 WB, 30.8.1916, S. 2.

321 Vgl. BA, 14.2.1917, S. 3f.; BA, 21.3.1917, S. 3.

322 Vgl. BA, 24.3.1917, S. 2.

323 Vgl. BA, 30.1.1918, S. 2.

den und dem Wohl der einheimischen Bevölkerung zugeneigt war. Die Fremdheit fand diesbezüglich kaum Erwähnung.

### 3.3.4 Die ökonomische Belastung.

*«Wir haben uns wohl bereit erklärt, die Internierten, nicht aber ihre Familien mit Kind und Kegel zu ernähren»*

Die Internierung ausländischer Soldaten in der Schweiz brachte hohe Kosten mit sich. Administration, Unterkunft, Verpflegung, Sold, Reisekosten und auch die medizinische Versorgung mussten für die Internierten bezahlt werden. Grundsätzlich sollten die jeweiligen ausländischen Regierungen die gesamten finanziellen Lasten für die Internierten übernehmen. Die Rechnungen zwischen Januar 1916 und August 1919 beliefen sich auf rund 137 Millionen Franken. Dies genügte einigen Hoteliers indes nicht. Sie machten für die entstandenen Schäden am Mobiliar den Bund haftbar. Dieser reagierte, indem er die Forderungen der klagenden Hoteliers anerkannte und ihnen einen Kredit von 3,5 Millionen Franken zur Verfügung stellte.<sup>324</sup>

Man sah in der Internierung jedoch einen Stimulus der Fremdenwirtschaft, die einheimische Wirtschaft konnte also gar von ihr profitieren. Um den Tourismus stand es nicht rosig in den Kriegsjahren. Bereits im Sommer 1913 beklagte man im Walliser Boten den schleppend anlaufenden Fremdenverkehr. Schuld daran sollen die unsicheren europäischen Friedensverhältnisse getragen haben.<sup>325</sup> Bei Kriegsausbruch befand ein Korrespondent die Ereignisse als «für unsere Fremdenindustrie bitterbö».<sup>326</sup> Diese Befürchtungen bewahrheiteten sich. Waren vor dem Krieg im Schnitt 71% der Schweizer Hotelbetten belegt, sank die Belegung auf 36% im Jahre 1914 und gar auf 15% im Jahr darauf. «Diese Zahlen zeigen», befand der Walliser Bote, «den außerordentlich nachteiligen Einfluß, den der Krieg auf das Wirtschaftsleben der Schweiz ausübt.»<sup>327</sup> Dementsprechend gelegen kam dem Gastgewerbe die Internierung der fremden Soldaten.

Dass Gletsch, die Ortschaft am Fusse des Rhonegletschers, bei der Unterbringung von kurbedürftigen Soldaten ausgelassen wurde, obwohl dort eigentlich die Internierung von rund 100 Verwundeten geplant war, erzürnte beide Lokalblätter gleichermaßen. Man witterte eine Benachteiligung des Bergkantons und versuchte die dringend nötige Wirtschaftsankurbelung im Obergoms nun mittels

324 Vgl. Roland Gysin (Anm. 178), S. 37f.

325 Vgl. WB, 9.8.1913, S. 2.

326 WB, 1.8.1914, S. 2.

327 WB, 4.3.1916, S. 2.

Protest in der Presse zu erreichen.<sup>328</sup> Die Oberwalliser Bevölkerung war sich also bewusst, welchen finanziellen und wirtschaftlichen Nutzen die Internierung mit sich brachte. Zudem konnten Internierte auch in der Industrie und im Gewerbe als billige Arbeitskräfte eingesetzt werden, wofür ein Unterwalliser Blatt warb und Selbstständigerwerbende dazu aufrief, ausländische Internierte einzustellen.<sup>329</sup>

Obwohl die Unterbringung fremder Militärangehöriger in toto für die Schweiz also gewiss kein Verlustgeschäft war, mehrten sich in der Oberwalliser Presse Stimmen, die ein gegenteiliges Bild vermittelten. Im Briger Anzeiger und im Walliser Boten wurde bereits im November 1916, also nur wenige Monate nach der Ankunft der ersten Internierten im Wallis, Bundesrat Gustave Ador zitiert. Dieser wehrte sich gegen den Vorschlag, bis zu 100'000 französische Gefangene aufzunehmen, und begründete: «Glauben Sie jedoch nicht, daß dies für die Schweiz eine Frage des Geldverdienens sei oder einen Dienst für die Hotelindustrie bilde. Die Maßnahmen für die Ueberwachung, die Polizei, die Fürsorge für die Hygiene und für die Arbeitsgelegenheit, fallen viel mehr ins Gewicht.»<sup>330</sup>

Mit dem Engpass der Grundnahrungsmittel ab 1917 mehrten sich die Berichte, die der zusätzlichen Internierung ausländischer Soldaten kritisch gegenüberstanden. Auf das Vorhaben, weitere 4000 französische und deutsche Offiziere in der Schweiz aufzunehmen, konterte der Walliser Bote: «Vorerst hätte man doch mit der Verproviantierung unserer Bevölkerung besorgt sein sollen.»<sup>331</sup> Aufgrund der ohnehin schon prekären Versorgungslage, lehnte man eine Erhöhung der Interniertenzahlen also prinzipiell ab. Für den Nachzug von Familienmitgliedern internierter Soldaten zeigte man gar kein Verständnis. «Wir haben uns wohl bereit erklärt, die Internierten, nicht aber ihre Familien mit Kind und Kegel zu ernähren.»<sup>332</sup> – Ein krasser Gegensatz zu den Mitleidsbekundungen im Jahr zuvor.

Bei schlechteren Lebensbedingungen für die Einheimischen schien die humanitäre Hilfe gegenüber fremden Personen in den Hintergrund zu rücken. Das eigene Wohlergehen lag ausdrücklich über demjenigen der Soldaten und ihrer Familien oder hatte Vorrang.

328 Vgl. BA, 15.8.1917, S. 2; WB, 15.8.1917, S. 2.

329 Vgl. AEV DI 379: Journal & Feuille d'Avis du Valais, o.O. o.J.

330 BA, 1.11.1916, S. 2; WB, 4.11.1916, S. 2.

331 WB, 1.8.1917, S. 1.

332 WB, 3.10.1917, S. 2.

3.3.5 *Eifersucht, Missgunst und Gefahr für die Neutralität.*

*«Wo sie sich zeigen, werden sie mit Blumen überschüttet,  
mit Zigarren und Schokoladepäckli bombardiert;  
an den kranken Eidgenossen geht jetzt der Eidgenosse achtlos vorüber»*

«Die Internierten werden so mit Gaben überschüttet, daß sie damit nicht fertig werden können. Man denke dabei an den Eindruck, den die ärmere Bevölkerung unter uns erhält, wenn sie sieht, wie die Eßwaren in Masse verschwendet werden und zugrunde gehen. Die Wagen [in denen die Internierten transportiert wurden] strotzen jeweils von solchen Eßwaren, auf den Betten, den Sitzen, am Boden – überall liegen Dinge achtlos und zertreten herum. [...] Bei allem Wohltun sollen wir nicht vergessen, daß auch in unserem Lande Leute sind, die schwer unter dem Krieg leiden, und denen es weh tun muß, wenn sie sehen, wie so viele Dinge zugrunde gehen, an denen auch sie ein Anrecht zu haben glauben.»<sup>333</sup>

Diese Mitteilung vom Chefarzt des Roten Kreuzes an die Bevölkerung wurde kurz nach dem Eintreffen der ersten Internierten im Oberwallis im Walliser Boten abgedruckt. Hauptsächlich appellierte er an die Vernunft der Spender und beanstandete nicht grundsätzlich die Spenden an Internierte. In den darauf folgenden Wochen und Monaten verschärfte sich indessen die Kritik in der Oberwalliser Presse. In einem Artikel im Briger Anzeiger, worin die allgemeine «Verhätschelung der kranken Kriegsgefangenen» kritisiert wurde, machte der Autor auf diejenigen Internierten aufmerksam, «die schon im bürgerlichen Leben sich nicht durch musterhaften Lebenswandel auszeichneten». Auch die Missgunst gegenüber den von den Einheimischen beschenkten, ausländischen Soldaten kam am Schluss ans Licht: «Mit Recht wird gerügt, daß kranken schweizerischen Wehrmännern, die in Sanatorien und Etappenlazaretten untergebracht werden müssen, von Seite unserer Bevölkerung nicht besonders viel Aufmerksamkeit zuteil wird, während sich die fremden Kriegsgefangenen vielfach übertriebenen und zudringlichen «Liebenswürdigkeiten» ausgesetzt sehen. Wo sie sich zeigen, werden sie mit Blumen überschüttet, mit Zigarren und Schokoladepäckli bombardiert; an den kranken Eidgenossen geht jetzt der Eidgenosse achtlos vorüber.»<sup>334</sup> Die Redaktion des Walliser Boten nahm im selben Zuge Spenden für einheimische Wehrdienstverletzte entgegen. Da man sich bei der Unterstützung der fremden Soldaten bereits so grosszügig verhalten habe, solle man auch «recht bald» an die einheimischen Kranken und Verletzten denken.<sup>335</sup>

Ein zusätzliches Problem – als weiteren Beweis für die Missgunst unter den Einheimischen – sah die Hilfestelle Pro Captivis in der überschwänglichen Gross-

333 WB, 13.5.1916, S. 3.

334 BA, 20.5.1916, S. 1.

335 Vgl. WB, 22.7.1916, S. 3.



zügigkeit des weiblichen Geschlechts gegenüber den fremden Soldaten und Offizieren: «Einige Geberinnen halten es auch nicht unter ihrer Würde, allerlei andere Liebesbeweise zu geben und zu empfangen. [...] Daß viele junge Damen die kurze Bekanntschaft fortsetzen möchten und sich genau die künftige Hoteladresse ihres Schützlings aufschreiben, ist kaum verwunderlich, daß dann förmlich Wallfahrten zu den Orten, wo die Kriegsgefangenen untergebracht sind, stattfinden, ist eine betrübliche Tatsache u. verdient entschieden Verurteilung.»<sup>336</sup> Auch der katholische Mädchenschutzverein beschwor via Presse «alle Mütter und Töchter, sie möchten doch um Gottes Willen nicht den guten Ruf der Ehrbarkeit und Würde der Schweizerfrau schädigen und dieser nicht mit dem Namen der Leichtfertigkeit und Koketterie brandmarken lassen!»<sup>337</sup> Dementsprechend mit einem schadenfreudigen Unterton äusserte sich ein Lokalkorrespondent im September 1916 über einen Vorfall, bei dem sich ein französischer Internierter beim Ausritt mit einer «hiesigen Dulzinea» gleich beide Beine brach, während «das Fräulein» unversehrt blieb.<sup>338</sup>

Obwohl die Berichterstattung über die Internierten weithin wohlwollend ausfiel, häuften sich Kritik und Beanstandung ihres Verhaltens. Der portofreie Briefwechsel, der den Internierten anfänglich zustand, war ein weiterer Anlass zur Klage und wurde alsbald eingeschränkt.<sup>339</sup> Dies war gemäss Walliser Bote begründet, da die Internierten diesen «Mißbrauch hauptsächlich in einem schwunghaften Liebesbriefwechsel und anderen mehr oder weniger überflüssigen Korrespondenzen» betreiben würden. Mit Recht hätten sich die einheimischen Junggesellen darüber beschwert, «da die Internierten mit ihren Schätzen unfrankiert korrespondieren durften».<sup>340</sup>

Viele diverse Taten von Internierten veranlassten Korrespondenten und Redakteure ab 1917 immer wieder negative Berichte über die ausländischen Soldaten zu schreiben. Vielfach übertraten diese Berichte die Grenzen einer Darstellung der singulären Vorkommnisse und wirkten somit generalisierend. Solche Verallgemeinerungen in der Presse führten dazu, dass belgische Soldaten nach der Ver-

336 WB, 3.6.1916, S. 2.

337 WB, 14.6.1916, S. 2.

338 Vgl. WB, 16.9.1916, S. 3.

339 Am 10. Oktober 1916 beschränkte Oberst Hauser die Portofreiheit für Internierte auf zehn Sendungen pro Monat. Bildkarten schloss man vollständig aus der Portofreiheit aus. Postsendungen aus der Schweiz an Internierte mussten fortan frankiert werden, untereinander konnten die Internierten jedoch weiterhin kostenlos Briefpost versenden. Reklamationen der ausländischen Botschaften entgegnete man mit dem Argument, dass die Kriegsgefangenen in ihren Gewahrsamsländern monatlich lediglich vier Briefe oder Postkarten verschicken durften und sie somit in der Schweiz bedeutend besser gestellt wären (vgl. *Georges Schild*, Die Internierung von ausländischen Militäreinheiten in der Schweiz 1859, 1871, 1916–19. Eine geschichtlich-postalische Studie, Bern 2009, S. 153–158).

340 Vgl. WB, 2.12.1916, S. 2.

wüstung des Grand Hotel in Montana durch andere Internierte eine schwere Bestrafung der «Urheber dieser Missetaten» verlangten, «da diese befürchten, mit den Nichtsnutzen in den gleichen Tigel im Urteil der Bevölkerung geworfen zu werden.»<sup>341</sup> Das pauschalisierte Bild der unsittlichen Internierten, welches der Grossteil von ihnen nicht aufkommen lassen wollte, wurde indes durch die Presse selbst konstruiert. Dies zeigt beispielhaft ein Vorfal, wo sich ein französischer Internierter am 15-jährigen Sohn eines ihm bekannten Schusters vergehen wollte. So veranlasste eine einzelne Tat eines einzelnen fremden Soldaten einen Korrespondenten des Walliser Boten zu folgender Warnung an die Bevölkerung: «Dies ist nur ein Seitenstück von mehreren anderen. Die Eltern mögen auf der Hut sein und nachsehen, wo die Kinder sind. Die Gefahr wird immer größer.»<sup>342</sup> Anhand eines Ereignisses wurde also die Angst vor einer von allen Internierten ausgehenden Bedrohung geschürt.

Ein weiterer Vorfal – ein hetzerischer, gegen Deutschland und die Deutschen gerichteter Vortrag eines französischen Internierten in Visp – brachte die Redaktion des Walliser Boten zu einer Anmerkung, die wiederum alle Internierten im Oberwallis betraf und in einem gewissen Masse auch angriff<sup>343</sup>: «Die Internierten genießen bei uns die Gastfreundschaft und es ist daher sehr unbegreiflich, daß sie sich in einem neutralen Lande so etwas erlauben dürfen. Soll auch bei uns der Nationalitätenhaß geschürt werden?»<sup>344</sup>

Ein Beispiel für die Vorverurteilung der internierten Belgier lieferte ein Brand im Hotel Du Pont in Brig, der Hauptunterkunft der belgischen Soldaten. Den rund 30 anwesenden Internierten geschah nichts, ihr Besitz ging indes in Flammen auf.<sup>345</sup> «Die Brandursache ist noch unbekannt», schrieb der Briger Anzeiger drei Tage nach dem Vorfal, sprach aber dennoch eine Vermutung bezüglich Täterschaft aus: «Beim Ausbruch des Brandes soll man, wie allgemein berichtet wird, zwei belgische Internierte vollständig angekleidet und mit ihrem Handgepäck ausgerüstet lachend das brennende Haus begaffend gesehen haben [...]»<sup>346</sup> Die gestreuten und durch die Presse verstärkten Gerüchte erwiesen sich allerdings als

341 WB, 13.1.1917, S. 2.

342 WB, 24.1.1917, S. 3.

343 Ein Jahr zuvor mokierte sich dieselbe Zeitung gar über den ihrer Meinung nach allzu extremen Neutralitätskurs der Schweiz. Mit «Alles im Namen unserer unerschütterlichen Neutralität» kommentierte der Walliser Bote mit einem etwas zweideutigen Unterton die Tatsache, dass bei einem Konzert des Sittener Gesangvereines dieser seinen ursprünglich deutschen Vereinsnamen ins Französische übersetzt hatte. Da müssten folglich auch die Bahnhofstafel in Siders und die Namen der Walliser Berge angepasst werden. Gegen hetzerische Vorträge vor den Internierten wehrte man sich im Regionalblatt allerdings, wie ein Beispiel eines Referenten Hänni zeigte (vgl. WB, 23.2.1916, S. 3; WB, 23.9.1916, S. 2f.; WB, 27.9.1916, S. 2f.).

344 WB, 17.2.1917, S. 2.

345 Vgl. WB, 28.4.1917, S. 2.

346 BA, 28.4.1917, S. 2.

nicht haltbar, wie der Sanitätshauptmann von Fiesch etwa einen Monat später mitteilte.<sup>347</sup>

All diese Beispiele stellen nur einzelne Vorfälle dar. Von einer durchgehenden Hetzkampagne gegen die Internierten in der Oberwalliser Presse zu sprechen, wäre weit gefehlt. Die lobenden und anerkennenden Berichte über die Kriegsgefangenen in der Region überwogen stark. Dennoch machten sich immer wieder gegenteilige, missgünstige Stimmen breit, die sich mit dem Kriegsverlauf verschärften. Angesichts der sich zuspitzenden Lebensmittelknappheit kritisierte der Walliser Bote, dass in Bern Lebensmittellager fremder Institutionen für die Gefangenenfürsorge existierten. Da diese Nahrung nicht für die «einheimische dar-  
bende Bevölkerung» vorgesehen war, machte der Redaktor seinem Unmut Luft.<sup>348</sup> Der Neid auf die aus der Sicht der Einheimischen besser gestellten Kriegsgefangenen sowie das Unverständnis für die fehlende Unterstützung der eigenen Leute nahmen zu: «Während sonst beim Eintreffen von Indianern, Senegalnegern, braunen und gelben Asiaten sich die Menge im Austeilen von Geschenken um die Wette streitet, war für unsere Soldaten nichts übrig, sogar der Eintritt in den Hof des Burgerspitals wurde ihnen [200 fieberkranken Schweizer Soldaten in Bern] verwehrt.»<sup>349</sup>

#### 4 Schluss

Die Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerungsgruppen war unterschiedlich, die Vermittlung verschiedener Stereotype in der Oberwalliser Presse wandelte sich je nach Migrationsgruppe im Laufe der Zeit. Doch sind zur Analyse der Wahrnehmung vorderhand noch die kurze Behandlung zweier Themenkomplexe nötig, die in der Oberwalliser Presse ebenfalls rezipiert wurden und die Wahrnehmung des Fremden ebenfalls beeinflusst haben.

##### 4.1 Die Angst vor dem Fremden in zahlreichen Lebensbereichen

Hinter Fremdenfeindlichkeit verbirgt sich im Allgemeinen oft die Angst vor dem Fremden und dem Anderen. Diese drückt sich in Abwehr, Diskriminierung und Feindschaft gegenüber allem Fremden und Ausländischen aus, die durch die Konstruktion von negativen Vorstellungen und Bildern des Fremden geschürt werden.<sup>350</sup>

347 Vgl. BA, 23.5.1917, S. 3.

348 Vgl. WB, 10.4.1918, S. 2.

349 WB, 20.7.1918, S. 2.

350 Vgl. *Damir Skenderovic* (Anm. 6), S. 796.

Die Oberwalliser Presse streute Fremdenangst und somit auch Fremdenfeindlichkeit auf diversen Ebenen, vielfach ohne direkten Bezug zu irgendwelchen lokalen Vorkommnissen. Auch in den Lokalblättern wurde also die Gefahr der Überfremdung in der Schweiz diskutiert. Der Briger Anzeiger befand, dass «eines der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste Problem» die «Gefahren und Uebelstände» seien, «die mit der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vermehrten Zunahme der ausländischen Bevölkerungselemente in unserem Schweizerlande in nationaler und wirtschaftlicher Richtung verbunden sind». Anhand der Unmengen von Zahlen und Statistiken wurde der Oberwalliser Leserschaft mitgeteilt, wie es um die Immigration stand. Dass urbane Zentren und Grenzkantone besonders von der ausländischen Einwanderung betroffen seien, schürte wohl das Unbehagen in der Oberwalliser Bevölkerung zusätzlich.<sup>351</sup>

Vielfach wurden den Ausländern, ohne sie genauer zu definieren, negative Attribute wie z.B. Undankbarkeit angehängt. Der Walliser Bote fasste gar einen Vortrag von C. A. Schmid zusammen, worin sich der Referent darüber beklagt hatte, dass die Schweiz unverhältnismässig viel für die Ausländer mache. «Trotzdem führen hier viele Ausländer in der Schweiz das große Wort.»<sup>352</sup> Auch bezüglich Pädophilie wurde bereits vor dem Krieg den Fremden ein weiteres negatives Attribut angehängt, da es vor allem in entlegenen «Alpen und Tristen» langsam unheimlich würde, «besonders da, wo dieselben von Einheimischen und Fremden zu Ausflügen benützt werden.»<sup>353</sup> Doch stellte die meinungsbildende Presse das Fremde ganz allgemein als schlecht und für das Oberwallis unpassend dar. Dies konnte in verschiedenen Bereichen geschehen. So missfiel einem Korrespondenten beispielsweise das Tragen von Auslandsmode (die «pfeift auf Vernunftsründe»<sup>354</sup>) oder das französische Flair Brigs, Hauptort des deutschsprachigen Kantonteils.<sup>355</sup>

Diese Ängste waren vielfach durch ökonomische Aspekte begründet, wie auch Aufrufe zum Kauf von Schweizer Produkten<sup>356</sup> und die eingeführte Schweizer-

351 Vgl. BA, 8.9.1915, S. 1f.

352 WB, 15.4.1914, S. 2.

353 WB, 23.8.1913, S. 2.

354 WB, 14.4.1917, S. 2.

355 «Betrachtet man alle diese lächerlichen, welschen Firmenüberschriften unserer Kaufläden, Schenken und Gasthöfe, so muß man wirklich glauben in das Land der Rothöslers versetzt zu sein. Ist denn nur der Pariser willkommen bei unseren Kaufleuten, oder ist nur er Abnehmer der Waren und Getränke, oder ist es eine traurige Verachtung unserer Landessprache?» (BA, 11.4.1914, S. 2).

356 «[Man könnte] auch vom kaufenden Publikum das Gleiche verlangen und sagen, kauft eure Ware am Platze, kauft Ware, die von einheimischen Arbeitern gemacht werden, deren Arbeitgeber während der ganzen Kriegszeit die Arbeiter beschäftigt, ohne Kürzung des Lohnes, trotzdem [würden] die Bestellungen gewiß bei den meisten Arbeitgebern sehr spärlich einlaufen, aus Vorwand kein Geld zu haben. Doch es braucht nur etwas aus der Fremde zu kommen, dann ist Geld

Woche<sup>357</sup> bezeugen. Trotzdem verstärkten die Oberwalliser Print-Medien die Überfremdungsangst mittels negativer Stereotypisierung der Ausländer und des Fremden ganz allgemein.

#### 4.2 «Les boches» – das Problem mit dem Unterwallis

Die Sprachenfrage und die damit verbundene Problematik, die in der Schweiz und auch im zweisprachigen Kanton Wallis bestand, kann hier nicht erläutert werden. Dennoch ist es für die Analyse der Wahrnehmung der Ausländer nicht unerheblich, die Wahrnehmung des frankophonen Kantonsteils kurz anzuschneiden.

Unter dem Primat der Neutralität versuchte der Walliser Bote Berichte über das Kriegsgeschehen und die Ausländer in der Schweiz so ausgewogen wie möglich zu halten. Auf Kritik aus dem Unterwallis und der Welschschweiz, die Oberwalliser Presse würde Partei für die Mittelmächte ergreifen, reagierte man dementsprechend gereizt. «Etwas weniger Eile in der Wiedergabe gewisser böswilliger Anschuldigungen anderer Zeitungen hätten wir schon von ihr erwartet»<sup>358</sup>, schrieb der Redaktor des Walliser Boten an die Adresse der Gazette du Valais. Im Gegenzug beschuldigte er «unsere Walliser Franzosen» des Neutralitätsbruchs zugunsten Frankreichs.<sup>359</sup>

Daneben häuften sich die Berichte über die im Unterwallis vorherrschende Intoleranz gegenüber den deutschsprachigen Wallisern. Man werde in Sittener Wirtschaften bei einer Bestellung in deutscher Sprache angeschnauzt und beleidigt.<sup>360</sup> Das Prädikat «boche» für die Oberwalliser – ein abfälliger französischer Ausdruck für die Deutschen, dessen Verwendung in Frankreich gegenüber einem Beamten mit einem Jahr Gefängnis bestraft würde – sei in aller Munde. «Und wir müssen uns selbst im Wallis diesen Schimpfnamen von Leuten, die durch die französische Presse aufgehetzt werden, so oft gefallen lassen, ohne daß jemand daran denkt, die Schuldigen zu bestrafen.»<sup>361</sup> Ähnliche Beispiele wurden vermehrt abgedruckt<sup>362</sup> und auch die italienische Bevölkerung im Oberwallis schien diesen Begriff in ihren Wortschatz aufgenommen zu haben, wie eine vor dem

genug vorhanden, ob gut oder nicht, billig oder teuer, das ist dann gleich, da wird gekauft [...]  
(BA, 15.9.1915, S. 2).

357 Vgl. WB, 27.10.1917, S. 3.

358 WB, 7.10.1914, S. 3.

359 Vgl. WB, 14.10.1914, S. 3.

360 Vgl. WB, 4.11.1914, S. 2f.

361 WB, 4.12.1915, S. 2.

362 Vgl. WB, 26.2.1916, S. 2; WB, 14.6.1916, S. 2; WB, 15.7.1916, S. 2.

Briger Polizeigericht ausgetragene Streitigkeit zwischen zwei Einheimischen und zwei italienischen Frauen belegt.<sup>363</sup>

Durch die angespannte Kriegslage schien der Sprachgraben im Kanton tiefer geworden zu sein. Theodor Arnold, der Chefredaktor des Walliser Boten,<sup>364</sup> antwortet auf Kritik wegen Parteinahme zugunsten Deutschlands im Februar 1916, er sei «echter, freier, unabhängiger Walliser», stamme «aus einem uralten Schweizergeschlechte ab» und lasse «sich vom ‹Nouvelliste› keine Lektionen über Patriotismus geben.»<sup>365</sup> Was einerseits Teil einer privaten Fehde zwischen den Redaktionen des Walliser Boten und mehrerer Unterwalliser Blätter war, spiegelte dennoch die Wahrnehmung von den französischsprachigen Mitbürgern im Kanton wieder. Dies untermauern auch die Einsendungen verschiedener Korrespondenten. «Nach Ansicht unserer welschen Freunde sitzen die wahren Eidgenossen und Patrioten nur in Lausanne und Genf», wurde ein Deutschschweizer Offizier zitiert. Man hätte ihn persönlich «auch in Offiziersuniform auf den Bahnhöfen in Neuenburg und Chaux de Fonds als ‹boche› tituliert [...]»<sup>366</sup>

Obwohl diese Problematik nicht direkt mit der Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerung in Verbindung steht, zeigen die genannten Beispiele das grundsätzliche Misstrauen gegenüber allem, was anders und fremd erschien. Auch jegliche Kritik, die von Fremden in Richtung des Oberwallis geäußert wurde, nahm man als Anmassung und Frechheit wahr und entgegnete ihr in entsprechendem Ton.

#### 4.3 Fazit

Die wahrgenommenen Bedrohungen, die von den drei Migrationsgruppen auszugehen schienen, waren vielschichtig und überlagerten sich teilweise. Es ist klar, dass die allgegenwärtige Überfremdungsangst in vielen Bereichen und die Distanz zum Fremden im Allgemeinen – auch wenn es sich im selben Kanton befand – gross waren.

Vereinzelt hob die Oberwalliser Presse Positives hervor. Nebst den erwähnten, anfänglich guten Beziehungen zwischen Italien und der Schweiz wurde die grosse Leistung der südländischen Tunnelbauarbeiter, die Teil der «grossen Familie» waren, stark betont. Auch die lebensfrohe Art der Italiener fand Erwähnung in den Äusserungen der zahlreichen Korrespondenten. Den fliehenden Desertieren-

363 Vgl. StAB 270/1908: Urteil der Stadtgemeinde Brig im Fall William und Lina Imoberdorf gegen die Frauen Di Francesco und Chioni, Brig 8.4.1919.

364 Vgl. *Alois Grichting* (Anm. 17), S. 130.

365 WB, 2.2.1916, S. 2.

366 WB, 2.9.1916, S. 2.

den wurde Anerkennung gezollt, den Internierten Mitgefühl entgegengebracht. Den Quellen ist zu entnehmen, dass die Kriegs- und Zivilinternierten vorerst weniger als Migranten denn als zeitweilige Gäste aufgenommen wurden.<sup>367</sup> Das Verhalten der Schweizer Bevölkerung rühmte man, da sie sich für Benachteiligte einsetzte. Entsprechend gross war das Interesse an den ausländischen Soldaten.

Als bald machten sich aber die ersten Anzeichen der Angst vor den Fremden bemerkbar. Bei relativ geringen Problemen, die von vereinzelt Internierten ausgingen, änderte sich die Art und Weise der Berichterstattung schlagartig. Innerhalb von knapp drei Jahren wandelten sich die fremden Soldaten von hilfsbedürftigen Menschen, die von «Unglück, Leid, Armut, Alter, Krankheit»<sup>368</sup> geprägt waren, zu «Indianern, Senegalnegern, braunen und gelben Asiaten»<sup>369</sup>, die auf Kosten der Eidgenossenschaft und der Schweizer Soldaten gepflegt und beschenkt wurden. Das vielfach skizzierte Bild der Schweiz, die in ihrer humanitären Tradition einen offenen und grosszügigen Umgang mit Kriegsflüchtlingen gepflegt hatte, muss somit hinterfragt werden.

Entgegen der Stereotypisierung der Italiener sowie der Deserteure und Refraktäre kann man bei den Internierten im Gegensatz kein vereinheitlichtes, pejoratives Bild auffinden. Dem Italiener wurden hauptsächlich die Attribute des Sozialschmarotzers und des ungebildeten, zu Trunksucht neigenden Rohlings angehängt. Obwohl verglichen mit der Wahrnehmung um die Jahrhundertwende vor allem das zweite Stereotyp gemässiger vorhanden war, blieb ein solches Bild bestehen. Die fremden Deserteure und Refraktäre stellte man – trotz des anfänglichen Mitleids und Wohlwollens für die Flüchtlinge – ebenfalls als Schmarotzer dar. Zudem wurden sie als Landesverräter typisiert und aufwieglerischen Sozialisten gleichgestellt. Die wirtschaftlichen und sozialen Ängste, die zum Landesstreik führten, kanalisiert Wut und Hass, die sich auch gegen Ausländer richteten.<sup>370</sup> Die «indésirables» bildeten hierfür eine ideale Projektionsfläche. Einzelne konträre Meinungen, wie sie z.B. der Natischer Kaplan Bammatter oder der Briger Gemeindepräsident Clausen geäussert hatten, waren in der Presse und somit im öffentlichen Diskurs kaum zu vernehmen.

367 Fremdheit ist gemäss Harald Kleinschmidt kein Zustand, sondern ein Prozess, der stark auf den Wechselwirkungen zwischen den Identitäten der Aufnahme- und der Migrationsbevölkerung basiert. Es können Grade an Fremdheit entstehen, die meist an Äusserlichkeiten und Verhalten festgemacht werden. Das Urteil über die Fremdheit einer Gruppe sieht Kleinschmidt als Sache der Wahrnehmung an. So gesehen kann die anfängliche Aufnahme der Internierten als Gäste und die aufkommende Missstimmung nach ihrer Ankunft als eben dieser Prozess der Fremdheit gewertet werden (vgl. *Harald Kleinschmidt, Migration und Integration. Theoretische und historische Perspektiven, [=Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bd. 24] Münster 2011, S. 33).*

368 WB, 20.2.1915, S. 1.

369 WB, 20.7.1918, S. 2.

370 Vgl. *Marc Vuilleumier (Anm. 114), S. 199.*



Von den Internierten fertigte die Presse kein stereotypisiertes Bild an. Vielmehr wurde das grosszügige Verhalten der Bevölkerung gegenüber den ausländischen Soldaten gegeisselt. Obschon man letzteren teilweise Sittenlosigkeit und Gesetzeswidrigkeit anhing, schwangen Eifersucht und Missgunst oben auf.

Ein Bruch in der Wahrnehmung der Internierten ist mit der verschärften Lebensmittelknappheit ab dem Jahre 1917 nicht festzustellen, da auch bereits nach deren Ankunft im Jahre 1916 erste kritische Stimmen ertönten und ebenfalls löbliche Berichte in den Jahren 1917 und 1918 zu vernehmen waren. Eine Korrelation mit der allgemeinen Verschärfung der Berichterstattung über die im Land anwesenden Ausländer kann man teilweise dennoch erkennen.<sup>371</sup> Heinrich Rothmund, der spätere Chef der Fremdenpolizei, sprach retrospektiv gar von einer «einsetzenden Pressecampagne im Jahre 1917» gegen die ausländische Bevölkerung. Dies zeigte sich, indem die Presse Kriegsübel, die meist von Fremden ausgehen oder mit ihnen im Zusammenhang stehen sollten, anprangerte und sich für eine restriktivere Ausländerpolitik und striktere Grenzkontrollen stark machte.<sup>372</sup> Ansätze einer solchen Kampagne oder eine Anhäufung kritischer oder negativer Berichterstattung kann man auch in den beiden untersuchten Oberwalliser Presseorganen konstatieren, wobei sich diese auf alle Migrationsgruppen bezogen.

In den Artikeln über Internierte rügten die Korrespondenten und Redaktoren neben der finanziellen Last, die ihnen bei allen Migrationsgruppen missfiel, die «Verhätschelung»<sup>373</sup> durch die einheimische Bevölkerung. Dabei spielte neben der finanziellen Belastung die Vernachlässigung der verwundeten Schweizer Soldaten eine grosse Rolle.

Die Kritik an den beiden anderen Migrationsgruppen fiel ungleich härter aus. So verunglimpften die Lokalblätter neben den im Oberwallis lebenden Migranten auch deren Heimatland. Italien wurde als ein Staat dargestellt, der nicht im Stande war, seine Bürger zu ernähren, und nicht verhindern konnte, dass diese ins Ausland flüchteten. Teilweise belächelte man die Italiener im Lande, da sie doch lieber in der gesicherten Schweiz verblieben als für ihr Vaterland in den Krieg zu ziehen. Zudem wurde der Umgang mit den Auslandschweizern in Italien beanstandet. Vergleichbare Tiraden gegenüber Frankreich oder Belgien, den Herkunftsländern der Internierten, sind nicht aufzufinden. In diesem Zusammenhang regten die Zeitungen ihre Leser gar an, etwas über die Herkunft der Internierten zu erfahren. Man bezeichnete sie denn auch als «unsere Kriegsgäste»<sup>374</sup>.

371 Artikel über das schlechte Verhalten von gewissen Internierten, die ansonsten eher spärlich gesät waren, erschienen mehrheitlich im Winter 1916/1917 (vgl. BA, 1.11.1916, S. 2; WB, 4.11.1916, S. 2; WB, 2.12.1916, S. 2; WB, 13.1.1917, S. 1f.; WB, 24.1.1917, S. 2f.; WB, 17.2.1917, S. 2).

372 Vgl. *Uriel Gast* (Anm. 6), S. 28f.

373 BA, 20.5.1916, S. 1.

374 BA, 21.3.1917, S. 2.

Die Wahrnehmung der Internierten blieb also ambivalent. Wegen der Kürze ihres Aufenthaltes im Oberwallis sah sie die Bevölkerung vielerorts vorerst mehr als Gäste denn als Einwanderer. Ihrem Aufenthalt im Oberwallis haftete ebenfalls nichts Verräterisches an, wie es bei den Deserteuren und Refraktären der Fall war, die zwar teilweise kurz zuvor in den Kanton gekommen waren.

Bislang wurden die fremden Zivil- und Kriegsgefangenen in der historischen Migrationsforschung stets ausgeklammert. Flüchtlinge im Ersten Weltkrieg definierten die meisten Autoren als unfreiwillige Migranten, die gefangen gehaltenen Soldaten sowie die in der Schweiz Internierten rechnete man indes gar nicht dazu.<sup>375</sup>

Unter dem Primat, dass eine Unterscheidung zwischen freier und unfreiwilliger Wanderung irreführend und wenig hilfreich ist, scheint eine gesamthafte Untersuchung aller Migranten zielführend.<sup>376</sup> Vor allem unter dem sozialgeschichtlichen Aspekt der Analyse des Wanderungsgeschehens, worin die Wahrnehmung der Migrationsbevölkerung durch die Aufnahmegesellschaft einen wichtigen Punkt darstellt, kann eine Ausklammerung einer ganzen Migrantengruppe Ergebnisse verzerren. Eine Differenzierung in drei Kategorien kommt nicht einer Ausklammerung gleich. Sie dient bloss der genaueren Betrachtung und ist das eigentlich Innovative der vorliegenden Studie.

Aus dieser Sicht stellt die mikrohistorische Untersuchung der Wahrnehmung der ausländischen Bevölkerung im Oberwallis während des Ersten Weltkriegs ein Novum dar. Erstmals in der Erforschung der Internierung ausländischer Militärangehöriger in der Schweiz zwischen 1916 und 1919 wurde diese aus der Optik der einheimischen Bevölkerung untersucht und in Relation zu der restlichen ausländischen Bevölkerung gestellt. Im Oberwallis entstand so folgendes Bild:

Die Überfremdungsangst war auch während des Ersten Weltkriegs gross und vielschichtig. Der vorwiegend in den Schweizer Städten geführte Diskurs gelangte durch die Presse auch zur Oberwalliser Öffentlichkeit und fiel auf fruchtbaren Boden, wie die Aussagen vieler lokaler Korrespondenten beweisen. Während in der Wahrnehmung der einheimischen Bevölkerung die länger ansässige italienische Bevölkerung stets noch als Bedrohung gesehen wurde, nahm das wahrgenommene Bedrohungspotential einer neuen Gruppe, der fremden Deserteure und

375 Beispielsweise verteilte sich ein Grossteil der rund 1,5 Millionen belgischen Flüchtlinge nach der deutschen Invasion im Herbst 1914 auf die Niederlanden, Frankreich und Grossbritannien. Die relativ geringe Zahl der belgischen Internierten in der Schweiz fiel einerseits nicht ins Gewicht, andererseits gelangten jene Belgier auch unter anderen Vorzeichen in die Schweiz als die flüchtige Zivilbevölkerung in die anderen Staaten. Mitunter deswegen wurden sie wohl auch nicht zu einer gesamthafte Betrachtung hinzugezogen (vgl. *Michaël Amara*, Art. «Belgische Flüchtlinge in Westeuropa im Ersten Weltkrieg», in: *Klaus J. Bade et al.* [Anm. 19], S. 407).

376 Vgl. *Klaus J. Bade* (Anm. 21), S. 29.

Refraktäre, ab 1917 enorm zu.<sup>377</sup> Neben den finanziellen Aspekten lag die Bedrohung vor allem in den befürchteten, sozialistischen Umwälzungen und Aufständen. Ebenfalls tangiert von dieser Fremdenangst waren die ab 1916 anwesenden Kriegs- und Zivilinternierten. Sie genossen zwar das Interesse und das Mitgefühl der Aufnahmebevölkerung, die sie dennoch teils als Bedrohung wahrnahm. Ein weiterer Zuwachs war nicht erwünscht.

Die humanitäre Aktion des Bundesrats, die für den Tourismus und den nationalen Zusammenhalt Vorteile barg, fand im Oberwallis keinesfalls ungebremsen Anklang. Obwohl als Gäste bezeichnet, haftete das Fremde, was etwas Bedrohliches implizierte, an den internierten Militärangehörigen. Vom bipolaren Bild der freundlich willkommenen Internierten auf der einen und den unerwünschten Deserteuren und Refraktären auf der anderen Seite ist also Abstand zu nehmen. Auch erstere waren Teil einer gesamthaften Wahrnehmung des Fremden.

Wie fremd man die Internierten empfand, zeigt eine Novelle von Adolph Greuter aus Brig. In «Die Braut des Internierten»<sup>378</sup> beschrieb er die Liebe einer jungen Brigerbergerin zu einem belgischen Zivilinternierten. Die beiden Protagonisten lernten sich bereits vor Kriegsausbruch in Genf kennen und lieben. Zuvor hegte Nella, die Oberwalliserin, allerdings ihre Zweifel an der Liaison. «Deutsch» und «Welsch» passten einfach nicht zusammen, weshalb sie hoffte, dass sie «nicht fallen möge als Opfer einer fremden Versuchung!»<sup>379</sup> Dennoch war sie schliesslich ihren Gefühlen erlegen.

Der junge belgische Diplomat musste allerdings kurz vor Kriegsausbruch in seine Heimat zurückkehren, wo er in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet. Im September 1916 gelangte der Belgier mit Namen Maurice Gaston aber als Zivilinternierter nach Brig. Dort traf er auch wieder auf seine Nella, die «Bergblume» vom Brigerberg. Allerdings stand dem jungen Glück noch die ausbleibende Einwilligung der angehenden Schwiegereltern im Weg. Denn «einem Fremdlinge vermochten sie ihr einziges Kind niemals anzuvertrauen.»<sup>380</sup> Die Mutter, die alsbald die wahren Gefühle ihrer Tochter erkannt hatte, versuchte nun ihren Gatten umzustimmen, entgegen dessen «Widerwillen gegen alles Fremde». Er hegte immer noch Zweifel an der Angelegenheit. «Was würden die Leute denken von uns, soll-

377 Dass man die länger ansässigen italienischen Arbeiter weniger negativ wahrnahm, lässt sich nicht sagen. Bloss richtete sich das Hauptaugenmerk auf die Kriegsdienstverweigerer, was durch eine kriegsbedingte Abnahme der italienischen Arbeitsbevölkerung wohl noch etwas verstärkt worden war. Eine Integration der zweiten italienischen Generation kann (u. a. weil methodisch nicht durchführbar) nicht untersucht werden. Ein Anzeichen hierfür liefert indes das Beispiel des Natischer Kaplans, Benjamin Bammatter, der sich sehr für die Italiener im Dorf einsetzte und den Einheimischen empfahl, zum Zwecke der Blutauffrischung italienische Töchter zu heiraten (vgl. *Erwin Jossen* [Anm. 192], S. 632).

378 Vgl. *Adolph Greuter*, Die Braut des Internierten, in: BA, 4.8.1917 bis 1.9.1917, jeweils S. 1f.

379 BA, 11.8.1917, S. 1.

380 BA, 26.8.1917, S. 1.

ten wir unser einziges Kind diesem Fremdling schenken?»<sup>381</sup>, fragte sich der Vater. Schliesslich gab er aber nach, womit sich die Walliser «Bergblume» und der belgische Diplomat zu Weihnachten endgültig das Ja-Wort geben konnten.

Das freudige Ende rundete die romantische Geschichte ab, doch belegt die Novelle vor allem eines: Trotz des freundlichen Empfangs der Kurbedürftigen am Bahnhof, den auch Greuter in seiner Novelle ausführlich schilderte, nahmen die Einheimischen die belgischen und französischen Internierten als Fremde wahr. Stereotype, die «Bilder in den Köpfen»<sup>382</sup>, wurden nicht direkt auf die «Kriegsgäste» projiziert, dennoch ist gut ersichtlich, wie Argumentationslinien und -stränge bei der Beschreibung der Bedrohungen, die von den verschiedenen Ausländergruppen herrührten, vor allem ab 1917 konvergierten. Obwohl die wahrgenommenen Bedrohungen in mancher Hinsicht stets verschiedenartig ausgeprägt waren, ist vor allem in finanzieller und sittlicher Hinsicht, sowie im Falle der Novelle auch in Bezug auf Liebschaften und Heirat, eine gesamthafte negative Wahrnehmung aller fremden Gruppen nicht von der Hand zu weisen. Die Angst vor dem Fremden differenzierte nicht nach Herkunft, Wanderungsmotiv, Aufenthaltsdauer und -status. Eine potenzielle wahrgenommene Bedrohung ging von allen Fremden aus – vor allem nach der Verschärfung des Versorgungsengpasses für die einheimische Bevölkerung.

381 BA, 1.9.1917, S. 2.

382 Zit. nach *Elisabetta Mazza Moneta* (Anm. 12), S. 32f.

5 Anhang

Tabelle 1: Typologie der Migranten im Oberwallis während des Ersten Weltkriegs<sup>383</sup>

	<i>Arbeitsmigranten</i>	<i>Deserteure/Refraktäre</i>	<i>Internierte</i>
Motiv	Wirtschaftlich (kann auch als Verbesserungsmigration bezeichnet werden)	Flucht, teilweise Vertreibung, war einerseits kriegsbedingt andererseits auch weltanschaulich orientiert	Kriegsbedingt, kam einer militärischen Verschiebung gleich. War insofern freiwillig, da sich die Gefangenen durch eine Internierung in der Schweiz eine Verbesserung erhofften
Distanz	Mittlere bis grössere Entfernung (meist aus Italien, teilweise jedoch ganz aus den Süden)	Mittlere bis grössere Entfernung (Deserteure kamen meist über die nahe italienische Grenze ins Wallis, länger angesiedelte Refraktäre kamen teilweise auch aus entfernteren Ortschaften in Deutschland oder Frankreich.)	Grössere Entfernung (die grösstenteils französischen und belgischen Gefangenen kamen aus deutschen Gefangenenlagern quer durch die Schweiz ins Wallis)
Richtung	Einmalige Hinwanderung	Hinwanderung	Teilweise zirkuläre oder mehrstufige Wanderung
Aufenthaltsdauer	Mehrjährig, ein Arbeitsleben lang und teilweise gar auf Lebzeiten	Teilweise einige Monate, doch meistens mehrjährig oder gar ein Leben lang	Auf wenige Jahre beschränkt, teilweise auch nur wenige Monate
Sozioökonomischer Raum	Vom ländlichen Raum in einen stets rural geprägten Raum, kamen jedoch aufgrund der industriellen Entwicklung des Aufnahme-raums	Je nach Individuum von einem ländlichen oder städtischen in einen ländlichen, industriell wachsenden Raum	Von einem Gefangenenlager in einen ländlichen, für die Internierten aber stets militärisch geprägten Raum
Wirtschaftlicher Sektor	Meist im zweiten Sektor tätig	Grösstenteils im zweiten Sektor tätig	Meistens in Arbeitstateliers tätig, teilweise auch im zweiten Sektor

383 Kriterien nach Dirk Hoerder, Jan Lucassen, Leo Lucassen (Anm. 19), S. 37.

Tabelle 2: Liste der Internierten in den Oberwalliser Internierungsregionen<sup>384</sup>

Datum	Ortschaft	Franzosen			Belgier			Total
		Offiziere	UO und Soldaten	Zivile	Offiziere	UO und Soldaten	Zivile	
20.12.1916	Leukerbad		274	23				297
	Visp	2	106					108
	Fiesch		39					39
	Brig		4	131		1	51	187
	Naters			24				24
	Detachiert		6	5			1	12
	<b>Total</b>		<b>2</b>	<b>429</b>	<b>183</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>52</b>
20.03.1917	Leukerbad	7	221	13				241
	Visp	1	89	19				109
	Fiesch		33					33
	Brig		1	137		1	44	183
	Naters			44				44
	Detachiert		4	5			3	12
	Kat. IV		1	16		4	17	38
	<b>Total</b>	<b>8</b>	<b>349</b>	<b>234</b>	<b>0</b>	<b>5</b>	<b>64</b>	<b>660</b>
10.04.1917	Leukerbad	4	196	17				217
	Visp	3	65	10				78
	Stalden	1	16	7				24
	Fiesch		27			2		29
	Brig		2	124			46	172
	Naters			44				44
	Übrige OW		9	38		4	19	70
	<b>Total</b>	<b>8</b>	<b>315</b>	<b>240</b>	<b>0</b>	<b>6</b>	<b>65</b>	<b>634</b>
30.06.1917	Leukerbad	2	146	14	3	1		166
	Visp	2	58	9				69
	Stalden	1	28	7		1		37
	Fiesch		28					28
	Brig		1	29			29	59
	Berisal			5				5

384 Vgl. BAR E27/14031: Listes des localités occupées par les Internés Français et Belges, Hauptquartier nach den jeweiligen Daten.

«Unsere Kriegsgäste» oder «Verräter ihres Landes»

Datum	Ortschaft	Franzosen			Belgier			Total
		Offiziere	UO und Soldaten	Zivile	Offiziere	UO und Soldaten	Zivile	
	Naters			42				42
	Übrige OW		13	68		3	27	111
	<b>Total</b>	<b>5</b>	<b>274</b>	<b>174</b>	<b>3</b>	<b>5</b>	<b>56</b>	<b>517</b>
20.08.1917	Leukerbad	5	133	11		7		156
	Visp	1	56	12				69
	St. Niklaus	2	74	3				79
	Fiesch		35					35
	Reckingen		33					33
	Brig			55			24	79
	Naters			33				33
	<b>Total<sup>385</sup></b>	<b>8</b>	<b>331</b>	<b>114</b>	<b>0</b>	<b>7</b>	<b>24</b>	<b>484</b>
20.10.1917	Leukerbad	1	97	8		2		108
	Visp	1	49	12				62
	St. Niklaus		47					47
	Fiesch		27					27
	Brig			51			14	65
	Naters		27					27
	<b>Total</b>	<b>2</b>	<b>247</b>	<b>71</b>	<b>0</b>	<b>2</b>	<b>14</b>	<b>336</b>
20.12.1917	Leukerbad		116	2		2		120
	Visp	1	52	7				60
	Fiesch		25					25
	Brig			45			13	58
	Naters			23				23
	<b>Total</b>	<b>1</b>	<b>193</b>	<b>77</b>	<b>0</b>	<b>2</b>	<b>13</b>	<b>286</b>

385 Die Zahlen ab August 1917 fallen für das Oberwallis etwas geringer aus, da in diesem Sommer die Internierungsregionen neu organisiert wurden. Die Ortschaften der Region «Oberwallis» wurden auf die Regionen «Berner Oberland B» und «Valais Bex» verteilt. Deswegen können ab dieser Umstrukturierung die Zahlen der übrigen Internierten im Oberwallis nicht ganz exakt wiedergegeben werden.



*Franco Arnold*

<i>Datum</i>	<i>Ortschaft</i>	<i>Franzosen</i>			<i>Belgier</i>			<i>Total</i>
		<i>Offiziere</i>	<i>UO und Soldaten</i>	<i>Zivile</i>	<i>Offiziere</i>	<i>UO und Soldaten</i>	<i>Zivile</i>	
20.01.1918	Leukerbad		110	2		2	1	115
	Visp	1	48	6				55
	Fiesch		22					22
	Brig		3	33			19	55
	Naters			18				18
	<b>Total</b>		<b>1</b>	<b>183</b>	<b>59</b>	<b>0</b>	<b>2</b>	<b>20</b>
20.02.1918	Leukerbad		101	2		2	1	106
	Visp		48	6				54
	Fiesch		20					20
	Brig		1	31			21	53
	Naters			17				17
	<b>Total</b>		<b>0</b>	<b>170</b>	<b>56</b>	<b>0</b>	<b>22</b>	<b>250</b>